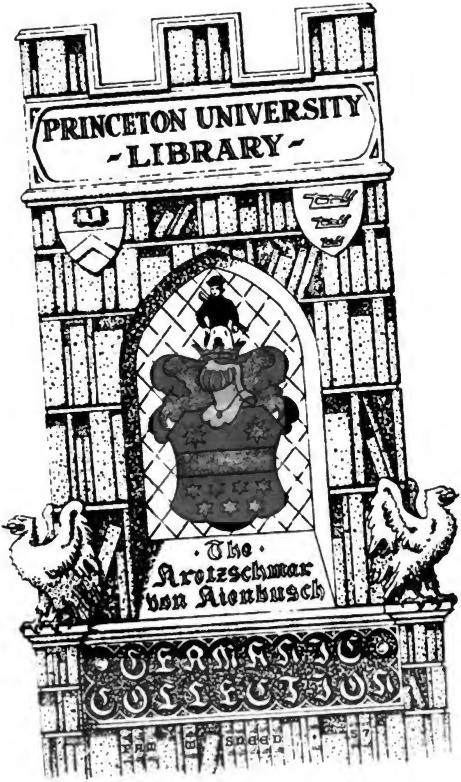

PRINCETON UNIVERSITY
-LIBRARY-
The
Kretzschmar
von Kienbusch

Seite 05.



Leop. Parckart sc. Vienna.

„Der Prophet hat eine Jungfrau des Paradieses zur Hülfe gesendet.“

Joseph Alois Gleich.

Mathilde von Arnstein

die

Löwenbändigerinn in Palästina,

oder:

das Todtengericht am Kreuzwege.

Historisch-romantische Sage

von

Ludwig Dellarosa, pseud.

Verfasser des Blutmahles um Mitternacht, oder das wandernde Gespenst in Wiener-Neustadt.

Mit einem Titelkupfer.

Wien, 1837.

Verlag der Carl Haas'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Wandle mit mir lieber Leser durch Oesterreichs gesegnete Fluren in die herrliche Gegend des Allander Thales außer dem Stifte heiligen Kreuz. Nach Zurücklegung einer geraden schönen Straße, wirst du dort auf der schroffen nördlichen Seite eines gigantischen Felsens, die Trümmer der Burg Arnstein erblicken, zu welcher sich beinahe mitten durch den Wald ein Fußsteig öffnet; die Mauern werden nach und nach sichtbar, und geben eine, freilich nur schwache muthmaßliche Meinung über die ehemalige Gestalt dieser Veste. Arnstein nahm dem Scheine nach den Gipfel des Berges in einem großen Umfange ein; nun bilden die

eingestürzten Mauern selbst Hügel um sie her, auf welchen hundertjährige Fichtenstämme grünen. Weiter hinan aber, auf der niederen Seite des Felsens stehen noch die Trümmer des Wartthurmes, und auf dem höchsten Gipfel ragt eine Felsensäule, frei in die Luft empor. Vier Thäler öffnen sich dem wonnetrunkenen Auge, eine weite Bergkette umfängt das ganze Bild, und man erblickt die Gebirge von Mödling, auf deren Höhen man das Mausoläum und die Ruine erkennt. Durch die Schlucht dieser Berge schimmert die Donau, wie ein weiter See im Feuerstrahl der Sonne hervor, an welcher unübersehbar das Marchfeld den Horizont begränzt.

Die Veste Arnstein entsprach ihrem Namen, denn so wie der königliche Aar auf der höchsten Felsenspitze seinen Sitz sich wählt, und zur Sonne emporschaut, so stand auch sie von Bergen und Hügeln am höchsten.

Welche Gefühle müssen den Wanderer ergreifen, bei dem Anblicke der majestätischen Natur

und der Rückerinnerung an die kolossalen Bauten und Thaten der Voraltern! der Geist fühlt sich gestimmt zum Hinwallen in die graue Vergangenheit, und denkt sich so gerne in jene Zeiten, wo Kraft und Biedersinn noch nicht entnervt waren, durch Mode und Luxus. Zwar nennt man es das eiserne Zeitalter, wo nur Faust- und Kolbenschlag galt, aber welche Zeit, selbst die unsrige nicht ausgenommen, liefert nicht hundert Beispiele von Gewaltthaten, zwar nicht mehr vollbracht im eisernen Gewande, sondern oft im Schimmer der Gestirne am Horizonte. Jetzt stellt sich freilich nicht so leicht der Mann seinem Manne mit Herkulskraft entgegen, der königliche Löwe ist nur selten mehr zu sehen, der im Gefühle seiner Kraft, die ihm entgegen stehenden Gestrippe durchbricht, um seine Feinde zu ergreifen; aber im bunten hellspiegelnden Farbenglanze winden sich dafür Schlangen auf den Nebenwegen, und vergiften den, der ruhig im Grase schlummert.

Es ist so angenehm, wenn die Fantasie uns

in die Vorwelt leitet, und wir staunen müssen über die begeisternden Thaten der hochherzigen Vorfahren. Höre also, lieber Leser geneigt meiner gegenwärtigen Erzählung zu; sie ist nicht blos Ausbruch üppiger Fantasie, sondern gründet sich auch auf Thatsache; jedoch erlaube mir auch, das was historisch ist, im romantischen Gewande vortragen zu dürfen.

Erstes Kapitel.

Hugo von Arnstein und seine Umgebung.

Gegen Ende des eilften Jahrhunderts war Ritter Hugo der Besitzer der mächtigen Burg Arnstein und ihrer weitläufigen Umgebungen. Ein düsterer finsterer Mann, der einsam inner seinen unüberwindlichen Mauern hauste, keine Zechgelage, keine Feste gab, sondern immer mürrisch und finster umherschlich, und selbst mit der Jagd sich nur selten erlustigte. Er beherrschte strenge, aber auch rechtliebend seine zahlreichen Unterthanen, keiner konnte über Unmenschlichkeit klagen; es wagte es aber auch keiner, dem gebiethenden Herrn nahe zu treten, zurückgeschreckt durch sein unfreundliches Benehmen. Hugos Herz war im Grunde nicht böse, aber die Menschen selbst hatten sein Herz mit harter Rinde umgeben; folgendes Gespräch mit seinem Knappen Kurt, dem einzigen von der Dienerschaft,

den er gewöhnlich gerne um sich duldete, und der auch am besten den grämlichen Alten zu behandeln wußte, mag näheren Aufschluß geben.

Kurt. Es ist aber traun heute nicht mehr mit Euch auszuhalten, Herr Ritter.

Hugo. Ist's dir nicht recht, so schnüre deinen Bündel, und verlasse heute noch meine Burg!

Kurt. Ins Himmelsnamen, ich werde doch wohl noch in der lieben weiten Gotteswelt ein Plätzchen finden, wo einst meine müden Knochen ausruhen können. Habt Dank gestrenger Herr, für so manches Gute, so Ihr mir erwiesen habt, und gedenkt meiner nicht im Zorne.

Hugo. Wo willst du hin?

Kurt. In die weite Welt, wie Ihr so eben befohlen habt.

Hugo. Schuft, hole mir noch früher einen vollen Humpen Wein herauf.

Kurt. Dort am Schranke steht noch einer, den ich zur Vorsorge mit aus dem Keller nahm.

Hugo. So schenk ein, dir auch, setzt dich her zu mir.

Kurt. Das schickt sich nicht.

Hugo. Willst du mir widersprechen? Trink, du

bleibst bei mir so lange ich lebe, Brausekopf, ich will dich lehren mir Widerpart zu halten.

Kurt. Sagt aber selbst, gestrenger Herr, ob es denn manchmal bei Euch zum ertragen ist? Es ist doch wahrhaft Schade um euch, Euer Herz wäre so gut.

Hugo. Die Menschen haben es verdorben.

Kurt. Nicht doch, sondern Ihr euch selbst, alles was euch umgab, saht Ihr mit Mißtrauen an. Ihr suchet Engel unter den Menschen.

Hugo. Und ich habe nur Teufel gefunden.

Kurt. Mitunter freilich wohl, aber nicht alles in der Welt kann gleich seyn.

Hugo. Sieh nach, was es denn im Vorgemache gibt.

Kurt (geht ab, und kömmt schnell zurück). Das ist eine schöne Bescherung. Euer Sohn Ditmar hat die Abwesenheit der Stalldiener benützt, sich selbst den wilden Araber aufgezäumt, und ihn im Schlosse herumgetummelt, wo soll ein Knabe von zwölf Jahren die Kraft hernehmen, dieses Satansthier zu bändigen?

Hugo. Was eine gute Nessel werden soll, brennt frühzeitig.

Kurt. Jetzt hat ers aber, der Hengst warf ihn ab, und er flog mit dem Kopfe an einen Stein, daß das Blut stromweise hervorschießt. So eben wird er verbunden.

Hugo. Wie benimmt er sich dabei?

Kurt. Er lächelt, als ob ihm nichts geschehen wäre.

Hugo. So ists recht, er wird ein wackerer Ritter werden; ich will ihm ein neues Wams dafür machen lassen.

Kurt. Es ist doch sonderbar, Ihr laßt den Jungen so trefflich erziehen und liebt ihn dennoch nicht.

Hugo. Weil ich seine Mutter nie geliebt habe.

Kurt. Warum habt Ihr sie denn geheirathet?

Hugo. Die Schlange!

Kurt. Laßt sie doch friedlich im Grabe ruhen.

Hugo. Immerhin; sieh Kurt, nur die Weiber sind Schuld an meiner Sinnesänderung, du kennst doch den Erasmus von Fichtelberg?

Kurt. Der starke Ritter genannt? Wie sollte ich den nicht kennen?

Hugo. Er war mein Jugendfreund und Waffenbruder. Auf einem Turniere in Bamberg lernten wir die schöne Burgmaid, die Elsbet Relinger kennen, ich verliebte mich in sie, aber ich war nicht gewohnt, mit Weibern umzugehn, ich trug also den Erasmus auf, für mich um sie zu werben. Geworben hat er freilich, aber für sich selbst, er führte sie als Weib auf seine

Burg, ich hätte mich furchtbar rächen können, das wollte ich aber nicht, ich gab ihnen meinen Fluch, und er ist auch in Erfüllung gegangen. Sie gebar ihm ein Kind und starb dabei, seit dem habe ich nichts mehr von ihm gehört; aus Verzweiflung beschloß ich, die nächste beste mir ebenbürtige Dirne zur Hausfrau zu nehmen. Ich wählte Kunigunden von Stein, aber ich konnte nur die Elsbet lieben, mein Weib war keiner Zueignung werth, sie wußte nicht mein Herz zu gewinnen, und ich bin froh, daß sie starb. Daher erfülle ich auch an Ditmar alle Vaterpflichten, aber ich kann ihm nie ganz gewogen seyn. Hast du den Mönch Bertram zu mir beschieden?

Kurt. Er wird Morgen eintreffen. Was wollt Ihr denn mit dem?

Hugo. Mein Testament machen, glaube mir, Kurt, es gibt Ahnungen, welche sich unwillkührlich des Geistes bemächtigen. Eine innere Stimme sagt mir, daß ich nicht lange mehr leben werde. Es ist daher gut, wenn ich für die Zukunft sorge, du sollst dabei nicht vergessen werden. Nun geh zur Ruhe, ich habe für mich noch manches zu überdenken.

Lange schritt Herr Hugo noch allein in seinem Gemache auf und ab, bis der Schlaf ihn nöthigte,

sich aufs Lager zu werfen. Mitternacht mochte vorüber seyn, da weckten ihn laute Schläge am Schloßthore, und das Gebell der großen Kettenhunde im Hofe, bald darauf trat Kurt ein, und meldete, daß ein Pilger mit einem Knaben Einlaß fordere, indem er dringend mit dem Burgherrn zu sprechen habe. Hugo befahl, ihn sogleich herauf zu führen. Der Fremde trat mit dem Knaben ein, der dicht verwachsene Bart verhüllte den größten Theil von des Pilgers Gesicht, aber der kleine Blondkopf blickte mit seinen blauen Augen so lieblich umher, daß sich Hugo nicht satt an ihm sehen konnte, und ihm, je länger er auf ihn blickte, desto sonderbarer zu Muthe war.

»Wer bist du Pilger, und was verlangst du von mir?«

»»Beistand in der höchsten Noth.««

»Der sey dir zugesichert.«

»»Auch dann, wenn du mich kennen lernen würdest?««

»Auch dann, ein Unglücklicher kann nie mein Feind seyn.«

»»Habe Dank, du edler Mann, ich habe mich nicht in dir geirrt. Nicht für mich, sondern für dieses unglückliche Mädchen, spreche ich dich um Schutz an.««

»Mädchen? Sprich deutlicher.«

Da nahm der Pilger den entstellenden Bart weg.

»Erasmus von Fichtelberg,« rief Hugo, und seine Stirne verfinsterte sich mächtig.

»»Der bin ich, und dieß meine Tochter; die Menschen haben mich ausgestoßen, ich habe einen Neffen des Herzogs von Schwaben im rechtlichen Kampfe erschlagen, meine Burg ist von Grund aus zerstört, und ich den heimlichen Richtern anheim gefallen, deiner eigenen Gefahr wegen ist meines Bleibens hier nicht, aber zu dir, der du Jahre lang mein Feind warst, nehme ich dennoch meine Zuflucht, nicht für mich, sondern für Mathilden; es ist Elsbets einziger Nachlaß; diese wird in jener Welt für dich um Segen bitten. Gelobst du mir, um der Verklärten willen, dem Kinde ein zweiter Vater zu seyn?««

»Mit Hand und Ritterwort, dieser Kuß auf des Mädchens Stirne beurkundet mein Versprechen. Du aber, mit dem mich das Unglück jetzt ausgesöhnt hat, bleibe bei mir.«

»»Nicht um eine halbe Welt; gleich der verheerenden Pest würde ich in deine Wohnung gezogen seyn. Weißt du, daß Verderben auch dem droht, der dem Geächteten Unterstand gibt? Können nicht die unsicht-

baren Richter bereits meiner Spur gefolgt seyn? Die Unschuld hier ist ihrer Rache nicht anheim gefallen, mich wird vielleicht ein guter Engel schützen, wo nicht, so habe ich, durch dein Wort getröstet, das Ende meines Tagewerks vollbracht, und werde makellos in die Wohnungen des ewigen Friedens hinübergehn. Reiche mir noch den Abschiedstrunk, und dann lebe wohl bis auf Wiedersehen in einer besseren Welt.«

Er leerte den Becher, beide Männer sanken sich gerührt in die Arme, sie drückten die hervorquellenden Thränen zurück, und Erasmus verließ in Nacht und Nebel die Burg. Es war eine schauerliche Nacht, der Sturm heulte durch die Wipfel der Bäume, und hatte schwarze Wetterwolken zusammen gezogen, deren dunkle Schleier oft Blitzesflammen durchbrachen. Herr Hugo war einigemahle im ernsten Nachdenken im Gemache auf und abgegangen, die kleine Mathilde hatte sich aber auf ein Ruhebett gelegt, und war entschlummert; auch bei dem Ritter behauptete endlich die Natur ihre Rechte, und er entschlief troß dem Aufruhr in seinem Innern.

Den ganzen Rest der Nacht hatte das Wetter gewüthet, erst die aufgehende Sonne zerstreute die Sturmwolken, und neu belebt athmete die Natur dem

werdenden Lichte entgegen, da brachte Kurt die Nachricht, daß die Bauern, welche vor Tagesanbruch mit Kohlen nach der Burg gefahren waren, einen Leichnam im Forste gefunden haben, mit einem Dolche durchbohrt, auf welchem das Zeichen der Vehme eingegraben war. Während sie noch staunend und furchtsam den Leichnam betrachteten, trat ein schwarz Vermummter aus dem Gebüsche hervor, er befahl ihnen mit drohender Stimme sich ruhig zu verhalten, zog der Leiche einen Ring vom Finger, und bedeutete einem der Köhler, diesen dem Burgherrn von Arnstein zu übergeben; es war der Siegelring des Erasmus. Melde dem edlen Ritter Hugo, sprach der Vermummte, er habe wohlgethan, den Verbrecher nicht in Schutz zu nehmen, nichts hätte ihn der gerechten Strafe entzogen. Er selbst aber möge ruhig in seiner Veste leben, sein bisheriges Benehmen gibt uns kein Recht auf ihn, und auch die Tochter des Verblichenen hat von uns nichts zu befürchten, so lange sie der Tugend getreu bleibt. Nach diesen Worten war der Vermummte schnell wieder entschwunden. Hugo erkannte den Ring, und aus seinem Auge perlte eine Thräne darauf. »Du hast ausgelitten, armer Dulder, sprach er, wer weiß, was mir noch bevorsteht, doch heilig werde ich meine Zu-

sage gegen dein armes Kind erfüllen, als das meine, will ich es betrachten, es ist ja ein mir theures Andenken der verlornen Elsbet, und beim Himmel, die Liebe, welche ich gegen die Mutter unterdrücken mußte, soll dem Kinde im vollem Maße zugewandt seyn.«

Er hielt auch redlich Wort, aus Schonung wurde dem Mädchen der Tod ihres Vaters vor der Hand noch verschwiegen, aber weder der Ritter noch seine Burggenossen waren geeignet, ihr die gehörige Erziehung zu geben. Doch der fromme Vater Bertram, welcher an diesem Tage kam, das Testament aufzusetzen, wozu aber Herr Hugo in diesem Augenblicke nicht gestimmt war, wußte wenigstens hier Rath zu schaffen. In einem nahen Frauenstifte lebte die Witwe eines ehrsamen Ritters, der in einer Fehde geblieben war, und nur so viel hinterließ, daß die Frau davon nothdürftig von den Nonnen erhalten werden konnte. Vater Bertram kannte sie als eine eben so ehrbare als gebildete Matrone, und konnte ihren frommen Lebenswandel nicht genug loben; auch war sie im Stande, in verschiedenen weiblichen Arbeiten, so wie im Harfenspielen Unterricht zu geben. Nichts hätte Hugo willkommener seyn können als diese Nachricht, er ließ ihr durch Vater Bertram alle mögliche Bequemlichkeit zu-

sichern, und sogleich wurden in der Burg zwei Zimmer eingerichtet. Das Weib des Thorwärters besorgte das Nothwendigste zu dem kleinen weiblichen Haushalte, und wurde auch zu der nöthigen Bedienung angewiesen. — Frau Jutta, so hieß die Witwe, bezog bald ihre neue Wohnung, sie fand in Mathilden eine sehr folgsame und gelehrige Schülerinn, das Mädchen wuchs zur allgemeinen Freude blühend wie eine Rose heran, auch der wilde Junker Ditmar unterhielt sich gerne mit ihr, aber nie währte dieses Vergnügen lange, denn weit lieber war es dem unbändigen Junker, wenn er Rosse tummeln, mit den Burgknechten oder den großen Hunden ringen, oder halbe Tagelang im Forste herumstreifen konnte. Er schien für zartere Gefühle nicht geeignet zu seyn, die Natur aber hatte dagegen seinen Körper so trefflich gebildet, daß man erwarten konnte, er werde einer der stattlichsten und schönsten Männer der Umgegend werden. Ritter Hugo ließ ihn sein wildes Wesen ungestört treiben, denn er hatte den Grundsatz, daß ein Junge sich frühzeitig abhärten und keine Gefahr scheuen müsse, wenn er dereinst zum rüstigen Kämpfer werden soll; ihm selbst aber war ganz anders an der Seite der zarten Mathilde zu Muthe, bei ihren Liebkosungen thaute sein so lang verschlossen

gewesenes Herz wieder auf, er gewöhnte sich allmählig an ihren Umgang, und selbst das Burggesinde fühlte in dem milderen Benehmen des Ritters die Wirkungen von Mathildens, stets zur rechten Zeit angebrachten Schmeichelworten. — So strichen einige Jahre vorüber, und das Mädchen war zur blühenden Jungfrau herangewachsen, Hugo fühlte nun ernstlich seine Kräfte so abnehmen, daß er die baldige Ankunft des Meisters Dürrbein mit vollem Rechte erwarten konnte.

Zweites Kapitel.

Das Testament und ganz veränderte Lage.

Der fromme Vater Bertram erschien, er und der Ritter sprachen lange in Geheim mitsammen, und endlich wurde das Testament aufgesetzt; sieben ehrbare Ritter wurden geladen, es mit Handzeichen und Siegel zu bekräftigen, und somit hatte sich Hugo zu jeder Stunde reisefertig gemacht, in eine bessere Welt hinüber zu wandern. Wirklich war es höchste Zeit gewesen, denn schon nach wenigen Tagen pochte der Sensenmann, zwar nicht unvermuthet, aber doch rascher als man glaubte an Hugos Schlafgemach an, und man fand eines Morgens den Ritter auf seinem Lager verblichen. — Vater Bertram hatte nun die Hände voll Arbeit, das Leichenbegängniß nach Stand und Würden zu veranstalten; auch hatte er schon bei Verfassung

des Testaments für fromme Stiftungen reichlich gesorgt; dieses wurde in Gegenwart der sieben Zeugen eröffnet und es fand sich folgende Klausel darinnen, welche Herr Hugo selbst in die Feder diktirt hatte, es hieß nämlich: »Item erkläre ich Ditmarn und Mathilden als meine Kinder und Erben mit gleichen Rechten, so daß keines vor dem andern einen Vorzug haben, sondern sich in meine Hinterlassenschaft theilen sollen, und wird der hochweise und gar achtbare Herr Kanzler unsers gnädigsten Herrn Markgrafen Leopold meine sämmtlichen Güter bis zu Vogtbarkeit beider Erben nach Recht und Gewissen verwalten. Da ich nichts so sehr wünsche, als daß Ditmar und Mathilde sich dereinst ehelichen sollen, so bleibt ihnen, wenn dieß geschieht, die vollkommene Erbschaft, sollte aber eines oder das andere ohne gegründete Ursache von dieser Verbindung zurücktreten, so ist es verpflichtet, dem anderen Theile noch eine Hälfte seines Erbes unangefochten zu überlassen oder nach gerechter Schätzung hinaus zu bezahlen; auch soll Mathilde den Geschlechtsnamen Arnstein führen, dieß ist unabänderlich mein ernstlicher letzter Wille.« Hier konnte nun freilich kein Einspruch Statt finden, nnd die Verwaltung des Erbes wurde dem herzoglichen Kanzler übergeben.

Vater Bertram sah wohl ein, daß die jungen Leute nun nicht mehr beisammen, in ein und der nämlichen Burg hausen könnten; er ließ sich also die Mühe nicht gereuen, sich selbst an das markgräfliche Hoflager zu begeben, und der eben so gute als hochherzige Leopold war sogleich bereit, die beiden Hinterlassenen zu sich zu nehmen. Ditmar wurde nun zu allen ritterlichen Übungen erzogen; des Markgrafen Mutter Itha aber nahm das Fräulein nach ihrem eigenen Hoflager, um dort unter guter Aufsicht ihre Bildung zu vollenden. Ditmar war nun in seinem Elemente und wurde ein tüchtiger Kämpfer; bald erhielt er, als ihm der Markgraf den Ritterschlag ertheilt hatte, den Beinamen der kühne Wagling; er sehnte sich nach nichts so sehr, als nach Heldenthaten, nahm mit Erlaubniß des Markgrafen an verschiedenen Fehden Theil, und kehrte immer mit Ruhm gekrönt zurück. Von Mathilden wollte er aber durchaus nichts wissen, er lebte nur für Kriegesruhm, sein Herz war der Empfindung zarter Liebe nicht fähig, er hielt die Klausel im Testamente für einen Zwang zur ehelichen Verbindung, und jeder Zwang war dem wilden Junker unerträglich, daher verfinsterte sich auch seine Miene

immer gewaltig, wenn ihm nur der Name Mathilde genannt wurde.

Wie ganz anders verhielt es sich aber mit dieser; auf ihr Herz hatte Ditmar den heftigsten Eindruck gemacht, er nur war das Ideal aller ihrer Wünsche und unempfindlich blieb die schöne Maid bei den Liebesbewerbungen aller anderen Ritter, welche nicht nur ihre Schönheit, sondern auch das dereinstige Erbe anlockte. Gerade das wilde Treiben des Junkers gefiel ihr, denn auch bei ihr hatte die Natur männlichen Sinn mit der zarten Weiblichkeit zu vereinbaren gewußt, und diese Gesinnungen fanden die trefflichste Nahrung an Frau Ithas Hoflager. Diese Dame kannte kein größeres Vergnügen, als ritterlichen Spielen beizuwohnen, die kühnsten Kämpfer waren stets um sie versammelt, und weit mehr als Tanz und Saitenspiel erfreuten sie die Erzählungen von Schlachten und kühnen Heldenthaten. Sie selbst wählte oft zum Zeitvertreibe ritterliche Übungen, und ihre ganze weibliche Umgebung mußte sich im Fechten, Ringen und Lanzenwerfen üben. Sie theilte auch alle Beschwerlichkeit der Jagd mit ihnen.

Oft wurden in Verbindung mit den anwesenden Rittern Waffentänze aufgeführt, bei welchen sich diese

kleine Schaar von Amazonen immer vorzüglich auszeichnete. Es war also kein Wunder, daß auch Mathilde den Hang zu solchen Vergnügungen einsaugte; ihr hoher Körperbau, die Kräfte, welche sich bei diesen Unternehmungen immer vermehrten, machten sie bald zur Meisterinn der übrigen Gespielinnen und zu Ithas Liebling. Der rüstige Ditmar konnte aber die Erzählung vor solchen Eingriffen in männliche Rechte nur mit kaltem Hohnlächeln erwiedern.

Drittes Kapitel.

Kriegerischer Vorsatz.

Siegreich war Ditmar von einer Fehde wieder an das Hoflager des Markgrafen zurückgekehrt. Jung und lebenslustig nahm er freudig Theil an den Vergnügungen, welche täglich bei dem reichen Fürsten abwechselten. So wie er vermög seiner schönen Gestalt in der Rüstung gleich den Heroen der Vorzeit einherschritt, eben so liebenswürdig war er im friedlichen Prunkkleide und sein Betragen hätte nicht einnehmender seyn können, wenn er von Jugend auf am Hofe erzogen worden wäre. Auf ihn waren bei den Festen aller Augen gerichtet, für ihn schlug pochend manches weibliche Herz im Busen, nur er blieb gegen alle zauberischen Blicke kalt wie Eis, und die um ihn versammelte weibliche Welt nannte ihn bloß den Ritter mit dem Marmorherzen. Der Markgraf war ein leidenschaftlicher Liebhaber

der Jagd. Ditmar war also auch sein beständiger Begleiter. Doch dieses Herumtreiben nach wilden Thieren, und die immerwährenden Feste begannen ihn endlich anzueckeln, denn er war es gewohnt geworden, nur im Zischen der Schwerter und dem Gerassel der bepanzerten Rosse seine Freude zu finden. Da erwachte schnell der Gedanke in ihm, sich nach Palästina zu begeben, und mit dem Kreuze bezeichnet zur Wiedereroberung der geheiligten Länder beizutragen, dort schien sich seinen Blicken gleichsam ein unübersehbares Meer von kriegerischen Thaten zu öffnen. Mit unbezähmbarer Begierde, wie er in allen seinen Handlungen gewohnt war, faßte er diesen Entschluß auf, er trug dem Markgrafen seine Bitte um Erlaubniß vor, ungerne willigte dieser ein, denn er selbst hatte bisher noch keinen Geschmack finden können, an einem Kreuzzuge Theil zu nehmen. So wenig es ihm sonst an kriegerischem Muthe fehlte, welches er in mehreren Schlachten mit den Ungarn und Böhmen bewiesen hatte, eben so wenig fand er es annehmbar, die unseligen Mühseligkeiten der Kreuzzügler in fernen Ländern zu theilen, und das Wohl seiner Unterthanen der Obhut fremder Männer anzuvertrauen. Wenn gleich viele würdige Herren ihm deßhalb zu Gebothe gestanden wären, seine Staatsge-

schäfte zu besorgen, so hegte er doch den ganz richtigen Grundsatz, daß ein Vormund nie mit solcher Thätigkeit und Liebe wie der eigene Vater für seine Kinder sorgen werde. Alles was daher Leopold that, war, daß er Zeitweise aus seinen vollen Kassen beträchtliche Summen nach dem gelobten Lande sandte, zum Vortheile der christlichen Streiter. Um so unangenehmer mußte es ihm also seyn, daß nun auch sein Liebling Ditmar sich mit dieser schwärmerischen Idee befaßt hatte, er verlor an ihm zur Zeit einheimischer Fehden einen siegreichen Kämpfer und einen wackeren Jäger bei den Vergnügungen des Friedens, doch Ditmar bat so dringend, daß der Markgraf ihm unmöglich länger seine Einwilligung versagen konnte, der Zug war also beschlossen; Ditmarn aber verlangte vorher noch, seine väterliche Burg zu besuchen, er wußte sich aus den Knabenjahren noch zu entsinnen, welche prachtvolle Rüstungen sich in Ritter Hugos Waffenkammer befanden, die dieser selbst in früherer Zeit auf einem Zuge gegen die heidnischen Preußen getragen hatte, zugleich aber wollte er sich auch unter seinen künftigen Unterthanen umsehen, ob er nicht einige wackere Männer fände, welche sich zu seiner Begleitung herbeilassen würden, denn bei seinem reichen Erbe wollte er nicht als einzelner fahrender

Ritter bei dem christlichen Heere anlangen. Sobald ihn daher der Herzog mit Empfehlungsbriefen an mehrere Fürsten, welche damals in Palästina sich aufhielten, versehen hatte, bestieg er seinen Gaul, und trabte nach seinen Besitzungen zurück.

Kaum war dort die Ankunft des künftigen gebiethenden Herrn bekannt geworden, als Alt und Jung sich herbeidrängte, den berühmt gewordenen Ritter zu sehen. Im feierlichen Einzuge nahten sich Insassen und Leibeigene. Die Weiber und Dirnen brachten Blumen zum Geschenke, die Männer gelobten ihm Liebe und Treue all ihr Lebelang. Ditmars Herz war gerührt von so vielen Beweisen von Anhänglichkeit; er beschloß, wenn sich vielleicht doch einmal sein Hang nach kriegerischen Thaten mindern würde, hier seine Tage zu verleben, für seine Unterthanen väterlich zu sorgen und nur zu ihrem Schutze sein Schwert zu ziehen. Er ließ Alle in der Burg und im Hofraume trefflich bewirthen, mengte sich in ihre Reihen und beobachtete mit forschendem Blicke die rüstigen Bursche, um sich unter ihnen die nöthige Begleitung auszuwählen. Nach dem Ende des Mahles eröffnete er ihnen seinen Entschluß, und fragte, welcher von ihnen wohl Lust haben möchte, die Reise mit ihm anzutreten. Da

sprangen alle waffenfähigen Männer auf, drängten sich in großer Schaar um ihn her, baten ihn mit aufgehobenen Händen, ihre Begleitung anzunehmen. Solche hinreichende Beweise von der größten Anhänglichkeit, selbst bei dem Anscheine der höchsten Gefahren hatte Ditmar dennoch nicht erwartet. »Habet Dank für eure Liebe und Treue,« sprach er gerührt, »doch unmöglich ist es mir, so viele rüstige Arme dem Lande zu entziehen, den Weibern und den Kindern so viele Ernährer wegzuführen, auch bin ich nicht der mächtige Markgraf Leopold, um eine so stattliche Schaar ausrüsten zu können. Ich will mir zwölfe von euch auserwählen, und euch darüber bis Morgen meine Meinung eröffnen.« Lauter Jubel begleitete ihn bis in seine inneren Gemächer.

Sobald er hier etwas ausgeruht hatte, war es sein erstes Geschäft sich von dem Vogte eine genaue Schilderung der Unterthanen vorlegen zu lassen, um jene auszuscheiden, welche bei ihrer Wirthschaft füglich entbehrt werden konnten, und deren moralischer Charakter bekannt war. Leicht war hier die Wahl getroffen, die Gewählten erhielten die Weisung, sich zur gehörigen Zeit auf dem Schloße einzufinden, um mit Waffen, Rossen und andern Bedürfnissen versehen zu

werden. Nun wurde die Rüstkammer genau durchgemustert. Die Waffenschmiede der Umgegend bekamen volle Arbeit, alles in den gehörigen Stand zu setzen, und die besten der Rosse wurden ausgewählt. In drei Tagen schon sollte der Zug vor sich gehen, denn Ditmar wünschte nichts so sehnlich, als seine schwärmerische Fahrt so schnell als möglich vollenden zu können.

Einsam saß er am Vorabende der Abreise in dem kleinen Burggarten ganz in seine Fantasie von künftigen Thaten versunken, da meldete ihm ein Diener, daß einer von seinen Insaßen dringend mit ihm zu sprechen wünsche, und sich durchaus nicht abweisen lasse. Ditmar befahl ihn vorzulassen. »Wer bist du?« sprach er mit abgewandtem Gesichte, denn es war ihm unlieb in seinen Lieblingsideen gestört zu werden. »Ei, ei, gestrenger Herr Ritter, begann eine ihm nicht ganz fremd klingende Stimme. »Ihr würdiget mich ja gar keines Anblickes, und doch habt Ihr ehemal so manche Stunde gerne in meiner Nähe verweilt.« Jetzt blickte Ditmar auf. »Wärs möglich« rief er, »täuscht mich mein Auge nicht; du bist der alte treue Diener des Hauses Kurt?

Kurt. Das war ich auch bei Gott, edler Herr, treu und redlich habe ich Eurem hochseligen Herrn

Vater gedient, und bin auch dafür durch den Besitz eines Meierhofes reichlich belohnt worden.

Ditmar. Wo aber weiltest du, daß ich dich weder auf der Burg des Markgrafen, noch hier bei meiner Ankunft wieder sah?

Kurt. Glaubt ja nicht, daß ich der früheren Wohlthaten vergessen konnte; was sollte aber ich schlichter Bauer im Pallaste des Herzogs zu schaffen haben? Die Höflinge, welche dort euch stets umgaben, würden meiner nur gespottet haben; aber mir entging deßwegen doch nichts, das euch betraf; von allen euren Fortschritten in der edlen Ritterschaft erhielt ich genaue Kunde, und so oft ich hörte, daß ihr von einer Fehde oder von einem Turniere siegreich zurück kehrtet, war dieß ein Freudentag für mich, den ich mit lautem Jubel feierte.

Ditmar. Und dennoch bin ich nun schon fünf volle Tage hier, ohne von dir etwas erfahren zu haben?

Kurt. Weil Ihr an mich gar nicht gedachtet, edler Herr; sagt es nur offenherzig heraus.

Ditmar. Hättest nicht du mich aufsuchen sollen?

Kurt. Freilich wäre es meine Pflicht gewesen, aber Ihr müßt wissen, daß ich mit einigen Vorrä=

then von meiner Wirthschaft in Wien war; dort erfuhr ich euer Vorhaben, euch nach Palästina zu begeben und auch eure jetzige Ankunft in der Vaterburg; sogleich schloß ich meine Geschäfte ab, und eilte so schnell hieher, als das Pferd ausgreifen konnte. Bei meiner Ehre edler Herr, Ihr seyd ein schmucker stattlicher Ritter geworden!

Ditmar. Laß das jetzt, und komme mit mir in mein Gemach, wir wollen bei einem vollen Becher uns der alten Zeiten erinnern.

Kurt. Es wird sich freilich nicht recht schicken, aber Euer hochseliger Herr Vater hat mich ja auch öfters einer solchen Auszeichnung gewürdiget; sagt dieß doch euren neuen Dienern, damit sie mich nicht unnöthigerweise begaffen.

Lächelnd ging der Ritter nun mit dem Alten in das Gemach, und der Knappe setzte volle Humpen auf den Tisch.

»Du kannst nicht glauben,« begann Ditmar, »wie merkwürdig mir hier alles ist, ich erinnere mich noch so lebhaft an viele meiner Jugendscenen, ich war doch ein übermüthiger Bube.

Kurt. In euren Adern rollte schon damals das feurige Blut, das euch nun zum mannhaften und

kühnen Ritter gestaltete. Wißt ihr noch, wie oft wir mit hölzernen Schwertern mitsammen kämpften, weil ich euch immer im Fechten unterrichten sollte? Traun, Ihr habt bald den Meister übertroffen, und mich tüchtig abgebläut; einmal bekam ich von euch einen Hieb über den Kopf, daß ich blutend zu Boden sank. Die Narbe ist mir noch geblieben, da batet Ihr mir mit aufgehobenen Händen den Streich ab, wuscht und verbandet mir die Wunde mit eurem Tuche, und ich sah deutlich Thränen des Mitleidens in eurem Auge. Seit diesem Beweise eurer Herzensgüte, durfte es Herr Hugo gar nicht mehr wagen euch zu schmähen, wenn er nicht haben wollte, daß ich ihm ernstlich Wiederpart halten sollte. Auch Fräulein Mathilde, welche Ihr oft so unzart anließet, kannte euer Herz dennoch, und blieb euch immer gut. Ihr denkt doch gewiß recht oft an sie? Je nun kömmt Zeit kömmt Rath, vielleicht erlebe ichs noch, euch hier in ihren Armen glücklich zu sehen.

Ditmar. Kurt, wenn du haben willst, daß ich dir gut bleiben soll, so erwähne solcher Dinge nicht mehr, ich werde nie zum Weiberknechte werden.

Kurt. Ei was fällt Euch da ein? Liebe, sagen unsere Minnesänger schaffet das höchste Glück des

Menschen, und traun sie sprechen auch wahr; was kann mehr entzücken, als wenn einem eine holde Dirne so liebevoll und doch wieder so sittlich in das Auge blicket? Wenn man sie nun als Weib betrachten will, wie sie so emsig und gerne alle häuslichen Sorgen übernimmt, dem Manne, wenn er vom Kampfe oder von der Arbeit ermüdet nach Hause kehrt, so liebevoll den Schweiß von der Stirne trocknet, es ihm bequem zu machen suchet, und in hundert Kleinigkeiten beweiset, wie theuer er ihrem Herzen ist? Herr, keine Freude in der Welt wiegt eine solche Empfindung auf.

Ditmar. Mir aber mache die Freude, von solchem Gespräche abzubrechen, denn bei meinem Schwerte, nie soll ein Weib an meine Seite kommen, frei und ungebunden, will ich bleiben all mein Lebelang.

Kurt. Bis Eure Stunde schlägt und Ihr dann erst bereuen werdet, so viele glückliche Jahre versäumet zu haben. War mirs doch auch so gewesen edler Herr, es hat noch gar keinen unbändigeren Jungen gegeben, als ich war, aber wie die Heiden sagen, der blinde Liebesgott, der doch bei weitem nicht so blind seyn muß, daß man ihm den Staar stechen müßte, hatte dennoch einen geschärften Pfeil für mich aufgespart, und als ich meine Margarethe kennen lernte, da war

meine ganze Gesinnung geändert, und mir war leid, nicht früher das Glück häuslicher Freuden beachtet zu haben. Leider genoß ich es nur durch einige Jahre; konnte aber auch seitdem nie mehr zu einer zweiten Ehe schreiten, denn keine Dirne in der Welt hätte mir meine Margarethe ersetzen können. Seht edler Herr, so wird es Euch auch in späteren Jahren gereuen, wenn Ihr nicht mehr in voller Jugendkraft dem Liebesglücke huldigen könnt. Und Ihr habt es doch gar nicht nothwendig, nach der Gunst fremder Dirnen zu buhlen, obwohl einem Manne, wie Ihr seyd, jedes weibliche Herz gerne halben Wegs entgegen kommen würde. Ihr könntet ja außer Fräulein Mathilden gar kein Geschöpf finden, das für Euch so ganz geschaffen scheinet. Sie ist so gut und liebenswürdig, so geistreich und doch zart fühlend; bei meinem Eide, an ihrer Seite würdet Ihr glückliche Tage verleben.

Ditmar. Und gerade diese soll und darf nie mein Weib werden; ihre Zärtlichkeit wäre nur Heuchelei des Erbes willen, sie würde wahrscheinlich mich selbst in Fehden verwickeln und meinen Tod wünschen, um nur bald das Ganze an sich bringen zu können.

Kurt. Edler Herr, ober Euch schwebt ein finsterer Geist, der Euch zu solch häßlichem Irrthume verleitet; ein Knappe vom Hoflager der Markgräfinn Itha spricht oft bei mir ein, und kann nicht Wunder sagen, wie liebevoll das Fräulein von euch denkt, wie sie jede Kleinigkeit auffaßt, welche Euch betrifft, und mit welcher Innigkeit sie von Euren Thaten und biederherzigem Benehmen spricht.

Ditmar. Du aber schweige augenblicklich, wenn dieß nicht der letzte Becher seyn soll, den ich mit dir leere. Ich verbiete dir sogar, wenn du wieder an den Hof der Gräfinn Itha kömmst, von mir das Geringste zu erwähnen.

Kurt. Das kann ohnehin nicht geschehen, denn wer weiß, ob ich je mehr dorthin gelange.

Ditmar. Warum das?

Kurt. Ich ziehe nach Palästina.

Ditmar. Du? — Wann, und mit wem?

Kurt. Morgen mit Euch.

Ditmar. Bist du toll?

Kurt. Nicht im Geringsten.

Ditmar. Ich verbiete es dir.

Kurt. Das könnt Ihr thun, aber ich lasse mirs dennoch nicht verwehren. Wenn Ihr mich durchaus

nicht an eurer Seite haben wollt, ei, ich kann schon für mich allein reisen, ich reite auf Seitenwegen unferne von euch her ohne euch nur im Geringsten beschwerlich zu fallen, wenn Euch aber Gefahr drohen sollte, und Ihr auf was immer für eine Art Beistand bedürft, ei, da wird der alte Kurt flugs bei der Hand seyn und beweisen, daß er noch Mark genug in den Knochen habe, seinen Flammberg auch auf Türkenschädel zu schwingen.

Ditmar. Kurt, handle nicht unklug, du führst hier ein ruhiges gemächliches Leben bei deiner Wirthschaft, bedenke die hundertfachen Gefahren, welche dich erwarten.

Kurt. Sollen mir diese beschwerlicher fallen als euch? Mit Nichten edler Herr; ist es im ewigen Buche des Schicksals eingetragen, daß ich meine Heimath wiedersehe, so werden mir hunderttausend Türken kein Haar auf dem Scheitel krümmen können, und ist mein Tod beschlossen, so werde ich in Palästina im kühlen Schooße der Erde so gut ruhen, wie im deutschen Vaterlande, und traun ich habe mir im Gefechte mit den Ungläubigen um eine Stufe mehr in den Himmel gebaut. Darum bitte ich euch, edler Herr, handelt meinem Willen nicht entgegen, denn ich gelobe es euch, daß ich euch wie euer Schatten folgen und immer zu eurem Dienste

bereitet seyn werde. Da war Ditmar sich nicht mächtig, er drückte gerührt den alten treuen Diener an seine Brust. »Als mein Freund und Kampfgenosse sollst du mir folgen, sprach er. Wie sieht es aber mit der Bewaffnung aus?«

»Oho, dafür ist schon gesorgt, ich habe mein altes Schwert und meine Blechhaube noch, was mir allenfalls noch abgeht, werde ich mir schon zu erobern wissen.« Ditmar gestattete ihm sich die besten Waffen aus der Rüstkammer zu wählen und befahl zugleich, daß eines der tüchtigsten Rosse für ihn in Bereitschaft gehalten werde. Als der Morgen heranbrach, da schmetterte laut die Trompete, die aufgezäumten Rosse wurden aus den Ställen gezogen, und während der Ritter sich rüsten ließ, waren schon seine auserlesenen zwölf Begleiter im stattlichen Waffenschmucke im Vorhofe versammelt. Jetzt bestieg der Ritter sein Streitroß, der kleine aber mannhafte Zug verließ die Veste, wo außen noch alle Unterthanen harrten, um unter tausend Segenswünschen von dem geliebten künftigen Gebieter Abschied zu nehmen.

Viertes Kapitel.

Die Reise nach Wien.

Um noch verschiedene Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, nahm Ditmar zuerst seinen Weg nach Wien, welches sich unter der väterlichen Regierung des Markgrafen Leopold immer mehr und mehr in größerem Flore zu erheben begann. Hier war alles voll von Bewaffneten, denn die Sucht an einem Kreuzzuge Theil zu nehmen, glich einem Waldbrande, dessen Gluth bis in die tiefsten Wurzeln dringt, und unaufhaltbar Stämme vernichtet, welche mit ihrem sich fortpflanzenden Zweigen für eine halbe Ewigkeit hätten dauern können. Es gab wenige adeliche Häuser, wo nicht ein Sprößling sich aus den Armen der Ältern, des Weibes oder der Kinder losriß, um Theil an den heiligen Kriegen zu nehmen; nicht gewitziget, daß von den hunderttausenden der früheren Kreuzzügler stets

nur wenige zurückkamen, da der größte Theil den namenlosen Beschwerrlichkeiten unterliegen mußte. Gleich dem Strome, der unaufhaltbar seine Wogen fortwälzet, drängten sich beinahe nie versiegend, die enthusiastischen Schaaren heran, und breiteten sich in den feindlichen Fluren aus, um, wenn der Tod sie zahlreicher als die Ähren auf dem Felde hingemäht hatte, wieder neuen Schwärmern Platz zu machen. Ein großer Zug von Kreuzträgern aus Franken hatte sich in der Umgegend von Wien gelagert, wo Markgraf Leopold sie aus angeborner Milde, und zugleich auch um Räubereien in seinen Ländern zu verhindern, reichlich mit Lebensmitteln unterstützen ließ. Die vornehmen Ritter des Zuges hatten sich der besseren Bequemlichkeit wegen nach der Stadt begeben, denn es war für Menschen und Vieh nothwendig geworden, hier einige Rasttage zu halten. Die Stadt war daher mit Fremden so überhäuft, daß Ditmar, der sich diesem Zuge anschloß, mit seinem kleinen Gefolge kaum noch Unterstand finden konnte. Die offene Treuherzigkeit und der aus allen hervorleuchtende Biedersinn von Wiens Bewohnern gefiel ihm vortrefflich, er beschloß, wenn er sein Vaterland wieder wohl behalten erblicken sollte, alle Jahre einen Theil der Zeit hier zuzubringen. Wiens Be-

wohner waren von jeher äußerst lebenslustig, es fehlte daher nicht an Vergnügungen aller Art, woran auch die fremden Ritter sich herzlich erfreuten, und beim Abschiede das Bewußtseyn mit sich nahmen, daß an gutherzigen Männern und schönen Mädchen in Wien kein Mangel sey. Ditmar hatte mit mehreren fränkischen Rittern Bekanntschaft gemacht, vorzüglich aber gefiel ihm Junker Harduin von Lauenbusch, dessen Gesinnungen ganz mit den seinen zu harmoniren schienen, denn dieser war eben so rasch in seinen Handlungen, voll Muth und Gefühl für echte Rittersitte, und was noch mehr Ditmars Gesinnungen zusagte, er war kein Freund von Weibern oder Dirnen. Bald hatte sich daher ein Freundschaftsband um ihre Herzen geschlungen und sie schwuren sich ein Schutz- und Trutzbündniß in Gefahr und Noth. Nun hatte doch endlich Ditmar Jemanden gefunden, an welchen er sich mit offenem Herzen anschließen konnte, und sie wurden auch bald die innigsten Freunde. Niemand freute sich mehr darüber, als der alte Kurt, denn er sah wohl ein, daß Ritter Ditmar vor der Hand noch für die Liebe taub bleiben werde, mithin hatte dieser doch jemanden zum geselligen Umgange; aber wenn die beiden Freunde so recht nach Herzenslust bei vollen Bechern über die Wei-

der lästerten, da lachte der Alte heimlich ins Fäustchen, und dachte, daß sich beide doch noch mit der Zeit vom Gegentheile überzeugen würden. Er selbst aber benützte die Stunden der Muße und durchstreifte alle Gassen und Winkel der Stadt, sprach hie und da in Schenken ein und faßte alle Neuigkeiten und Tagsgespräche auf, um dann mit seinem Ritter darüber kurzweilen zu können.

Eben saßen Abends Harduin und Ditmar im vertraulichen Gespräche beisammen, als Kurt, zwar nicht unanständig, aber doch wie es schien, etwas benebelt eintrat. »Edle Herren, sprach er, in zwei Tagen wird es noch lebendiger hier werden, wie bis jetzt. Ganz Wien freut sich schon auf die bevorstehende Feierlichkeit.« »»Was soll denn geschehen?«« fragten die Ritter neugierig. »Ja, wenn ich nicht überall herumkäme, so säßet Ihr edle Herrn wie der Hamster in seinem Loche, und wüßtet gar nicht, was um Euch her vorgeht. Gräfinn Itha, die Mutter des Markgrafen Leopold, wird morgen mit einem ungeheuren Gefolge hier eintreffen, man sagt der Herzog Welf von Baiern und die Herren Erzbischof Timo von Salzburg und Bischof Udalrich von Passau begleiten sie nach Palästina, und was noch unglaublicher ist, so hat die Gräfinn

ein großes weibliches Gefolge bei sich, welche alle als Amazonen gekleidet hier einreiten sollen.

»Thörichtes Possenspiel von Weibern, rief Ditmar, ein wahrhaft lächerlicher Mummenschanz.«

»Die neugierigen Wiener, denn diese Eigenschaft kann ihnen Niemand absprechen, fuhr Kurt fort, können jetzt schon die Stunde des Einzugs kaum erwarten, und ich weiß gewiß, daß alle Gewerbe und Arbeiten werden liegen bleiben, und ja Jeder auf die Gasse eilen wird, den nicht das Siechenlager zurück hält. Ich aber für meinen Theil freue mich am meisten, wenn ich die schöne Mathilde im Amazonenkleide erblicken werde, denn ich habe es schon von einem gräflichen Vicestallknecht erfahren, daß sie die nächste Begleiterinn der Markgräfinn Itha seyn wird.«

»Also auch diese? rief Ditmar und sprang entrüstet auf. Du Kurt magst Theil an dieser Augenweide nehmen, und mir später nachfolgen, mich aber duldets keinen Tag länger in der Stadt. Ich sehe vor, daß hier zugleich ein Plan angelegt ist, Gräfinn Itha wird mich als Namensbruder Mathildens von Arnstein zu sich entbieten lassen, aber bei meinem Schwerte, eher will ich einer ganzen Schaar Sarazenen entgegenstürmen, eh ich mit der gehaßten Dirne zusammen komme.«

»Edler Herr, wenn ihr nur wüßtet, wie schön sie geworden ist, nicht mehr zum Kennen.«

»Ich will sie nicht mehr sehen. Schweig, oder wir sind quitt. Du Bruder Harduin wirst mich an der Grenze von Ungarn wiedertreffen.« »Ei, wozu alles dieß, rief Harduin, ich mag auch von den Weibsen nichts hören und sehen, wir ziehen morgen von dannen.«

Beide gaben sich die Hand darauf, und Kurt hätte sich vor Ärger über seine Geschwätzigkeit die Lippen blutig beißen mögen.

Kaum brach daher der folgende Tag heran, so ließen die beiden Weiberfeinde ihre Rosse satteln, und ritten sammt ihrem Gefolge von dannen. Kurt hätte mit Ditmars Einwilligung zurückbleiben können, aber die Liebe zu dem Ritter überwog weit seine Neugierde und er trabte, obwohl mit äußerst verdrießlicher Miene, dem Zuge nach.

Fünftes Kapitel.

Die Amazonen.

Markgräfinn Itha war nicht zum Weibe geboren, männliche Gesinnungen, ritterlicher Muth lebte in ihrem Herzen. Ihr Gemahl, der Vater Markgraf Leopolds des Heiligen, Leopold der Dritte, vermög seiner ungemein lieblichen Gestalt der Schöne genannt, würde nie so großes Unrecht geübt haben, wenn ihn nicht Itha's Gesinnungen dazu verführt hätten. Ihr Geist strebte immer nach höheren Dingen, nur Markgräfinn zu seyn, behagte ihrem Stolze nicht, sie glaubte die günstige Gelegenheit zu ergreifen, um ihrem Gemahle den Herzogsstuhl zu verschaffen, als Kaiser Heinrich IV. von so vielen bösen Feinden umgeben war; nun suchte sie das Gemüth ihres Gemahles nach ihren Wünschen zu stimmen, und dieser, eben so schwach als schön, ließ sich endlich von Itha und ihren

Anhängern bereden, dem Kaiser abtrünnig zu werden, und sich mit seinen erbitterten Feinden zu verbinden.

Dadurch sank die Achtung, welche man bisher für das glorwürdige, mit unerschütterlicher Treue an den rechtmäßigen Regenten hängende Haus der Babenberger hatte; aber die Strafe für Untreue bleibt nie zurück. Das Land wurde von den Anhängern des Kaisers, nach der damaligen Art Krieg zu führen, zwischen der Taya und Donau gänzlich verheert und zur Einöde gemacht, und Leopold ward endlich genöthiget, seinen steifen Nacken zu beugen. Nun sah er freilich ein, wie übel ihm seine Itha gerathen habe; durch sie war namenloses Elend über das Land verbreitet worden, er konnte ihr dieß Unglück nie verzeihen, seine Liebe zu ihr war entschwunden und er starb kummervoll im Jahre 1096. Itha bezog ihren Witwensitz, gehaßt von den wahrhaft Edlen des Landes, und verwünscht von so vielen tausenden verunglückten Unterthanen. Markgraf Leopold der Heilige ehrte sie zwar stets als seine Mutter, aber vor allen ihren Rathschlägen blieb sein Ohr verschlossen, und nur selten sprach er auf ihrer Burg ein, so wie sich auch nur selten andere Gäste bei ihr einfanden. Itha fühlte eine unerträgliche Leere in sich,

und ihre immer rege Phantasie erhitzte ihren kriegerischen Geist noch mehr, sie beschloß nach Pallästina zu ziehen, theilte ihrem Freunde, dem kriegerischen Herzog Welf von Baiern ihre Meinung mit, dieser entflammte noch mehr ihren Muth nach Heldenthaten. Er brachte ihr zuerst die Idee bei, als Amazone zu erscheinen, und nun entwickelte sich diese Schwärmerei immer mehr und mehr in ihrem Gemüthe. Bei den damaligen fanatischen Zeiten fand sie bald Anhänger genug, besonders da sie des Geldes nicht schonte und so hatte sie in kurzer Zeit eine beträchtliche Anzahl Weiber und Mädchen um sich versammelt, welche auf ihre Kosten gerüstet, und in den Waffen geübt wurden. Daß Mathilde von Arnstein als ihr Liebling auch eine der rüstigsten Amazonen war, ist bereits angeführt worden. Mehr als Jahresfrist verstrich, bis alle nöthigen Einleitungen und Rüstungen getroffen waren, und die Fürsten, welche dem Zuge beiwohnen wollten, ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatten; aber vergebens suchte Itha ihren Sohn, den Markgraf Leopold zu bereden, an dieser frommen kriegerischen Wallfahrt Theil zu nehmen, das Wohl des Landes ging ihm über alles, aber er schickte so viel Geld nach Palästina, daß er damit hätte 300 Krieger hinführen

und erhalten können, und überdieß gab er noch seiner Mutter 300 Mark Silbers mit, denn er besaß für die damalige Zeit königliche Schätze. Endlich war der ganze neue Heereszug zu Stande gebracht. Itha zog in Begleitung mehrerer vornehmen Fürsten und ihren Amazonen nach Wien, als dem allgemeinen Sammelplatze der Heerführer. Man kann sich denken, welch ein Aufsehen dieser neue ungewohnte Zug weiblicher Heldinnen erregen mußte. Ihre Schuppenpanzer und mit hohen Federn geschmückten Helme spiegelten im Silberglanze; gleich Kriegsgöttinnen tummelten sie die muthigen Rosse und schwangen wie im leichten Spiele die starken Lanzen. Allgemeiner Jubel begleitete sie nach der sogenannten Hofburg, wo der Markgraf die Fürsten und Herren empfing. Zwei Tage waren hier der Ruhe und dem Vergnügen gewidmet, und die Amazonen gaben zur Bewunderung aller, ritterliche Spiele zum Besten.

Endlich brach Theilweise der ganze Heereszug auf, Itha mit ihren Kriegerinnen und den Bischöfen von Salzburg und Passau folgten zuletzt. Wo sie hinkamen, bewunderte alles den Anstand und Muth der Amazonen, deren Muth hoch emporflammte, bald zu wichtigen Thaten zu gelangen. Aber ein Herz

unter ihnen konnte nicht Theil nehmen an der allgemeinen Freude. Mathilde von Arnstein hing mit gränzenloser, durch nichts zu besiegender Leidenschaft an Ditmarn; sie freute sich so innig, ihn wieder zu sehen, und erfuhr, daß er bloß um ihr auszuweichen, Wien verlassen habe. Dieser Widerwille gegen sie, die ihn nie beleidigt, in Geheim vielmehr ihm ewige Liebe und Treue geschworen hatte, mußte sie mit der bittersten Kränkung erfüllen. Wäre Mathilde aus italienischem Geblüte entsprossen gewesen, sie würde von dem bittersten Rachegefühl entflammt worden seyn, aber sie hing mit der, dem deutschen Weibe eigenen weiblichen Zartheit an dem einmal zur Liebe ausersehenen Gegenstande; sie konnte sich wohl im Innersten kränken, aber nichts vermochte dennoch, ihre Gefühle zu unterdrücken. Ihr Wunsch war nicht, durch Thaten sich auszuzeichnen, sondern im ersten Gefechte ein Leben zu enden, das ihr nur zur ewigen Qual dienen konnte. Ohne Gefährde langte die Markgräfinn mit ihrem Gefolge in Jerusalem an, welches vor kurzem Gottfried von Niederlothringen erobert hatte. Sie wurden von den anwesenden Streitern mit grenzenloser Freude empfangen, und ihrem Gefolge ward von dem Herzoge ein eigenes großes Haus angewiesen.

Man sah vor, daß es bald zu neuen Gefechten kommen werde, und suchte sich also durch Ruhe zu stärken und zu nahen Thaten vorzubereiten. Diese Zeit der Muße dauerte wirklich nicht lange, allenthalben sammelten sich die Schaaren der Feinde, und bald war es nothwendig, ihren Streifereien durch die Waffen Einhalt zu thun. Markgräfinn Itha brannte vor Begierde, bald an einem dieser Gefechte Theil zu nehmen, und sobald sich daher eine Gelegenheit ergab, schloß sie sich mit ihrer Schaar an die übrigen Krieger an, und man stürmte den Feinden entgegen. Wirklich zeichneten sich diese weiblichen Kriegerinnen so aus, daß sie das Meiste zum Siege beitrugen. Aber auch die Feinde richteten bald ihre Aufmerksamkeit auf diese Schaar, und so oft daher ein Gefecht sich entspann, war diese das Augenwerk der Gegner, und ward am meisten ihrer Wuth ausgesetzt. Dadurch mußte sich freilich ihre Zahl gewaltig verringern, aber Itha fand immer neue Mittel, schwärmerische Weiber von denen, welche den Kreuzzüglern gefolgt waren, an sich zu ziehen. Ihr Sohn der Markgraf sandte abermal Geldbeträge, und so sah sie sich bald an der Spitze von 300 Amazonen, welche entschlossen waren, Blut und Leben mit ihr zu opfern. Aber auch die ehmalige schöne Eintracht, welche bei der

sonst kleinen Schaar geherrscht hatte, war nun entschwunden, denn der größte Theil der neuen Amazonen bestand aus dem Hefen des Volkes, welche es oft sich einfallen ließen, hie und da zu rauben und unter sich in stetem Zank und Hader lebten. Hundert Klagen kamen zu Herzog Gottfrieds Ohren, viele Vorstellungen erhielt Itha von ihm, aber sie war zu stolz, sie anzunehmen und zu schwach Abhilfe zu leisten. Gottfried sah sich genöthigt, dieser Weiberschaar außer der Stadt einen Wohnsitz anzuweisen. Dadurch war die Markgräfin so empört, daß sie beschloß, nach Europa zurückzukehren, doch wurde dieß noch verzögert, denn eine der bedeutendsten Schlachten war in Kurzem voraus zu sehen, und Herzog Welf stellte ihr vor, wie tadelhaft es wäre, nun bei herannahender Gefahr sich zu entfernen, und wie dadurch selbst im Vaterlande die Achtung gegen sie schwinden müsse. Der Markgräfin blieb also nichts anderes übrig, als Sinnesänderung, und sie beschloß, vorher noch die Dinge abzuwarten, die da kommen würden.

Endlich erschien des Herzogs Aufgeboth, sich so schnell als möglich zu rüsten, und an dem bestimmten Sammelplatze einzutreffen. Auch Itha konnte dieser Aufforderung nicht widerstreben, obwohl eine bange

Ahndung sich ihrer zu bemächtigen schien. Am Vorabende, eh sie mit ihrer Schaar aufbrechen sollte, sammelte sie alle ihre Kampfgenossinnen zu sich, und ermahnte sie zur Tapferkeit und Ausdauer in den bevorstehenden Gefahren. »Mir ahnet,« sprach sie, »daß uns eine schwere Probe unsers Muthes und unserer Anhänglichkeit in Verfechtung des Glaubens bevorstehe. Laßt uns ja den Eid nicht brechen, den wir uns gegenseitig gegeben haben, nie zu weichen, sondern weit eher unsre Pflichterfüllung mit unserem Blute zu besiegeln. Sollte mein Loos geworfen seyn, sollte ich nicht mehr zurückkehren in die Mitte derer, welche von uns übrig bleiben, so will ich im Voraus meine Nachfolgerin ernennen, und fordere von euch, einen Eid, ihr in allem eben so wie mir zu gehorchen. Sie wird die Erbinn meines Ruhmes werden; es ist Mathilde von Arnstein, deren Treue und hochadeligen Sinn ich hinreichend erprobt habe, sie wird euch eine, eben so gute als einsichtsvolle Führerinn werden. Du aber, liebe Mathilde, bleibe auch nach meinem Tode meine Freundinn, ehre mein Andenken und wenn es dir möglich ist, so sieh, daß meine Gebeine nach meinem Vaterlande zurückgebracht werden.« Beide umarmten sich mit thränenschweren Blicken, der geforderte Eid der

Treue wurde von den Übrigen noch einmal geleistet und man begab sich zeitlich zur stärkenden Ruhe.

Als allmählich die Nebel der Nacht dem werdenden Lichte zu weichen begannen, wieherten bereits die aufgezäumten Rosse, und die Amazonen rasselten in ihren Rüstungen, welche die hervorbrechende Morgenröthe zu übergolden schien; muthvoll durchstreiften mit ihnen die Pferde das hohe, vom Thaue benetzte Gras, und die Amazonen begannen, wie sie immer gewohnt waren, während dem Ritte ein Schlachtlied zu singen. Wer den Zug noch nie gesehen hatte, mußte staunen über die Pracht und kriegerische Haltung der Heldinnen. Nur Itha und Mathilde konnten nicht Theil nehmen an der Fröhlichkeit der übrigen, ihre Herzen waren beklemmt, es war ihnen nicht anders, als ob der Todesengel bereits vor ihnen her schwebe, um sie den Weg zur ewigen Ruhe zu leiten. Endlich langten sie an dem allgemeinen Sammelplatze an, wo Tausende und Tausende der christlichen Streiter bereitet waren, die weiteren Befehle der Heerführer zu vernehmen. Im Rathe der Fürsten war ein allgemeiner Angriff auf das feindliche Heer beschlossen worden, welches zur Wiedereroberung von Jerusalem herbeieilte; diesem zuvor zu kommen war Gottfrieds

Absicht, der ganze Schlachtplan war in der Nacht von dem Fürsten verabredet worden, und nun eilten die Heerführer, nachdem ihre Rollen ausgetheilt waren, auf die ihnen angewiesenen Plätze.

Bald erfuhren sie durch ausgesandte Späher das Heranrücken der feindlichen Schaaren, und jetzt breitete sich die Streitmacht der Christen in der ganzen Gegend aus, man sorgte auch zugleich für einen Hinterhalt, um wo möglich die Feinde überflügeln zu können; diese aber waren noch vorsichtiger gewesen, und hatten früher die Anhöhen zu besetzen gewußt, wo sie nicht so leicht angegriffen werden konnten. Die Kreuzfahrer aber pochten auf ihren Muth und ihre Stärke, sie suchten die Anhöhen wieder zu gewinnen, wurden aber mit schrecklichem Verluste zurückgetrieben und in Unordnung gebracht. Jetzt erst entfaltete sich die feindliche Reiterei. Gleich dem Gießbache, wenn er vom Regen angeschwellt über die Bergrücken herabströmt, stürmten die feindlichen Reiter unaufhaltsam und in zahlloser Menge herab, und fielen die in Unordnung gebrachten Rotten an. Bald war das Gefecht allgemein, denn Gottfried ließ nun auch den Hinterhalt, bei dem sich auch Itha mit ihren Amazonen befand, hervorbrechen, um den Übrigen Zeit zu gönnen,

wieder sammeln und ordnen zu können. Aber auch die Feinde rückten mit neuen Schaaren heran, und es begann eines der blutigsten Gefechte. Itha ward von einer mehr als zehnfach überlegenen Schaar umzingelt, ohne daß ihr die übrigen, selbst von allen Seiten angefallenen Krieger zu Hülfe kommen konnten. Zwar fochten die Weiber mit Löwenmuth und Manneskraft, aber immer wurde ihre Schaar kleiner. Mathilde kämpfte an Ithas Seite, da traf ein feindlicher Speer Mathildens Pferd, es stürzte mit ihr zu Boden, und der Hufschlag eines anderen verwundet liegenden Pferdes traf sie so hart an der Rückseite des Kopfes, daß ihr Bewußtseyn entschwand; das Getümmel der Schlacht währte fort, weit zurück flogen Gottfrieds Streiter immer gleich heftig von den siegenden Sarazenen verfolgt, bis ihnen die Mauern von Jerusalem Schutz gewährten, zu deren Bestürmung die Feinde für den Augenblick sich nicht mächtig genug fühlten, sondern sich in der Gegend weit und breit vertheilten, um alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Ungefähr dreißig von dem Gefolge der Markgräfinn waren auf schneller Flucht dem Verderben entkommen, und hatten sich nach ihrer Wohnung gerettet als aber die Nacht diesem verhängnißvollen Tage folgte,

weckte die in Ermattung und Angst Dahinliegenden ein schrecklicher Tumult auf, sie stürzten empor, sahen sich von Rauch und Flammen umgeben, und schon stürmten die Sarazenen herein, es war nicht möglich, sich zur Wehre zu setzen, sie wurden ergriffen, und von der wilden Horde in die Gefangenschaft fortgeschleppt. Herzog Gottfried ließ nichts unversucht, um nach der Hand nähere Kunde von der Markgräfinn einzuziehen, aber alle Mühe war vergebens, man fand ihre Leiche nicht und würde sie, wahrscheinlich auch wie alle Erschlagenen der Kleidung beraubt, nicht erkannt haben, Es ist stets ungewiß geblieben, ob sie von den Rossen zertreten oder gefangen nach Persien geschleppt worden sey.

Sechstes Kapitel.

Der böse Wohlthäter.

So wie die Blume von der Sonnenhitze zu Boden gedrückt allmählig ihr Haupt wieder emporhebt, wenn der kühle Nachtthau ihre Blätter erfrischet, so kehrte auch nach und nach neues Leben in Mathilden zurück. Die Stärke des eisernen Helmes hatte die Wirkung des Kolbenschlages gehemmt, sie lag nur in todtenähnlicher Betäubung dahin. Heftiger Schmerz am Kopfe schien ihre Lebensgeister wieder gewaltsam zu erwecken, sie schlug die Augen auf, aber noch waren ihre Sinne zu betäubt, um die Gegenstände um sich her genau fassen zu können; nur allmählig gewahrte sie, daß sie auf einem von Laubwerk aufgerichtetem Lager sich befand, neben welchem ihre Rüstung lag, und daß ihr Kopf sorgfältig verbunden war. Ihr Auge konnte erst nach und nach freier umherblicken, sie sah sich in

einer aus Bretern zusammen gezimmerten Hütte, wo alles nicht nur den Stempel der Einfachheit, sondern auch der höchsten Armuth an sich trug. Halb sinnend und noch halb betäubt lag sie auf ihrer Laubstreu, da öffnete sich die Thüre, und herein trat ein Mann in einem härenen Kittel, welcher um den Leib mit einem Stricke zusammen gebunden war; sein kahler Kopf zeigte von hohem Alter, aber noch dicht und schwarz reichte sein Bart bis zur halben Brust herab, und sein Auge leuchtete noch flammend unter den buschigen Wimpern hervor. Er nahte sich mit lächelnder Miene, obgleich dieses Lächeln mit einem Zuge um den Mund verbunden war, dem man abhold seyn mußte, dem Krankenbette. »Allah sey gelobt, sprach er, daß du noch lebst, wahrhaftig an deinem Wiedeaufwachen habe ich gezweifelt, obwohl ich deiner Wunde mit stärkendem Balsame zu Hülfe kam; du armes Geschöpf, wie konntest denn du dich so sehr in die Gefahren des Kampfes wagen? Ein schwaches Weib soll das Mordgeschäft dem Tiegerherzen der Krieger überlassen, und durch sittsame Häuslichkeit das wieder gut machen, was der Mann in seinem tollen Übermuthe verdirbt.«

»Du sprichst wahr, entgegnete Mathilde, doch

Verhältnisse bestimmen den Menschen, gleich einem Spinnengewebe sind die Fäden unseres Schicksals in einander gewoben, und Niemand kann dem widerstreben noch viel weniger vorbeugen, was im eisernen Buche des Verhängnisses mit unbezwingbarer Hand eingegraben ist. Doch nun, wer du auch immer seyn magst, so erkenne ich meinen Lebensretter in dir, und ewiger Dank wird in meinem Herzen bleiben; um aber vor allem dieß zu beruhigen, so enthülle mir, wie ich hieher kam, nnd was aus der Schaar der christlichen Amazonen und aus der Markgräfinn Itha geworden ist? Wer aber bist du selbst?«

»Nimm noch diesen stärkenden Trank und dann höre mich gelassen an.« Er reichte ihr die Arzenei, und setzte sich dann an ihr Lager nieder.

»Deine letzte Frage will ich dir zuerst beantworten, damit du doch weißt, mit wem du zu thun hast. Ich war ein reicher, ich kann sagen sehr begüterter Mann in Bagdad. Eine Schaar von Sklavinnen stand mir zu Gebothe, die glänzendsten Feste wechselten in meinem Hause, dieß erregte die Mißgunst der Nachbarn, man beneidete mich um meinen Reichthum und um mein Wohlleben, denn ich war nicht gewohnt, meine Goldstücke in eisernen Kisten verschim-

meln zu lassen; man suchte mein Glück zu untergraben, und leider gelang es nur zu sehr meinen Feinden. Bald fand sich Gelegenheit genug, mir die ungerechtesten Dinge anzudichten, ich pochte auf meinen Reichthum, bestach damit meine Richter nicht, sondern betrug mich immerfort gleich stolz und übermüthig, und mein gänzliches Verderben war beschlossen. Nachts wurde ich von Bewaffneten überfallen und nach dem Gefängnisse geschleppt; vergebens verwendeten sich Mehrere um mich, ich wurde endlich als wahnsinnig erklärt, und enge eingeschlossen. So schmachtete ich drei volle Jahre, bis es mir gelang, mich durch die Flucht zu retten, aber wo sollte ich mich nun hinwenden? Alle meine Güter und mein Vermögen war eingezogen, meine ehemaligen Tischfreunde kannten mich nicht mehr, sie verschlossen mir ihre Thüren und ich war in Gefahr, noch einmal ergriffen und meinen bisherigen Peinigern ausgeliefert zu werden. Mir blieb also nichts übrig, als zu entfliehen, um durch Betteln meinen Hunger zu stillen. So gelangte ich endlich matt und abgezehrt in diese Gegend, hier suchte ich mir, erfüllt mit Menschenhaß und Abscheu vor der ganzen Welt eine Zufluchtstätte, erbaute mir selbst diese Hütte und seit-

dem sind bereits zehn Jahre verflossen, in welchen ich hier einsam verweile; die Zeit hat zwar meinen Kummer gelindert, aber auch eine beinahe undurchdringliche Rinde um mein Herz gezogen. Eure Züge nach diesen Ländern erfreuten mich, denn ich hasse die ganze Welt, und mich ergötzt es, wenn der Tod zahlreiche Opfer mähet, denn wenn der Mensch geboren wird, soll man seine Ankunft in dieser Welt beweinen, und mit lautem Jubel die Stunde feiern, wenn er das Grab besteigt. So oft ich von einer Schlacht hörte, welche zwischen euch und meinen Landsleuten geliefert wurde, war es mir zur Gewohnheit geworden, nach deren Ende das Schlachtfeld zu durchwandern, und mich zu laben an dem Anblicke der Verblendeten, welche Fanatismus oder Eigendünkel, oder auch nur blinder Gehorsam zur Schlachtbank lieferte. So fand ich auch dich, ich bemerkte noch Spuren von Leben in dir, ich kann es dir nicht bergen, schon zuckte mir die Hand nach dem Dolche, dich gänzlich deiner Leiden zu entheben, doch der finstere Geist des Menschenhasses der mich beherrscht, bestritt meinen Vorsatz, wahrscheinlich stehen dir noch der Leiden viele bevor, und warum sollst denn gerade du einem Verhängnisse entgehen,

das so vielen Tausenden durch oft mehr als ein halbes Menschenleben seine bleierne Hand auf den Nacken legt? Von mir besorge nichts, ich werde dich pflegen und dich dann frei von hinnen ziehen lassen, wüßte ich aber gewiß, daß du einem ferneren Glücke entgegen gingest, würde ich mir nur Vorwürfe darüber machen, dazu beigetragen zu haben. — Markgräfinn Jtha ging in Gefechte verloren, und Niemand weiß, was aus ihr geworden ist. Deine Freundinnen aber, die Amazonen, sind theils aufgerieben, theils wurden die Wenigen, welche das Schwert verschonte, in die Gefangenschaft geschleppt. Wenn du genesest, so kehre heim nach deinem Vaterlande, und bemühe dich abermal, phantastische Schwärmerinnen hieher zu locken, denn auf unserem Erdboden ist ein unermeßlicher Raum zu euern Gräbern.«

Schweigend, und mit unterdrücktem Gefühle, das sich bei der Äußerung des Menschenfeindes empören mußte, hatte Mathilde ihm zugehört; es graute ihr vor seiner Nähe und doch war sie seines Beistandes und seiner Hülfe so sehr bedürftig, hier konnte nur Verstellung ihr nützen, sie sehnte sich aber auch nach dem Augenblicke, wo sie wieder seiner Gesellschaft entbehren könne.

Allmählig besserte sich ihre Wunde, und schon war es ihr gegönnt, sich außer der Hütte im Freien eine mäßige Bewegung zu erlauben. Sie benützte diesen günstigen Umstand mit Freuden, um sich ungestört ihren mannigfaltigen Gedanken überlassen zu können.

Siebentes Kapitel.

Flucht und Rettung.

Sehr unangenehm war es ihr, als eines Tages schon am frühen Morgen ein heftiges Unwetter entstand, und in lauten Güssen der Regen herabströmte, daher sie im Freien nicht lustwandeln konnte. Erst spät in der Nacht, als sie schon im tiefen Schlafe lag, zertheilte das Mondenlicht die Wolkenmasse und versilberte die Gegenstände. Neu belebt waren die von der Sonnenhitze zu Boden gedrückten Pflanzen, und streuten aromatische Wohlgerüche um sich her. Mathilde erwachte und fand sich allein in der Hütte; es war ihr zwar auffallend, den Alten nicht auf seinem Lager zu finden, doch kümmerte sie dieß wenig, und da sie nicht die geringste Sehnsucht nach Schlaf mehr im Auge fühlte, beschloß sie etwas im Freien zu lustwandeln. Sie trat in die Thüre der Hütte,

wie angenehm war ihr der Anblick der gleichsam neubelebten Natur; spiegelhell leuchtete die Mondenkugel herab, sie konnte dem Wunsche nicht wiederstehen, tiefer im Gebüsche zu lustwandeln: plötzlich horchte sie aber hoch auf und blieb im Gebüsche stehen, denn es dünkte ihr, als ob sie im Gebüsche mehrere Männerstimmen vernähme. Langsam und vorsichtig schritt sie näher, und jetzt gewahrte sie den alten Bewohner der Hütte mit noch zwei Männern in türkischer Kleidung auf abgestockten Baumstämmen sitzen und im tiefen Gespräche ergriffen. Weibliche Neugier ist unbezähmbar, so nahe als möglich schlich sie hin und begann zu horchen.

Der Mohr. Horch was war das? Ich hörte ein Geräusch in den Blättern?

Der Alte. Sehr natürlich, weil die Regentropfen noch von den Bäumen herabträufeln. Seyd doch unbesorgt, in dieser Einöde stört uns niemand, und mein Pflegling schläft so fest, als ob sie durch vierzehn Tage des Schlafes hätte entbehren müssen.

Der Türke. Also wieder von dem Mädchen zu sprechen, du glaubst wirklich, daß sie eine von den berüchtigten Amazonen sey?

Der Alte. Kannst du noch daran zweifeln, da ich sie in ihrer vollständigen Rüstung auf dem Schlachtfelde fand. Ich habe mich genau bei den Leuten erkundiget, welche mir in frommer Absicht Nahrungsmittel aus der Stadt bringen, einer davon betrachtete sie genau, während sie schlief, und erkannte sie als die zweite Anführerin der Amazonen.

Der Türke. Dann ist es die, welche ich suche; ich stand ihr einmal im Kampfe gegenüber und ihre Schönheit verwirrte mich so, daß ich es nicht wagte, ihr die Schärfe meines Säbels fühlen zu lassen; darum sage an Alter, um welchen Preis kannst du sie in meine Gewalt liefern. Genügt dir dieser schwere Beutel mit Gold?

Der Alte. Vollkommen, ich bringe ja dadurch meinem Menschenhasse ein neues Opfer. Morgen um Mitternacht erwarte ich euch vor meiner Hütte, ich werde, wenn sie schläft, die Waffen bei Seite räumen und euch das Zeichen geben, dann ergreift sie, und wenn sie gebunden, so schleppt sie fort, wohin Ihr wollt. Was wird dann ihr Schicksal seyn?

Der Türke. Ewige Sklaverei, die wir jedem dieser kriegerischen Weiber geschworen haben.

Der Alte. Recht so, dann habe ich wieder einen der gehaßten Menschen mehr ins Verderben gebracht.

Der Mohr. Du bist doch ein erbärmlicher Bösewicht, so alt schon und noch voll der grausamsten Gesinnungen. Sie dauert mich, aber die Pflicht gegen meinen Herrn heißt mich schweigen.

Der Alte (lächelnd). Ein Mohr mit einem weiß getünchten Herzen.

Der Mohr. Eine schwarze Gestalt ist besser als eine schwarze Seele.

Der Türke. Genug des Streites, ich sehne mich nach Ruhe. Morgen um Mitternacht schreiten wir zum Werke.

Mathilde bemerkte, daß sie aufbrechen wollten, und eilte so schnell als möglich in ihre Wohnung zurück. Wie der Alte nach einer Weile eintrat, fand er sie auf dem Lager, als ob sie sich im festen Schlafe befände, er selbst warf sich auf seine Laubstreu und entschlummerte bald. Man kann sich denken, welche Unruhe sich Mathilden bemächtiget haben mußte. Sie sah sich der größten Gefahr preisgegeben, und ein äußerst trauriges Schicksal stand ihr bevor. Hier konnte Gewalt nicht helfen, denn wie hätte sie sich dreier rüstiger Männer erwehren können, nur

List konnte hier nützen, und da Schlauheit auch dem besten Mädchen angeboren ist, so war auch schnell ihr Plan entworfen. Als daher am folgenden Morgen der Alte erwachte, fand er Mathilden sinnend auf ihrem Lage sitzen, er nahte sich ihr mit halbängstlicher Miene: »Dein Schlaf« sprach er, »schien mir nicht so bald erquickend wie bisher gewesen zu seyn, du könntest mich ängstigen, wenn ich erführe, daß deine Gesundheit durch irgend einen Zufall gelitten habe.«

»Darüber, mein edler Freund und Wohlthäter sey unbekümmert, noch einige Tage magst du mich in deiner Wohnung behalten, dann werde ich meinem ferneren Schicksale entgegengehen. Aber sieh, eben das macht mich traurig, daß ich nicht weiß, wie ich deine Bemühung dir vergelten soll?«

»»Ich bin nichts weniger als eigennützig, mich lohnet mein Bewußtseyn.««

»Und dennoch wüßte ich ein Mittel, dir meine Dankbarkeit zu beweisen. Wenn du nach Jerusalem gingest. Wie bald könntest du wieder zurück seyn?«

»»Spätestens bis die untergehende Sonne den herandämmernden Nachtschatten Platz machet.««

»So würde ich dir also das einzige und letzte was ich noch besitze übergeben. Sieh diesen Ring, du verstehst dich doch auf Juwelen?«

»»Allerdings, dieser Ring ist zehnmal mehr werth als alles was ich besitze.««

»Nun denn, so trage ihn nach der Stadt und veräußere ihn so vortheilhaft als möglich. Undank war nie meine Sache, und ich hoffe, du sollst mit meiner Erkenntlichkeit zufrieden seyn.«

Der Alte lächelte für sich hin. Das Glück, dachte er, fängt an, mir günstig zu werden; für das Mädchen habe ich bereits einen schweren Beutel Gold erhalten, der Ring ist soviel als mein, denn heute Nacht noch wird sie an einen andern Ort gebracht, wenn ich nur bald wieder einen solchen Gast bekommen könnte, denn mein Vortheil wäre dabei doppelt, Geld und befriedigte Rache.

Nachdem beide einen kleinen Morgenimbiß zu sich genommen hatten, schnürte der Alte seinen Bündel, und wanderte mit seinem Knotenstabe nach Jerusalem. Mathilde sah sich nun allein, um ihm Zeit zu einer weiten Entfernung zu geben, schlenderte sie im Gebüsche umher. Nein, sprach sie zu sich selbst, es ist nicht Sünde, was ich begehe, die Lebenserhaltung ist die erste Pflicht des Menschen, und ehe ich mich zur Sklaverei herabwürdigen ließe, würde ich im nächsten Strome mein Dasein enden; für den Augenblick aber

bin ich entschlossen, der Alte ist für seine Bemühung und seinen Verlust hinlänglich durch meinen Ring entschädiget, und das Schicksal wird meine ferneren Schritte leiten.« Als die Sonne schon ziemlich hoch am Tage stand und der Alte bereits in der Nähe der Hauptstadt seyn mochte, legte sie ihre Rüstung an, dann aber nahm sie Feuerbrände, und legte sie an die zündbarsten Stellen der Hütre. Es währte nicht lange, so loderten die Flammen hoch empor. Mathilde schürte immer zu, den Brand zu befördern, und ruhte nicht, bis die Hütte in glühende Trümmer zusammen stürzte. Dadurch glaubte sie ihre Flucht zu sichern, und daß es wahrscheinlich war, daß auch sie unter dem glühenden Schutte ihren Tod gefunden habe. Als nun endlich auch die Sparren und Balken zusammengestürzt waren, suchte sie sich so schnell als möglich durch die Flucht zu retten. Des Weges nicht kundig, eilte sie nur immer tiefer noch in die Wildniß, und konnte nicht eher ruhen, als bis sie sich in einer der unwirthbarsten Gegenden sah, wo sie endlich eine Felsenhöhle antraf, in der sie von der Schwere der Rüstung ermattet zu Boden sank. Ein fester Schlummer hatte sich ihrer bemächtiget, und sie erwachte

nicht früher, als bis schon wieder die neue Morgendämmerung heranbrach.

Mit düsterem Blicke sah sie beim Erwachen gegen Himmel, denn schwer lag ihr das Bewußtseyn ihres traurigen Schicksales auf dem Herzen; ohne Freunde, in fernem von Barbaren bewohntem Lande, wo sollte sie sich nun hinwenden, da der Ring, den sie dem Alten gab, wirklich ihr letztes Eigenthum war? Selbst auf Herzog Gottfried konnte sie nicht rechnen; denn sie wußte nur zu gut, wie abgeneigt er den Amazonen sey und dennoch schien ihr nichts, als der Weg nach Jerusalem übrig zu bleiben, um vielleicht doch eine Gelegenheit zur Rückkehr ins Vaterland zu finden. Noch eine andere Sorge beängstigte sie. Seit sie in Palästina war, hatte sie wohl einigemale am Hoflager Gottfrieds, Ditmarn gesehen, doch nur von ferne, denn ihr beleidigtes weibliches Zartgefühl hielt sie zurück, sich ihm zu nähern; was war aber in jener unglücklichen Schlacht, in welcher die Sarazenen siegten, aus ihm geworden? Gewiß fiel er als Opfer seines Muthes, und sie hatte nicht einmal den Trost, auf seiner Leiche weinen zu können.

Mit blutendem Herzen schritt sie also in der ungeheuren Waldung fort, ohne noch eines bestimmten

Gedankens fähig zu seyn, als plötzlich unferne von ihr ein lautes Geschrei ertönte. In dem Augenblicke war ihr voriger Muth wieder erwacht, sie ahndete Jemanden in Gefahr, und stürzte durch das sie umgebende Gebüsche. Ein schauerlicher Anblick bot sich ihr dar; ein junger Türke zu Pferd, war von einem wüthenden Löwen angefallen worden, schon hatte das Unthier sich mit seinen Klauen in das Pferd geklammert, mit der anderen Pfote suchte es eben den Reiter herabzureißen; ein Mohr lag seitwärts und blutend auf dem Boden, gleichfalls von einem Löwen angefallen, wo er jedoch noch so glücklich war, dem Thiere seinen Säbel in den Leib zu bohren ohne sich jedoch unter der Last emporrichten zu können. Rasch eilte Mathilde herbei und stieß mit gewandter Faust dem Löwen ihre Lanze in den Rachen. Das Unthier stürzte zu Boden, der Mohr hatte sich indeß mühsam aufgerichtet; er faltete beide Hände gegen den Himmel: »Der Prophet hat eine Jungfrau des Paradieses zur Hülfe gesendet!« rief und eilte, seinem Herrn Beistand zu leisten.

Mathilde wollte nach vollbrachter That sich entfernen, aber der Türke hatte schnell sich vom Rosse herabgeschwungen, er eilte ihr nach, und senkte sich auf seine Knie: »Wer du auch bist« sprach er, »nimm

meinen heißen Dank für meine Lebensrettung, mein Säbel blieb, da ich einen gewaltigen Hieb nach dem Löwen führte, und er bei Seite sprang, in einem Baumstamme fest, und waffenlos wäre ich ohne dich verloren gewesen. Nun aber sage an, wie kann Ali, der Sohn des mächtigen Emirs von Bagdad dir seine Lebensrettung vergelten?«

»»Was ich that, war Menschenpflicht; ich bedarf keines Dankes, darum verzögere nicht länger meinen Aufenthalt in dieser Gegend, und lasse mich weiter meines Weges wandeln.««

»Höre noch einige Worte. Du bist eine der Amazonen, welche uns so vielen Schaden zufügten, und denen wir ewigen Haß geschworen haben; doch, durch die Gewalt der Waffen ist euer Bund vernichtet, und durch die Mißhelligkeiten unter euch selbst wird er nie mehr zur vorigen Größe gedeihen. Dein Umherirren in dieser Kleidung und in dieser Waldung, führt dich dem Verderben entgegen. Lasse mir wenigstens einen Theil meiner Schuld dadurch abtragen, dir Sicherheit zu verschaffen. Ich führe dich nach meinem nahen Landhause, dort werden wir Mittel finden, für dein weiteres Fortkommen zu sorgen, doch ist Eile nothwendig, denn in Kurzem wird eine Schaar unserer Krieger

die Gegend durchziehen, und schwerlich würde ich dich ihrer Wuth entreißen können. Ich irre mich nicht in dir, du bist eben jene Amazone, welche ich bei dem alten Waldbewohner gefangen nehmen wollte, doch glaube mir, ich schwöre es bei dem Propheten, eher will ich mein Blut tropfenweise vergießen, eh ich nur ein Haar auf deinem Haupte krümmen lasse. Die Säbel meiner eigenen Krieger würden sich eher in meine Brust bohren müssen; darum du holde Lebensretterin, führe nicht selbst durch längere Verzögerung dein und mein Unglück herbei, und folge mir so schnell als möglich.

Sinnend stand Mathilde noch einige Augenblicke, doch sie sah die Wahrheit von Alis Worten ein, und in ihrer äußerst bedrängten Lage, blieb ihr kein anderer Ausweg mehr übrig. Sie entschloß sich also dem Türken zu folgen. Er bot ihr sein Pferd an, und rüstig schritten er und der Mohr neben ihr her. Nach einem Wege von beinahe zwei Stunden erblickten sie Alis Landhaus in der Ferne. Jetzt aber hielt der Mohr den Zügel an. »Gebietender Herr,« sprach er, »wir sind nun bald am Ziele, doch gestatte mir nun einige Worte des Ernstes und der Vorsicht zu sprechen. Ich kenne dein gutes Herz, du wirst mit jeder Auf-

opferung das Mädchen schützen wollen, doch wirst du es auch vermögen? Ist sie nicht allenthalben und besonders in dieser Kleidung von Menschen umgeben, welche nach ihrem Blute dürsten? Selbst wenn du sie aus augenblicklicher Gefahr befreien kannst, was würde dein Vater dazu sagen, der umsomehr gegen diese Amazonen in Wuth entbrannt ist, da dein älterer Bruder im Kampfe mit ihnen sein Leben verlor? Wer weiß, ob nicht sie selbst es ist, welche ihre Lanze in seinen Busen grub? Genehmige meinen Rath; sie darf nach meiner Ansicht dein Landhaus nicht betreten, du weißt, wie geschwätzig das Gesinde ist, und wie eine solche Nachricht sich schnell verbreiten würde. Auch kennst du den alten Wahrsager, der dort abseits im Gebirge hauset, dort will ich sie hin bringen; er ist ein kunstreicher Mann, und wird Mittel wissen das Mädchen durch seine Kräutersäfte unkenntlich zu machen; lasse mich dafür sorgen, ich werde sie verkleidet auf dein Schloß zurückbringen und niemand soll ahnden, wer sie eigentlich ist, du aber Amazone baue auf das gute Herz, das in meiner schwarzen Hülle verborgen ist.«

Achtes Kapitel.

Die Mohrinn.

Ali fand den Rath sehr gut, auch Mathilde, welche sich ringsum von Feinden umgeben sah, mußte nothgedrungen einwilligen. Ali ritt also nach seinem Landhause, Mulay der Mohr aber begleitete sie nach der tieferen Waldung. In einer Höhle wohnte der Alte, welcher durch seine Prophezeihungen aus der Sternkunde die Leichtgläubigen zu täuschen wußte, nebstbei aber viele chemische Kenntnisse besaß. Wie sie dort anlangten, war er abwesend, und sie lagerten sich im Grase. »Vertraue auf mich, begann Mulay, denn ich meine es wahrhaftig gut mit dir, ein redlich empfindendes Herz schlägt in meinen Busen, und nur mit Abscheu muß ich Theil an Manchem nehmen, wogegen mein Gefühl sich empört, doch als Diener ist es mein Pflicht zu gehorchen. Mein Herr Ali ist ein wahrh-

guter Mensch, doch nur zu oft gewinnt sein rasches Temperament die Oberhand über seine Herzensgüte, und manchmal übt er eine That, welche ihn nach der Hand mit bitterer Reue erfüllt. Glaube mir, ich meine es gut und ehrlich, und es würde dir besser frommen, wenn du mir folgen möchtest; dein Aufenhalt bei Ali behagt mir nicht, er ist rasch, voll Leidenschaft und deine Schönheit scheint mir bereits Eindruck auf sein Herz gemacht zu haben. Höre meinen Rath an, und dann entscheide wie du willst. Der Alte, zu dem ich dich jetzt führte, ist ein biederer Mann, und mir mit Leib und Seele ergeben, denn der Wohlthaten viele habe ich ihm schon erwiesen; er besitzt geheime Kenntnisse der Natur und wird dich gewiß mit einer Salbe ganz unkenntlich machen, ohne daß du dabei den geringsten Nachtheil zu befürchten hast, für die nöthige Kleidung werde ich sorgen. Zu meinem Herrn sage ich, du seyst mir entsprungen, und durch den Fall über eine Baumwurzel verhindert, war es mir nicht möglich, dich wieder zu entdecken. Du kannst hier einige Tage ruhig verweilen, für das Übrige lasse dann mich weiter sorgen.

Mathilde fand in ihrer bedenklichen Lage den Rath annehmbar, sie willigte ein. Bald darauf kam der Alte mit freundlicher, Zutrauen erweckender Miene ih-

nen entgegen; der Mohr entdeckte ihm sogleich die näheren Umstände, und er war bereitwillig, hülfreiche Hand zu leisten. Er nahm aus seinem mit Tiegeln und verschiedenen Apparaten versehenen Kästchen ein Fläschchen hervor, und wusch mit der graulich scheinenden Flüssigkeit Mathildens Gesicht. Welches Mädchen wird sich gerne entstellt sehen, sie erschrack, als er ihr einen kleinen Stahlspiegel vorhielt, und sie ein schwarzes Mohrengesicht erblickte; als aber der Alte mit einem andern angesetzten Wasser die Farbe wegwusch, und ihre vorigen Reize wieder zum Vorschein kamen, da war ihr diese Entstellung sehr angenehm, und der gute Mulay klatschte freudig in die Hände. In der Hauptsache war man also einig, der Alte versprach Mathilden sichere Verborgenheit, und Mulay nahm mit dem Versprechen Abschied, in zwei oder drei Tagen längstens wieder zu kommen. Am dritten Tage hielt er Wort. »Das Glück, sprach er, ist uns günstig. Ali hat meine Lüge wegen deiner Flucht für baare Münze angenommen, er wüthete und tobte wie gewöhnlich, ich kenne aber bereits die Art mit ihm umzugehen, und kam ihm nicht vor die Augen, bis er mich selbst wieder rufen ließ, denn dann ist auch sein Blut wieder abgekühlt, und er lachte wieder herzlich, von dir zweimal getäuscht worden

zu seyn. Morgen sendet er mich mit einer wichtigen Nachricht an seinen Vater nach Bagdad, hier bringe ich dir asiatische Kleidung, sorge dich auch wegen der Reisekosten nicht, ich habe Geld genug von der oft verschwenderischen Freigiebigkeit meines Herrn erübrigt, und gebe dir zu verschiedenen Kleinigkeiten diesen Beutel mit hundert Silberstücken. An dem Vater meines Herrn wirst du einen der liebenswürdigsten Greisen kennen lernen, du bist bei ihm wohl aufgenommen, und mit der Zeit wird sich schon ein Mittel finden dich nach deinem Vaterlande zu bringen. Der Alte war mit diesem Plane vollkommen einverstanden, er gab Mathilden zwei Päckchen Pulver, um sich allemal das nöthige Wasser zur Gesichtsveränderung bereiten zu können.

Am folgenden Morgen kam Mulay mit zwei Kameelen, Mathilde war ganz als Asiatinn costümirt, und so traten sie ihre Reise nach Bagdad an. Der Eintritt in das Haus des Emirs zeigte schon von dessen ungeheurem Reichthume; allenthalben sah man die reich gekleidete Dienerschaft geschäftig hin- und hereilen, wo das Auge nur hinblickte, glänzten ihm prachtvolle Gegenstände entgegen, jedes der Gemächer gab einen Beweis von asiatischer Weichlichkeit und Luxus.

Osmin, so hieß der Emir, war ein Mann von beinahe 70 Jahren, doch immer noch voll Kraft und gesundem Ansehen. Seine Miene verrieth tiefen Ernst und Strenge, sein Benehmen zeigte den Stolz, den er auf seine Reichthümer haben konnte, doch wenn er sprach, gab ein Zug um den Mund deutlich zu erkennen, daß Herzensgüte ihm nicht fremd sey. Die Dienerschaft fürchtete seine Blicke so wie die Härte, mit welcher er auch das kleinste Vergehen bestrafen ließ; wer aber seiner Pflichterfüllung sich bewußt war, und eines redlichen Lebenswandels, der durfte sich ungescheut dem gebiethenden Herrn nähern, und konnte nicht nur auf seine Huld, sondern auch auf großherzige Belohnung rechnen, daher war auch keiner unter der zahlreichen Dienerschaft, der sich auch nur die geringste Ausschweifung erlaubte, und hatte es auch nicht Ursache, da er in dem Hause des Emirs stets im Überflusse leben konnte. Nur einen Fehler hatte Osmin, woran seine Erziehung Schuld war. Mit höchsten Fanatismus hing er an dem Glauben seiner Väter, und was nicht zur Lehre Mahomeds sich bekannte, wurde von ihm gehaßt bis in den Tod, daher wehe jedem Christensklaven, der in seine Gewalt kam, denn er wurde mit unerbittlicher Strenge, ja mit Grausamkeit behandelt, wozu aber

auch sein Sklavenaufseher das Meiste beitrug, ein äußerst hartherziger und bösgesinnter Neger, dem die Martern der Unglücklichen zur höchsten Wollust dienten.

Bevor Mulay und Mathilde noch Bagdad erreicht hatten, mußten sie wegen Ermüdung der Kameele im hohen Grase ruhen, und hier machte sie der Mohr näher mit dem Charakter des alten Osmin bekannt. Glaube mir, sprach er, ich meine es gut mit dir, unter meiner schwarzen Hülle liegt kein schwarzes Herz verborgen, und wohl wird es dir gehen, wenn du in allem genau meinem Rathe folgen willst. Mein Herr Ali wird in kurzer Zeit in wichtigen Unterhandlungen nach Jerusalem reisen, ich bin sein Begleiter, und dann wird es nicht schwer seyn, Mittel zu finden, wie du wieder nach deinem Vaterlande zurückgelangen kannst, alles was ich dafür verlange ist, daß du, wenn du einen meines Volkes bei den Deinen in harter Bedrängniß siehst, sein Schicksal so viel möglich als zu lindern suchest. Nun aber befolge was ich dir rathe, ich werde dich bei Osmin als eine von meinem Stamme aufführen, die ich in Jerusalem kennen lernte, und welcher es gelang, der harten Dienstbarkeit zu entfliehen.

In den Häusern der Großen haben oft auch die Wände Ohren, und Neid und Kabale schleichen in der

Heuchlerlarve der Freundschaft durch die Prunkgemächer, daher will ich einen Rath dir geben, dessen Befolgung dich vor aller Gefahr schützen kann; entsage deinem Gehöre und deiner Stimme, sey taubstumm von deiner Geburt an, — so wird man dich als zu gering für jede Hinterlist achten, man wird dich nicht scheuen, man wird vor dir kein Geheimniß zu bewahren haben, und so bist du nicht nur selbst gesichert, sondern wer weiß, ob du nicht dadurch noch großen Nutzen schaffen kannst, denn mir ahnden manche Dinge, welche sich zum Schaden des alten Gebieters früh oder spät entwickeln dürften.

Mathilde fand Mulays Rath sehr gut, und versprach ihm genaue Folge zu leisten, er aber sagte ihr dagegen zu, sobald er von Jerusalem zurückkomme, wieder hier einzusprechen, und ihr auch für die Folge mit Rath und That beizustehen. So ward sie endlich dem alten Osmin vorgestellt. Sein erster Anblick erschütterte sie, da sie aber sah, wie zutraulich milde und herablassend er mit Mulay sprach, faßte sie neuen Muth, und da die Natur das Weib vorzüglich mit Scharfsinn und Verstellungskunst begabt hat, so wußte sie auch ihre Rolle so zu spielen, daß es ihr bis zur höchsten Täuschung gelang. Osmin bedauerte das

Unglück des von der Natur so sehr verwahrlosten armen Geschöpfes, und von Mulays Bitten gerührt, sagte er ihr gegen eine mäßige Dienstleistung Unterstand und Unterhalt in seinem Hause zu, bis sich vielleicht durch irgend einen Zufall eine Verbesserung ihres Schicksales ergeben könne. Sie ward der Dienerschaft einverleibt, und bekam vor der Hand kein anderes Geschäft, als die Früchte zu besorgen, welche täglich auf die üppige Tafel des gebietenden Herrn gebracht werden mußten, und im Falle der Nothwendigkeit auch die Speisen nach dem Aufenthalte der Gefangenen zu bringen. Wie schwer mußte es dem edlen Fräulein, aus deutschem Geblüte entsprossen, fallen, hier unter ganz fremden Menschen Mägdedienst zu verrichten; doch die Hoffnung ist die treueste Freundinn und Begleiterinn der Menschen. Hand in Hand wandelt sie mit ihm durch Sturm und Bedrängniß seines irrdischen Daseyns, und selbst, wenn bereits die Knochenhand des Todes gegen ihn ausgestreckt ist, weilt sie noch an seinem Sterbelager, bis der letzte Lebensfunke erlischt.

Neuntes Kapitel.

Rückblick in die Vergangenheit.

Während nun Mathilde ihren neuen häuslichen Beschäftigungen obliegt, dürfte es an der Zeit seyn, den Leser zu einigen früheren Begebenheiten zurück zu führen. Schon ist erwähnt worden, daß Ditmar von Arnstein sammt seinem Freunde Harduin von Lauenbusch sich schnell von Wien entfernte, weil der Erstere dem Anblicke der gehaßten Mathilde ausweichen wollte, der Letztere aber ja nichts so sehr haßte, als mit irgend einem weiblichen Geschöpfe in nähere Verbindung zu treten. Ohne also dem feierlichen Einzuge der Markgräfinn Itha beizuwohnen, zogen sie voraus, um den Heereszug an der Grenze abzuwarten. Der gute Kurt, der sich von einer Zusammenkunft zwischen Ditmar und Fräulein Mathilde so manche glückliche Ereigniß

für eine frohere Zukunft versprochen hatte, mußte nun freilich wohl seinen Unwillen unterdrücken, und trabte so schweigend in sich gekehrt nach, als ob er nie froher Laune gewesen wäre. So gelangten sie nach Ungarn, wohl wissend, daß der große Heereszug ihnen Schritt für Schritt nachfolge, ohne aber sich um selben weiter zu bekümmern. Um zwei Tagreisen früher langte Ditmar mit seinem Gefolge in Jerusalem an, und die Nachricht, welche er von der Annäherung des neuen Heeres der europäischen Fanatiker brachte, erfüllte die in Jerusalem anwesenden christlichen Streiter mit hoher Freude, und da Gottfried von Bouillon, Ditmars Vater Hugo persönlich gekannt und seiner erhabenen Eigenschaften wegen immer hoch geschätzt hatte, so wurde auch der Sohn bald an dessen Hoflager gezogen. Aber all dieser Prunk, dieses höfische Wesen war nicht nach seinem Sinne, er bat den Herzog um baldige Gelegenheit, sich durch Waffenthaten auszeichnen zu können, und bezog mit seinem Freunde Harduin und seinen Leuten ein abgelegenes Quartier in Jerusalem, wo ihm nichts so zuwider war, als sich so lange Zeit der Ruhe und Unthätigkeit überlassen zu müssen.

Unmöglich könnte es den Lesern angenehm seyn, langweilige Schilderungen von Schlachten oder kleine-

ren Gefechten zu hören, und da es überhaupt des Erzählers Sache ist, sich, um nicht zu ermüden, so kurz als möglich zu fassen, und nicht wie manche Romanendichter die unbedeutendsten Dinge sogar auf eine Bogenanzahl auszudehnen, so sey es ihm also erlaubt, nur anzuführen, daß Ditmar und Harduin sich bei den verschiedenen vorgefallenen Gefechten stets vorzüglich auszeichneten, und daß der alte Kurt nie von der Seite seines Lieblings wich, oft diesen bei nahender Gefahr männlich schützte, und nach wahrer Rittersitte derbe Streiche den heranströmenden Feinden mittheilte. So kehrte also dieses kampfgeübte Kleeblatt immer siegreich und ruhmgekrönt aus den Gefechten zurück.

Endlich wurde bei dem Christenheere alles zur entscheidenden Schlacht vorbereitet. Wohlgemuth saßen Ditmar und Harduin am Vorabende bei vollen Bechern, und schwärmten von den Heldenthaten, welche sie bei dieser Gelegenheit ausüben werden. Nur Kurt hatte sich düstern Sinnes in einen Winkel gelagert, und hörte schweigend dem Gespäche zu. »Ei sieh da, begann Harduin, unser Kurt ist heute sehr übel gelaunt, so daß ihm wie mir scheint, nicht einmal der Wein recht munden will?«

Ditmar. Du sprichst wahr, er legt doch sonst

eben keinen Spott auf den edlen Rebensaft, und nun hat er erst einen Humpen geleert. »He da, alter Kurt, was ists denn so mit dir? komm her und schenke dir ein, du weißt doch, daß ich dich mehr als Freund denn als Diener behandle; auch Ritter Harduin hat dich liebgewonnen, daher setze dich zu uns, trink, und erzähle uns einige Schwänke, die Lachlust zu vermehren, denn traun, wir werden Morgen Kraft und einen aufgeweckten Geist nöthig haben.«

Kurt. Ja wohl, ja wohl, edler Herr, es wird ein heißer blutiger Tag werden. Mit Eurer beiderseitigen Erlaubniß gestrenge Herren Ritter, will ich wohl an der Tischecke da Platz nehmen, und mit dem edlen Rebensafte Herz und Muskeln stärken, aber mit dem Possenreißen würde es heute unnütze Mühe seyn, denn eine trübe Quelle kann keinen klaren Bach von sich geben.

Ditmar. Was hast du denn Alter, daß dich so unwisch machet?

Harduin. Hast du dein letztes Silberstück vergeudet, oder hat eine schmucke Dirne Eindruck auf dein empfängliches Herz gemacht, alter Weiberknecht?

Kurt. Keines von beiden, edle Herren, obwohl Ihr nicht Ursache habt, der Liebe zu spotten, mich wun-

dert es nur, daß der Heidengott Amor, euch so lange verschonte, aber er wird es einzubringen wissen, und Eure Herzen werden noch so lichterloh entbrennen, wie die Feueresse eines Waffenschmiedes.

Ditmar. Stimme eine andere Weise an Kurt, du weißt, daß wir solche Mißtöne nicht leicht vertragen können; darum sage an, was dich im Herzen wurmt, und wenn ich dir helfen oder dich erheitern kann, so weißt du ja, daß ich der Mann dazu bin.

Kurt. Ich habe von euch des Guten schon so viel empfangen, daß ich im Falle der Noth eine sichere Zufluchtsstätte in eurem Herzen finden würde, aber dieß ist nun der Fall nicht, und ich besorge nur, von euch verlacht zu werden, wenn ich euch die Ursache meines Trübsinnes entdecke.

Ditmar. Ich befehle es dir.

Kurt. Wohl, so beantwortet mir vorher noch eine Frage: habt Ihr mich schon jemals feige gesehen, und gewahrt, daß ich nur mit Furcht und Zittern im Schlachtgewühle dem Tode in die Augen sehe?

Harduin. Du bist ein wackerer Kämpfer. Schade um dich, daß du nicht zum Ritterspoene geboren bist; ein stattlicher Feldhauptmann wäre schon längst aus dir geworden.

Kurt. Habt Dank für dieß ehrenvolle Zeugniß und ich bin dadurch für Spott gesichert; so wisset denn was mich schon durch drei Tage unruhig macht, und meine gewohnte Kraft zu lähmen scheint, es ist ein Traum.

Harduin. Laß hören, Träume stehen oft mit der Geisterwelt in Verbindung, und das unerklärbare Verhängniß scheint uns selbst durch diese zu warnen.

Kurt. Dann mag Gott uns schützen, wenn es dießmal auch der Fall seyn sollte, denn schon drei Nächte hintereinander ängstiget mich ein und das nämliche Traumgesicht. Die Vorbereitungen zur morgigen Schlacht währen schon ziemlich lange, und jeder sieht mit Gefühlen anderer Art dem entscheidenden Schlage entgegen. Mir war so etwas immer gleichgültig, denn was mir bestimmt ist, muß mir werden. Aber es ist sonderbar; schon drei Nächte hintereinander erscheint mir die Geistesgestalt eures Vaters Hugo, so gerüstet, wie er ehmal gewöhnlich zum Kampfe zog, und in einem weißen lange hinabschleppenden Mantel. »Meinem Sohne und seinem Freunde, sprach er, steht großes Unglück bevor, denn ungünstige Zeichen geben die Gestirne für den Tag der Schlacht, und einem allgemeinen Verderben könnte nur dadurch vorgebeugt werden,

wenn selbe drei Tage noch, bis zum Wechsel der Sterne verschoben werden würde. Geschieht dieß nicht, dann Wehe über die christlichen Streiter, und Wehe auch über den Stammhalter meines Hauses; blicke auf und überzeuge dich« Edle Herren, da senkten sich graue Wolken an der Wand, meinem Lager gegenüber herab, welche im bunten Gewühle durch einander wirbelten, daß mir zu grauen anfing. Endlich klärte sich diese Wolkenmasse wieder auf, und ich sah das Bild einer wüthenden Schlacht vor mir, wo sich viele hundert und hundert Figuren an der Wand durch einander trieben. Euch ihr Herren Ritter sah ich, so wie mich im dichtesten Gedränge; ach da fuhr ein feindlicher Speer in Ritter Harduins Brust und mit einer heftig blutenden Herzenswunde stürzte er zu Boden.

Ditmar. Und ich? Sage an Kumpan, was träumte dir denn von mir?

Kurt. Ich verlor euch im Gedränge, doch plötzlich war das ganze Schlachtengemälde, wie mit einem Hauche verweht, ich erblickte eine Gegend im Sarazenenlande, und uns beide mit Sclavenketten belastet in schwerer Arbeit begriffen. Auch dieß Bild verschwand wieder, und die Geistergestalt stand allein neben mir. »Warne meinen Sohn« sprach sie, und wenn er zur

Schlacht zieht, so möge er sich hüten vor dem Platze wo drei Zedern gegen die Wolken emporragen, denn dort wird das Gefecht am heißesten werden, und schwerlich würde er dem drohenden Unglücke entgehen. Mit diesen Worten entschwand sie meinen Blicken.

Ditmar. Und du bist erwacht?

Kurt. Erwacht? Herr, ich weiß nicht, ob es ein Traum war, denn ich hatte bei der Erscheinung meine Augen angelweit offen, und war so munter wie jetzt.

Ditmar. Es ist nicht so, sage ich dir, das stete Gerede von dem bevorstehenden Kampfe hat auf dich Eindruck gemacht, dein Kopf war vom Weine benebelt, mithin auch dein Blut in Wallung, und da mußte dir wohl auch die erhitzte Phantasie solche Ungereimtheiten vorspiegeln.

Harduin. Stoße an Bruder Herz, du bist meiner Meinung. Ein wackrer Kriegsmann darf sich von solchen Albernheiten nicht schrecken lassen; wo die Gefahr am höchsten, ist auch der Ruhm am nächsten, und wir sind ja dazu bestimmt, uns durch Muth und Ritterthaten auszuzeichnen.

Ditmar. Wahr sprichst du, darum soll uns eitles Blendwerk nicht schrecken, du aber mein guter

Kurt sollst nicht Ursache haben, dich der Gefahr bloß zu stellen, du magst indeß hier ruhig im Hause bleiben, denn leicht könnte dich im Gefechte abermal eine Geistererscheinung verblenden.«

Kurt fühlte den Hohn tief im Innern, denn er hing mit ganzer Seele an Ditmarn, und war also, seiner redlichen Gesinnung sich bewußt, auch bei dem geringsten Anscheine verkannt zu werden, desto empfindlicher. Er ließ den noch halb vollen Becher Wein stehen und ging ohne ein Wort mehr zu sagen, zu seiner Schlafstelle. Die Ritter aber zechten noch lange froh und munter, und kurzweilten über die Vision des Alten, bis endlich auch sie das Bedürfniß nach Ruhe fühlten.

Kaum daß noch der Morgen heranzugrauen begann, rasselten schon allenthalben die Waffen, die Kriegstrompete rief die Streiter hervor, und die Schaaren dem allgemeinen Sammelplatze entgegen. Hier wurde jedem Rottenführer der ihm vom Kriegsrathe bestimmte Platz angewiesen, und als auch Ditmar und Harduin sich dem bezeichneten Orte näherten, da waren sie doch einige Augenblicke betroffen, da sie in die Nähe von drei hohen Cedern zu stehen kamen, wie es ihnen Kurt in seinem Traumgebilde angezeigt hatte. Dieser war immer hart an

Ditmars Seite geritten, auch nun verließ er seinen Platz nicht, und wartete in sich gekehrt die Dinge ab, welche da kommen sollten. Schon scholl aus entfernter Gegend der Tumult der begonnenen Schlacht. Immer noch blieb dieser Heerhaufe im Hinterhalte stehen, als aber auf der anderen Seite die feindliche Übermacht zu siegen begann, da erhielt auch diese Abtheilung des Heeres Befehl, schnell hervorzubrechen und in die feindlichen Schaaren einzuhauen. Mit verhängten Zügeln rasselten die bepanzerten Rosse heran, und die Reiter stürmten gleich dem verheerenden Schloßenwetter in die Feinde; allenthalben sanken ganze Reihen von diesen zusammen; und schon wichen sie zurück, aber schnell stürzten nun aufs Neue mehrere Tausende der Sarazenen heran, und diese Abtheilung der christlichen Streiter wurde gänzlich umzingelt. Immer mehr von der Übermacht in die Enge getrieben, fanden sie kaum mehr Raum genug, ihre Waffen gehörig führen zu können. Ditmar und Harduin übten Wunder der Tapferkeit, als aber der Letztere einem ihm hart verfolgenden Türken seinen Schild entgegen hielt, und dadurch eine Blöße gab, stieß ihm ein anderer seinen Speer in die Brust und er stürzte vom Pferde. Ditmar rächte seinen Fall an dem Thäter, aber er selbst war nun so im

Gedränge, daß die Feinde seinem Rosse in den Zügel fielen, er mit dem Schwerte nicht mehr ausholen konnte, und also sammt Kurt wehrlos gemacht, von den Pferden herabgerissen und gefangen fortgeschleppt wurde.

Noch mehrere Hunderte traf das nämliche Schicksal; man brachte sie gebunden tief in das Land hinein, wo sie als Sclaven auf den Markt geführt, und an den Meistbiethenden verhandelt wurden. Ein günstiger Zufall wollte es, daß Kurt mit Ditmarn zu dem nämlichen Herrn kam, wo nun der traurige Sclavenstand ihr Loos war. Kurt, mehr an Arbeit gewohnt, half seinem Herrn allenthalben aus, theilte noch seine ohnehin karg zugemessene Nahrung mit ihm und ertrug alles ohne Murren, wenn auch seinen Rücken die Peitsche des Sclavenaufsehers blutig schlug. Ditmar wäre verzweifelt, wenn nicht Kurt an seiner Seite gewesen wäre, welcher ihn in den trübseligsten Stunden durch Trost und manchmal auch durch Scherz aufzuheitern suchte. An Erlösung aus diesem Elende war nicht zu denken, die Barbaren fanden zu viel Vergnügen daran, die gehaßten Christen zu martern, daher bestimmten sie Lösegelder, die keiner erschwingen konnte, und so war denn kein Ende eines solchen erbarmenswürdigen Leidens abzusehen.

Zehntes Kapitel.

Der günstige Zufall.

Mathilde hatte sich durch die äußerste Selbstüberwindung so gut wie möglich in ihre traurige Lage zu schicken gewußt. Ihrer Gutmüthigkeit und ihres freundlichen Zuvorkommens wegen, war ihr der größere Theil der Hausleute gewogen, und schon das war eine Hauptsache, daß sie sich bei einem Mädchen, das weder hören noch sprechen konnte, wegen ihren mannigfaltigen Gesprächen nicht in Acht nehmen durften. Der alte Emir Osmin aber fand sonderliches Behagen an dem Mohrenmädchen, weil sie mit außerordentlicher Genauigkeit und Anmuth ihn bei der Tafel bediente, und jedem seiner Wünsche zuvorzukommen strebte. Er ließ ihr zwar von diesen Gesinnungen nichts merken, aber schon, wenn sein Auge ohne den gewöhnlichen finsteren Blick auf Jemanden

ruhte, war es bei ihm ein Zeichen von besonderer Huld und Gnade.

Am unliebsten war es Mathilden, wenn sie dem Sclavenaufseher die Speisen nachtragen mußte, denn der Anblick der Unglücklichen erfüllte stets ihr Herz mit dem höchsten Mitleiden. Da fügte sich es einst, daß sie diesem mit zwei Körben von Lebensmitteln folgen mußte; sie hörte, wie sie in das Gewölbe trat, ein klägliches Wimmern, und sah einen der Unglücklichen auf dem Strohlager liegen, welcher so eben auf Befehl des Sclavenaufsehers derb gezüchtiget worden war. Ein anderer Sclave rieb ihm die blutigen Striemen mit heilenden Wundbalsam, und vermengte diesen mit seinen, heiß aus den Augen quellenden Thränen des Mitleidens. Mathilde schauderte bei dem Anblicke zusammen, sie blickte dem theilnehmenden Pfleger ins Gesicht, und wankte betroffen an die Mauer zurück, wo sie nur noch so viel Fassung behielt, nicht einen lauten Schrei auszustoßen. »Was wandelt die Dirne an,« rief der Sclavenaufseher Effendi zu einem seiner Helfershelfer, »ich dächte wohl gar, daß sie Mitleiden fühlt mit einem Christenhunde? Nur noch eine solche Bemerkung und sie ist verloren, denn es kostet mich nur einer solchen Äußerung gegen unsern hochgebieten-

den Herrn, und sie muß aus dem Hause; mein Wort bei ihm ist mächtig und nur aus Mitleiden mit ihr, wegen ihrem Naturfehler, denn ich bin gewiß die beste Seele von der Welt, habe ich sie bisher geduldet.« »»Du hättest so lange nicht Nachsicht haben sollen, erwiederte der Andere, die Dirne ist uns ein Dorn im Auge, denn sie wird es in der Gunst des Herrn noch so weit bringen, daß sie uns allen schaden kann.«« »Du hast recht Ibrahim, aber was ist da anzufangen? Sie gerade zu ganz zu verkleinern ist nicht rathsam.« »»Es gibt noch Mittel genug, ich werde sie bei guter Gelegenheit in die Gegend des Flußes locken, mit einem solchen Schwächlinge werde ich dann wohl auch noch fertig werden.« Während diesen erbaulichen Gesprächen hatte Mathilde sich wieder in Etwas erholt; sie sah, welche Gefahr ihr bevorstand, und daß sie nun um so mehr auf ihrer Huth seyn müsse. Als ihr daher der Sclavenaufseher mit wüthenden Geberden Vorwürfe machte, deutete sie, daß sie plötzlich von einem Schwindel befallen worden sey, und daß ihr Mitleiden mit den Sclaven ganz fremd wäre. Dadurch schien der Aufseher wieder in etwas beruhigt zu seyn, und befahl ihr das Gewölbe zu verlassen. Jetzt erst als sie in dem kleinen Käm-

merchen angelangt war, das man ihr zur Wohnung angewiesen hatte, überließ sie sich ganz ihren erschütternden Gefühlen. Sie hatte in einem der Sklaven den alten Kurt erkannt, unmöglich konnte sie sich geirrt haben, wer konnte also der seyn, den er mit so vieler Sorgfalt pflegte? Himmel, wenn es Ditmar selbst wäre; wie mußte dieser entsetzliche Gedanke ihr Herz zerfleischen, und welche Aussicht war vorhanden, ihn retten zu können? Ihr heftiger Schmerz löste sich in heiße Thränen auf, bis endlich der Schlaf ihren Leiden ein Ende machte. Während sie am folgenden Morgen früh erwachte, und sich sinnend auf ihrem Lager befand, durchkreuzten hunderterlei Ideen ihr Gehirn, wie sie da Abhülfe leisten könne, und kein anderes Mittel schien ihr übrig, als sich noch mehr in die Gunst des Emirs einzuschmeicheln, und in einer günstigen Stunde ihn um Mitleiden für die zwei Christensclaven anzuflehen. Sie sah wohl die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens ein, aber die Hoffnung ermuthiget stets den Menschen zu seinen Unternehmungen, nur mußte hiezu die gehörige Zeit gewonnen werden. Unmöglich konnte sie aber so lange die Gegenstände ihres Mitleidens in solchem großen Elende schmachten lassen. Kurt mußte daher ins Bündniß

gezogen werden. Sie schrieb an ihn: »Kurt aus dem Gebiete von Arnstein, du bist erkannt worden. Jemand der deine und deines Gefährten Leiden zu lindern strebt, will darüber mit dir sprechen. Heute nach Mitternacht, wenn alles im Pallaste im tiefen Schlafe liegt, wirst du im Garten hinter dem Steinwerke des noch unausgebauten Salons erwartet. Ein dreifaches leises Händeklatschen wird dir die Ankunft deines wahrscheinlichen Wohlthäters bezeichnen. Sey behutsam, denn wer hier Gutes üben will, ist allenthalben von Verräthern umgeben.«

Während die Sclaven zur Gartenarbeit geführt wurden, fand sie Gelegenheit, Kurten das Schreiben in die Hand zu drücken, worauf sie sich schnell wieder entfernte. Aber vergebens hatte sie gehofft, auch seinen Gefährten zu erblicken; denn dieser lag mit wundem Rücken auf dem Strohbette, und war von einem der Unteraufseher eingeschlossen worden. Es blieb ihr also nichts übrig, als die kommende Nacht abzuwarten, um näheren Aufschluß zu erhalten.

Mathilden schlich die Zeit gleich einer Schnecke in unerträglicher Langsamkeit dahin. Endlich hatte der Schlaf seinen bleiernen Fittig über die sämmtlichen Schloßbewohner ausgebreitet, nur sie war noch wach

in banger Erwartung. Die Zeit war herangerückt und nachdem sie sorgfältig umher gespäht hatte, ob alles sicher sey, schlich sie in den Garten. Ihr Herz pochte laut bei dem Ungewohnten dieser Lage, nur sparsam blickte der Mond durch die dunkeln Wolkenmassen, welche sich aufgehäuft hatten, und ein Unwetter vermuthen ließen. Muthvoll im Gefechte, konnte sie doch außer diesem ihre Weiblichkeit nicht unterdrücken, und bebte schon bei dem Geräusche des Laubwerkes zusammen; sie war ja doch auch nicht gesichert, ob nicht ein Verrätherauge sie belauscht. Endlich hatte sie einen großen Theil des weitläufigen Gartens durchschritten, und nahte sich dem Steinwerke von dem neuen Baue. Jetzt gewahrte sie eine Schattengestalt auf und abwandeln; schüchtern und unschlüssig blieb sie stehen, doch ermuthigte sie sich endlich selbst wieder, und gab durch leises Händeklatschen das verabredete Zeichen; es wurde erwiedert, die Gestalt kam auf sie zu, und deutlich erkannte sie im Mondenlichte den alten Kurt. »Du hier, murmelte er halb laut, was soll ich mit der Stummen? Was könnte ich von ihr erfahren?« und schon wollte er sich unwillig wegwenden, da ergriff Mathilde seine Hand. »Kurt, sprach sie, ich baue auf deinen redlichen Sinn und auf deine Verschwiegenheit.«

Wie, du bist nicht stumm? Welch ein neues Wunder werde ich erfahren.«

»Vor allem gelobe mir bei deiner Ehre und Seligkeit, unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten, denn du würdest nur mich äußerst unglücklich machen.« »Wenn das ist, so nimm mein Gelobniß des Schweigens im Voraus, denn ich würde nicht ruhig sterben können, mit dem Bewußtseyn, jemanden geflissentlich geschadet zu haben. Nun sage aber an.« »Beantworte mir vorerst die Frage: Wer war der Unglückliche, dem du so wohlthätig die Wunden zu heilen suchtest, welche die Peitsche des barbarischen Sklavenaufsehers ihm schlug?«

»Ich sah wohl, daß du Theil daran nahmst, und wunderte mich sehr darüber, doch gleichviel, auch unter einer rauhen Hülle ist oft das beste Gefühl verborgen. Ja glaube mir, jeder seiner Seufzer durchschnitt mein Herz, ach Gott wie gerne wollte ich für ihn alle Leiden ertragen, was liegt an mir unbedeutenden Menschen, aber er mein Liebling, mein edler Freund Ditmar.«

»Ditmar von Arnstein! rief Mathilde, ihrer nicht mehr mächtig, und sank auf eine Rasenbank nieder. Der gute Kurt wußte sich dieses Benehmen von der unbekannten Mohrinn nicht zu erklären; schon

das, daß sie nicht stumm, war für ihn ein nicht aufzulösendes Räthsel, woher aber diese unbegreifliche Theilnahme an seinem Gebiether? Er nahte sich ihr, Mathilde saß in dumpfem Dahinbrüten, bis endlich ein heißer Thränenstrom ihr Herz in etwas erleichterte. Kurt, sprach sie endlich, Kurt hast du denn gar keine Ahnung, wer ich bin?«

»Beim Himmel, ich weiß nicht, was ich denken soll. Diese Stimme und wieder diese Gestalt. Nein, nein, es ist nicht möglich, habt Mitleiden mit mir und erklärt euch deutlicher, der alte Kurt ist auf dem Punkte, seinen Verstand zu verlieren. »So wisse denn, ich bin Mathilde von Arnstein.« Da stand der Alte leblos wie eine Bildsäule, seine Augen suchten Mathildens Innerstes zu erforschen, es mußte endlich zur Erklärung kommen, und mit kurzen Worten entdeckte sie ihm ihre bisherigen Schicksale. Kurt weinte über ihr Wiederfinden, da er sie lange schon unter den Todten wähnte, Thränen der Freude, sie aber aus innigstem Mitleiden, da sie kein Mittel vor sich sah, Ditmars Lage zu verbessern; alles was sie thun konnte, war, ihm heimlich bessere Nahrung zu verschaffen, und auch dieß mußte geschehen, wenn bereits die andern Sklaven ruhten, um nicht Mißgunst zu erregen, und

wohl gar Verrätherei zu besorgen. Sie versprachen sich beide, alle Nächte hier zusammen zu kommen, doch war es Mathildens ausdrückliches Bedingniß, daß Ditmar von ihrem Hierseyn ja nichts erfahre, denn sie sah, obwohl mit blutenden Herzen ein, daß er ihr gram sey, und jede Hülfe von ihr verschmähen würde. Kurt gelobte alles getreu zu erfüllen, was sie von ihm heischen würde, aber sie schien von ihm nur wenig beruhiget, denn sie sah noch kein Mittel vor sich, Ditmars Leiden enden zu können. Als der folgende Morgen heranbrach, und Mathilde noch sanft schlummerte, da sie so spät von Kurt sich entfernt hatte, weckte sie ein lauter Tumult im Hause auf, und ein vornehmer Mann mit einer ansehnlichen Begleitung zog ein. Geschäftig rannte die Dienerschaft hin und her, die Mohrinn durfte darunter nicht fehlen; sie erfuhr bald, daß ein naher Anverwandter des Emirs zu ihm auf Besuch gekommen sey. Nun gab es im Hause vollauf zu thun, denn der alte Herr wollte sich vor seinem Freunde nicht spotten lassen, und verschiedenartige Festins wurden angeordnet. Bald waren auch mehrere Gäste aus der Nachbarschaft geladen, die Sklaven wurden ihrer harten Arbeit in den Gärten entlediget, weil es für sie

nun andere Beschäftigung in Menge gab; es schien gleichsam ein neues Leben im Hause verbreitet zu seyn.

Mathilde bekam nun eine andere Beschäftigung, der Emir, von ihrer eben so genauen als anständigen Dienstleistung überzeugt, trug ihr auf, den angekommenen Verwandten Mahmud zu bedienen, obwohl es diesem eben nicht, angenehm schien eine Taubstumme um sich zu haben; doch ward er endlich vollends zufrieden, als er sich schon nach einigen Tagen überzeugte, welch ein dienstfertiges Geschöpf er um sich habe; für sie aber war es äußerst beschwerlich, daß sie den Sklaven nicht mehr die gehörige Nahrung bringen konnte, sie mußte also die Nacht benützen um den gesammelten Vorrath an Erfrischungen an Kurt abzugeben.

Wenige glauben, daß in dem weiblichen Herzen eine durch nichts zu überwältigende Liebe statt finden könne, welche auch die ungünstigsten Umstände nicht zu stören vermögen, und die bis zum Grabe in dem zarten Busen fortlebt. Mögen Sie denn immerhin ihre Grundsätze behaupten, denn leider wird ihre Meinung in der gegenwärtigen Zeit durch tausend Beispiele bestätiget, sollte denn aber nur allein die Vorwelt uns Beispiele von Liebe, unerschütterlicher Treue und Biedersinn aufstellen können. Sollten denn alle edlen Ge-

fühle von dem unaufhaltbaren Strome der Zeit mit in die Vergessenheit gerissen worden seyn? — Gewiß sind die weiblichen Herzen, wenn sie unverdorben bleiben, der zartesten Empfindung fähig. Unsere Mathilde wird uns in der Folge noch den deutlichsten Beweis davon liefern. Sie besorgte ihre Dienstleistung auf das Genaueste. Mahmud war mit ihr ungemein zufrieden, und sie hatte freien Zutritt in seinen Gemächern. Der Emir hatte ein glänzendes Fest angeordnet, und Mathilde den Auftrag erhalten, vor Anbruch des Abends in Mahmuds Gemach zu seyn, um ihm die nöthige Bedienung zu leisten; die ganze Nacht war sie im großen Tafelsaale so beschäftiget gewesen, daß es ihr gar nicht möglich war, ein Auge zu schließen. Beinahe schlaftrunken versäumte sie ihre Pflicht demnach nicht, und begab sich mit den nöthigen Erfrischungen nach Mahmuds Gemach, wo sie den Auftrag hatte, seine Ankunft abzuwarten. Alles war so stille und düster um sie her, sie hatte die vorige Nacht nicht geschlafen und am Tage viel gearbeitet. Die Natur forderte ihre Rechte, und sie warf sich auf eine in einem tiefen Winkel befindliche Ottomane hin, wo sie bald entschlummerte.

Lautes Geräusch weckte sie aus ihrem Schlummer,

sie blickte empor und gewahrte den Gast Mahmud und den Sklavenaufseher Effendi, sie war aber wirklich noch vom lange entbehrtem Schlafe so betäubt, daß sie sich nicht empor zu richten vermochte. »Endlich, begann Mahmud, habe ich mich dem Gewühle der Gäste entrissen, und kann nun ungestört, und ohne von Zeugen beobachtet zu werden, mit dir sprechen. Nun sage an, wie hast du meinen Wünschen vorgearbeitet?«

Effendi. Was erhabener Herr, hätte ich thun sollen? Um einen entscheidenden Streich zu wagen, hatte ich keine Vollmacht von euch.

Mahmud. Es war auch nicht an der Zeit und unser Unternehmen erheischt die größte Behutsamkeit, doch nun ist die Frucht reif, um abgebrochen zu werden. Hier lies das Schreiben von meinem Freunde Halib, doch du alter Kauz bist ja mit Augenschwäche geplagt, setze dich zu mir her, ich will es dir vorlesen, und du wirst sehen, wie weit ich bereits in meinem Plane vorgerückt bin, höre also die Worte Halibs (lesend):

»Der Segen des Propheten geht vor allem, und überschütte dich mit Perlen aus dem Füllhorne seiner Wohlthaten. Ali, der Sohn deines Anverwandten Os-

min ist nicht mehr. Er war das Hinderniß, welches deine Schritte hemmte; der Stein des Anstosses in der Laufbahne deines Glückes ist also aus dem Wege geräumt, und nichts kann dich mehr hindern, das Ziel zu erreichen, welches du dir vorgesteckt hast. In einem Gefechte mit den, mit Fluch beladenen Franken, leitete der Prophet selbst meine Hand, ihn von rückwärts mit meinem Speere zu durchbohren, nach dem vorher der Mohr Mulai von einem feindlichen Pfeile getroffen zu Boden stürzte. Nun ist jedes Hinderniß beseitiget, und wenn du meinem Rathe folgst, kannst du in kurzer Zeit das reiche Erbe des alten Osmins antreten, denn du bist sein nächster Anverwandter, und er hat sich im langen Leben schon so viele Verdienste erworben, daß er würdig und reif genug ist, in die Freuden des Paradieses einzugehen. Zu diesem Ende übermache ich dir durch unsern Vertrauten ein kleines Pülverchen, es ist hinreichend, deine Absicht zu begünstigen, wenn du ihm selbes in einem Becher beibringen kannst.«

»Sieh also Effendi, fuhr Mahmud fort, wie günstig mir das Schicksal seyn könnte, wenn ich Jemanden fände, der die kleine Mühe über sich nehmen

wollte, den alten Mann aller irdischen Leiden zu entheben.«

»Du hast Recht, Mahmud, erwiederte jener, es wäre sogar Pflicht, denn man kann ja nicht wissen, wie viel ihm das Schicksal noch Kummer und Leiden aufgespart habe. Auch wäre die Besorgung dieses Geschäftes leicht, denn der Alte pflegt, wenn er Nachts erwacht, einen Labetrunk zu sich zu nehmen, welcher auch Abends in einem bedeckten Becher an seinem Lager stehen muß. Er ist mit einem festen Schlafe gesegnet, und da mir ein geheimer Eingang in sein Schlafgemach wohl bekannt ist, so — doch nein, nein, ich kann mich einer solchen Sache nicht unterziehen, denn ich bin nicht so reich, um dieß Unternehmen wieder durch gute Thaten sühnen zu können.«

»Ich verstehe dich Effendi, und ich glaube du solltest mich doch schon besser kennen, deine gänzliche Freiheit, tausend Beutel Zechinen und der Besitz eines der schönsten Güter Osmins würden wohl hinreichen, durch einen frohen Iman dein Gewissen beruhigen zu lassen?« »Allerdings, um diesen Preis bin ich bereitwillig, die Sache zu übernehmen, da noch so viele andere Menschen durch Osmins Nachlaß beglückt werden können. Wie wärs, wer was Bedeutendes üben will, soll

nicht lange säumen; vielleicht ist heute noch der Augenblick günstig. Osmin verweilt noch bei dem Feste, begib dich gleichfalls dahin, um jeden Verdacht zu beseitigen, menge dich unter die auf- und abwogenden Gäste, laß dich auch allenthalben sehen, damit Niemand dir beweisen kann, daß du dich vom Feste entfernt habest; ich mache noch wie gewöhnlich meine Runde in der Nähe der Sklavenwohnung, und werde dann einen mir bekannten Weg benützen, wo ich ungesehen in Osmins Schlafgemach den wohlthätigen Leiden befreienden Trank an Ort und Stelle bringen kann, könnte ich vielleicht auf irgend eine Darangabe rechnen?«

»Was verlangst du? diesen vollen Beutel Gold?«

»Ich bin nicht so habsüchtig, daß ich mir gutgemeinte Handlungen sogleich baar bezahlen lasse. Ein Angedenken von dir ist mir schätzbarer als Reichthum; zum Beispiele dieser Ring hier an deinem Finger?«

»Bist du klug? Er ist aus dem Schatze des mächtigen Beherrschers von Armenien, von äußerst hohem Werthe.«

»Ich kenne ihn sehr genau, und weiß auch, daß bei seiner Entfremdung dem Entdecker dieses Kleinodes ein hoher Preis zugesichert wurde, ein Preis der

sich auch noch bei dem Nachfolger des Kaliphen verdienen ließe; doch nein, nein, der Prophet bewahre mich, fremdes Eigenthum zu begehren; freilich wäre Morgen frühe schon durch Osmins Ruhe ganz hundertfacher Werth erlediget worden, aber eine der Houris aus Mahomeds Paradies scheint in diesem Augenblicke mich vor unüberdachter Handlung zu warnen.«

»Ungenügsamer, so nimm denn hin, was ich bisher für mein kostbarstes Eigenthum hielt, aber ich rechne vollkommen auf dich.«

»Mit Leib und Seele, denn unter Tausenden übt keiner so gerne Freundschaftsdienste wie ich. Horch was gibt es für Lärm? Was soll das bedeuten? Dort steigt eine gräßliche Lichte empor, es ist Feuer im Pallaste, laßt uns die Verwirrung benützen, vielleicht kann der Zufall uns günstig seyn.«

Beide eilten schnell aus dem Gemache, und Mathilde raffte sich von ihrem Lager empor. Schauder durchrieselte ihre Gebeine, wenn sie an den schändlichen Mordanschlag gedachte. Warnung, Rettung schien ihr nun die heiligste Pflicht, aber wie sollte sie dieses beginnen? Sie selbst durfte nicht länger mehr in dem Gemache verweilen, um nicht Verdacht zu erregen; schon wollte sie rasch fortstürzen, als sie das inhaltschwere Schrei-

den an Mahmud, und den kostbaren Ring auf dem Tische liegen sah, welches dieser in der Eile vergessen hatte. Schnell war beides in ihrem Busen verborgen und sie floh aus dem Gemache. Das Feuer war in einem kleinem Nebengebäude ausgebrochen und schnell wieder gedämpft worden.

Nun mußte also ihre erste Sorge seyn, den gebiethenden Herrn vor der drohenden Gefahr zu sichern; sie kannte Effendis Grausamkeit und Wuth, und war also entschlossen, den gebiethenden Herrn mit ihrem Leben zu vertheidigen; sie eilte daher in ihr Gemach, sich mit einem Dolche zu bewaffnen, und dann schritt sie schnell in den großen Tafelsaal, denn die Gäste hatten des Feuers wegen nur auf einige Augenblicke ihre Fröhlichkeit eingestellt; es war gleichsam ein Ruhepunkt, um dann wieder sich aufs Neue der Schwelgerei widmen zu können. Aber der Gastgeber Osmin selbst, war nicht mehr bei der Gesellschaft, sein Alter vertrug das lange Schwärmen nicht, er war bereits vor einer Stunde zur Ruhe gegangen, auch Effendi war nicht aufzufinden, und neue Angst ergriff Mathilden. Sie eilte nach dem Schlafgemache, zu welchem außer dem Haupteingange zwei Nebenthüren führten, welche selten verschlossen waren, denn wie hätte Osmin

auch nur die geringste Gefahr besorgen können, da die Vorgemächer immer mit bewaffneten Verschnittenen angefüllt waren. Mathilde eilte zu einer der Nebenthüren, der größte Theil der Bewaffneten lag im tiefen Schlafe, und welche noch wach waren, ließen sie ungehindert gehen, denn man wußte, daß ihr der Weg in das Schlafgemach frei stand. Jetzt blickte sie durch den Vorhang, welcher inner der Thüre angebracht war, beim Scheine der Nachtlampe sah sie den alten Osmin im festen Schlafe liegen, aber in dem nämlichen Augenblicke öffnete sich auch leise die entgegengesetzte Tapetenthüre, und Effendi schlich herein; vorsichtig blickte er allenthalben umher, nahte sich dem Lager, und gab ohne dem mindesten Geräusche das Pulver in den darneben stehenden Becher; schon wollte er den Rückweg antreten, da entstand in dem andern Vorgemache von den aufwachenden Sklaven ein Geräusch, Effendi eilte hin, riß den Vorhang auf und erblickte Mathilden; Osmin erwachte. Was geht hier vor? rief er, die Hand an seinen Dolche gelegt. Effendi sah sich verloren, denn was hatte er hier im Schlafgemache zu thun? Nur ein schneller Entschluß konnte ihn retten, er ergriff Mathilden mit starkem Arme, und schleuderte sie in das Gemach herein. »Endlich,

rief er, ist es mir gelungen, die Bosheit zu entlarven. Erhabener Gebiether, dein Leben stand auf dem Spiele, und deinem treuesten Diener ist es gelungen, dich der gränzenlosesten und strafbarsten Grausamkeit zu entreißen.«

»Sieh, diese elende Sklavinn an, auf dein Leben war es abgesehen, hier im Busen hat sie den Dolch verborgen, ich beobachtete sie genau, und der Prophet war mir günstig, sie noch vor der schrecklichen Missethat zu ereilen.« Vor Wuth im ganzen Gesichte glühend, saß Osmin auf seinem Lager. Wie gewöhnlich beim Erwachen streckte er die Hand nach dem Becher, da war Mathilde sich ihrer nicht mehr mächtig. »In dem Tranke ist Gift!« rief sie, riß ihm den Becher aus der Hand und warf ihn zu Boden. Osmin und Effendi waren in dem ersten Augenblicke wie versteinert, die Mohrinn sprechen zu hören. Auf den Tumult eilten die Bewaffneten zur Thüre herein, Effendi aber stürzte mit dem Dolche auf sie los, denn nun war es ihm klar, daß durch sie alles verrathen werden könne, aber Osmin selbst fiel ihm in den Arm. »Hier herrscht schändliche Verrätherei, rief er, aber so leicht soll es der Mörderinn nicht werden, durch einen Dolchstoß zu sterben, schleppt sie in das tiefste Gefängniß, und ohne sie weiter zu

hören, werde sie in einer Stunde auf den Scheiterhaufen geschleppt, und langsam dem qualvollsten Tode geopfert. Sie gehört allem Anscheine nach zu den Franken, und ist also meinem tödlichsten Hasse anheim gefallen, am folgenden Tage aber werden alle meine Christensklaven enthauptet, und nie mehr soll diese Brut in meinem Hause aufgenommen werden.«

Das Urtheil war gefällt, gerne hätte Mathilde noch gesprochen, aber mit ungestümer Gewalt wurde sie fortgerissen und in das Gefängniß geworfen. Ihr schreckliches Loos war entschieden, an Rettung oder Beweisung ihrer Unschuld war bei Osmins Umgebung nicht mehr zu denken, und sie hatte nach dessen gräßlich ausgesprochenem Urtheile auch für Ditmarn zu zittern, und sich als die Ursache seines Todes anzuklagen. Verzweiflung drohte sich ihrer Seele zu bemächtigen, sie sank in dumpfe Betäubung dahin.

Eine Stunde war in dieser qualvollen Lage vergangen, da rasselten die Schlösser ihres Gefängnisses; jetzt holen sie mich zum Martertode, rief sie und erhob sich mit gerungenen Händen vom Boden; die Thüre des Gefängnisses ging auf, blieb von außen mit Wache besetzt und herein eilte der Mohr Mulai. »Unglück-

iche, rief er, was hast du gethan, du, für die ich so freundschaftlich sorgte!«

»Du lebst? rief Mathilde, du bist nicht im Gefechte verwundet worden?«

»Wohl bin ich es, doch der mörderische Pfeil drang nicht tief genug, um tödtlich zu werden.«

»Und Ali? ist todt?«

»Er betritt den Weg der Besserung, denn der Panzer, den er unter dem Kriegsrocke trug, vereitelte die Absicht des Mörders. Doch wie kannst du dieß alles wissen, nachdem ich der Erste bin, der mit dieser Nachricht hier anlangte?«

»Lies diesen Brief, und alle Räthsel werden sich lösen.«

Mulai las den Brief, welchen Mahmud auf dem Tische hatte liegen lassen, und höchstes Staunen ergriff ihn. »Wie? rief er, also diese Bösewichte sind die Unheilstifter, welche nur durch die Macht des Propheten an ihrem Verbrechen gehindert würden, und du, du solltest für deine edle That so schändlich büßen? So wahr ich Mulai bin, ich rette dich, oder ich will mit dir den Scheiterhaufen besteigen. Beruhige dich daher, du sollst bald von mir hören« — Er stürzte hastig aus dem Gefängnisse, welches hinter ihm zugeschlossen

wurde. Mehr als eine halbe Stunde strich dahin, jetzt wurde die Thüre wieder geöffnet, und Mathilde schauderte zusammen, als statt Mulai Effendi hereintrat.

»Sieh da, du liebes Püppchen, sprach er mit bitterem Hohngelächter, du hast dir ja recht gut gebetet, wirst aber nicht so sanft entschlummern, wie du glaubst, denn so von dem Feuer langsam versengt zu werden, mag wohl ein sehr schmerzhafter Tod seyn, den du auch vollwichtig verdient hast, denn du hast den mächtigen Gebiether durch deine Verstellung schrecklich getäuscht, und auch mich, auch mich, darum könnte ich dir mit Vergnügen zusehen, wenn die Flamme langsam jedes deiner Glieder verzehrt. Ich bin aber trotz dieser Äußerung dennoch nicht so bösartig, wie du glaubst, gewiß nicht, in mir ist ein sehr zartes menschliches Gefühl verborgen, welches ich aber leider der Umstände willen nicht laut darf werden lassen. Sieh, ich bin ein weichherziger guter Mensch, ich will dich zu retten suchen, wenn du mir aufrichtig bekennest. Warst du vorige Nacht im Gemache Mahmuds?«

»Ja!«

»Wo?«

»Ich schlief auf der Ottomane.«

»Und du hast uns behorcht? Wo ist der Brief,

den wir in der Eile vergessen haben? du schweigst? alles ist mir nun klar, du könntest an uns noch zur schrecklichsten Verrätherinn werden, darum ist es besser, du verstummest auf ewig, bevor du noch so großes Unglück stiftest.«

Mit diesen Worten faßte er sie mit der Linken an der Brust, und schnell zuckte seine Rechte den Dolch, ihn in ihren Busen zu stoßen, aber in dem nämlichen Augenblicke ward er von rückwärts ergriffen und zu Boden gerissen; Mulai hatte sich seiner bemächtiget, mit Riesenkraft drückte er ihn zur Erde, und eh er sich noch emporwinden konnte, stürmten Bewaffnete herein, welche sich seiner bemächtigten, und ihn mit Stricken banden; sie nahmen auch Mathilden in ihre Mitte und von Mulai begleitet wurde diese nach den innern Gemächern Osmins geführt. Auf seiner Ottomane saß dieser, von mehreren Getreuen umgeben. »Tritt näher, sprach er, uud leiste mir offenes Bekenntniß, wie du hieher kamst, und was in voriger Nacht sich ereignete.« Mathilde hatte nicht Ursache mehr, zu schweigen. Sie erzählte genau alles, was sich seit ihrer Rettung aus der Schlacht ereignet hatte. »Alles dieß, sprach er, stimmt mit der Aussage Mulais überein, ich habe dich zum schrecklichen Feuertode verdammt,

und Allah würde mir diese That nie verziehen haben, da ich meiner Lebensretterinn so undankbar vergolten hätte; die Bösewichte sind ihrer Strafe anheim gefallen, du aber Retterinn in der höchsten Gefahr, sollst an mir keinen undankbaren Menschen gefunden haben; als frei kann ich dich nicht erklären, denn du bist mir nicht als Sklavinn anheim gefallen, aber sicher nach deinem Vaterlande will ich dich senden und mit Reichthümern überhäufen, obwohl sie ein Herz, wie das Deine allein nicht glücklich machen, du sollst aber in deiner Heimat erzählen können, daß wir, die ihr Ungläubige uud Barbaren nennet, besser noch, als Ihr die Gefühle der Dankbarkeit kennen. Was ich dir bestimmt habe, wird in Erfüllung gebracht werden, doch solchen hohen Sinn, wie du hegest, kann Gold allein nicht belohnen, darum sage freimüthig an, ob ich nicht auch einen Herzenswunsch dir befriedigen könne. Wähle frei, denn ich bin dir zum hohen Danke verpflichtet.«

»Unermeßlich ist deine Gnade,« erwiederte Mathilde, »und ich fühle, sie nicht verdient zu haben, denn was ich that, war mir theure Pflicht, wie sie es jedem Menschen seyn sollte. Wahr sprichst du, Reichthum allein macht nicht glücklich, darum besitze du deine Schätze in Frieden; ich bin glücklich, wenn ich mein

Vaterland wieder erreiche; du aber könntest dich zum Wohlthäter an mir beweisen, wenn du mir versprichst, deine Christensklaven nicht mit der bisherigen Strenge zu behandeln. Sie sind Menschen wie du. Unsere Begriffe sind verschieden, wer aber stets redlich handelt, wird in dem unerforschlichen Jenseits seinem Lohne nicht entgehen. Vor allem aber bitte ich dich, mir zwei deiner Sklaven frei zu geben, Ditmarn von Arnstein und seinen Diener Kurt. Ich setze dir mein Leben dafür ein, wenn dieser Preis dir nicht zu geringe ist; mögen sie nur frei ihr Vaterland wiedersehen, gerne will ich dafür in Sklavenketten dulden, in fremder Erde mein Grab finden.«

Osmin war in Nachdenken versunken, er schwieg einige Augenblicke, dann aber befahl er Mulai'n, Mathilden nach einem bequemen Gemache zu führen, wo sie unter angemessener Bedienung seine weiteren Befehle abwarten könne. Zwei Tage strichen dahin, ohne daß sie das Geringste von Osmin erfuhr. Mit Anfang des dritten aber kam Mulai in ihr Gemach, und bedeutete ihr, daß alles zu ihrer Abreise bereitet sey. »Der Herr ist dir gnädig, und hat dich mit Wohlthaten überhäuft, sprach er, er will dich zwar nicht mehr sehen, denn die Nachricht der schweren

Verwundung seines Sohnes, und die letzteren Ereignisse hier im Hause haben stark auf sein Gemüth gewirkt, auch kann er sich nicht so weit überwinden, sich mit einem Christensclaven zu befassen, doch besorge nichts, deine Wünsche sind besser erfüllt, als du wähntest; ich bin beauftragt, dich zu jener Begleitung zu führen, welche dich wohlbehalten nach Jerusalem bringen wird. Ich nehme nun Abschied von dir mit dem Bewußtsein, dir Beweise geliefert zu haben, daß es auch unter meinem Stamme Menschen gibt, welche den Menschen zu lieben wissen; nimm indessen dieses aus der Gnade Osmins, und zugleich ein vollgültiges Dokument über deine Redlichkeit.

Mit diesen Worten reichte er ihr eine Schrift und ein Kästchen von Ebenholz. Mathilde öffnete es, und es war voll der schönsten Juwelen, sie wollte es nicht nehmen, doch Mulai machte ihr begreiflich, wie hoch dieß den gebietenden Herrn beleidigen würde.

»Nun denn« sprach sie, »dir habe ich mein Hiersein, meine Rettung vom schmählichen Tode, und was mir noch mehr als alles ist, die Rettung zweier Sclaven, mir werthe Personen, zu danken; es gehört zu meinen theuersten Pflichten, dir dankbar zu seyn, es

ist bei Gott nicht zu viel, wenn ich diesen sehr bedeutenden Schatz mit dir theile.«

»»Auch dieß würde mich von jedem Andern kränken, dem ich minder gut wäre, wie dir; doch ja, ein Angedenken will ich mir von dir zurück behalten. Sieh, den allerkleinsten der Ringe wähle ich mir aus; denn nicht Habsucht herrscht in mir, aber er wird mir zur Erinnerung dienen, aus wahrhaft guten Herzen Jemanden genützt zu haben. Nun aber lasse uns keine Zeit mehr verlieren, denn schon harret deine Begleitung unser, und ich muß dem Gebieter Rechenschaft über deine wohlgeschehene Entfernung geben.

Mathilde hatte sich zum Abzuge bereitet, wie sie in den großen Hof kamen, standen schön bezäumte Pferde bereitet, und sechs wohlbewaffnete Reiter zur sicheren Begleitung; auf einem Kameele war ein Sitz für Mathilden, und darneben standen reinlich gekleidet Ditmar und Kurt; bei ihrem Anblicke stieß Mathilde einen lauten Schrei der Freude aus, und sie bedurfte einige Augenblicke, um sich wieder zu erholen. Sie bestieg das Kameel und die Karavane setzte sich, nach einem herzlichen Abschiede von Mulai in Bewegung. Gefahrvoll schien der Weg, denn die Straßen waren voll mit bewaffneten Rotten, welche sich zum neuen

Streite sammelten, aber der Anführer wies nur ein Schreiben Osmins vor, und alles wich ehrfurchtsvoll zurück, und ließ sie ungehindert weiter ziehen. Wie gerne hätte Mathilde mit Ditmarn gesprochen, als Mohrinn blieb sie zwar immer, aber ihre Sprache konnte sie nach dem Vorfalle mit Effendi nicht mehr verläugnen, doch ihr eigenes Selbstgefühl hielt sie zurück, auch war nie die gehörige Gelegenheit vorhanden. Endlich erreichten sie die Mauern von Jerusalem; hier nahm die von Osmin angeordnete Karavane Abschied. Der Anführer aber übergab ihr noch ein Kästchen voll mit blanken Goldstücken, ohne nur das geringste anzunehmen; als sie aber in der Stadt angelangt waren, machte sich Kurt zum ersten Geschäfte, für nöthige Unterkunft zu sorgen.

Eilftes Kapitel.

Drei Gespräche.

I.

Mathilde. Kurt.

Mathilde (sitzt allein in ihrem Gemache). So wäre ich denn wieder in der Nähe dessen, den ich so unendlich liebe. Warum hat das Schicksal Empfindungen in meine Brust gebannt, welche mich nur unglücklich machen, da sie nie in Erfüllung gehen können. Ich liebe ihn eben so heftig, als er mich hasset, und dennoch bin ich nicht im Stande, diese Gefühle zu unterdrücken. Wer stört mich?

Kurt. Ihr erlaubt doch, Fräulein Mathilde.

Mathilde. Du bist mir immer willkommen, doch beschwöre ich dich, bei allem was dir theuer ist, daß dieser Name ja nicht mehr über deine Lippen komme; willst du selbst an mir zum Verräther werden? Das hätte ich nicht ver'

Kurt. Bei Gott nicht, verzeiht mir dießmal; ich schwöre es Euch, nie mehr sollt Ihr diesen Namen hören und wenn ich mich in dem Augenblicke, da er meinem Munde entrutschen sollte, selbst erwürgen müßt. Ihr heißt Mirza.

Mathilde. Auch das Wort Ihr gebührt mir in der Lage nicht, in welcher ich nun bin. Du mußt mich als deines Gleichen betrachten, und auch so behandeln.

Kurt. Für mich wird das eine schwere Sache seyn. Sagt, sag mir nur Mirza, was soll denn aus dem allen werden? Wann wollt Ihr, wann willst du dich zu erkennen geben?

Mathilde. Mein Entschluß ist fest und unabänderlich. Ich bleibe Ditmars Begleiterinn, bis er glücklich in seiner Burg angelangt ist; er soll nicht ahnen, wer ihm mit solcher Treue zugethan war?

Kurt. Dann aber, dann?

Mathilde. Werde ich handeln, wie es meine Pflicht und mein Ehrgefühl mir gebietet, lieben aber werde ich ihn ewig.

Kurt. Glaube mir, du Mirza, mein Herr hat sich gewaltig geändert, die Leiden, welche er in der Gefangenschaft erdulden mußte, haben seinen steifen

Nacken gebeugt; das kriegerische Feuer ist wenigstens für den unnützen Kampf in Palästina erloschen. Sobald er sich erholt hat, kehrt er nach seinem Vaterlande zurück; was mir aber noch mehr als dieses gilt, ist, daß auch sein Weiberhaß sich sehr vermindert hat. Von dir spricht er mit einer Achtung, welche seine Dankbarkeit für seine Rettung erzeugt, er traute dem weiblichen Herzen nie solche Hochgefühle zu, nun aber spricht er mit einer Art Wärme von dir, welche ich sonst nie an ihm gewohnt war, und wenn ich einige Worte fallen lasse, daß du, wenn er fortreiset, vielleicht hier zurückbleiben würdest, so seufzet er tief. »Ich kann und werde sie nie zurückhalten, spricht er dann, aber es wird mir wehe thun, mich von ihr zu trennen, denn traun, ich habe mich an ihren Umgang gewöhnt, und werde ihr ein Freund bleiben, all mein Lebelang; bescheide sie zu mir, ich wünsche über diesen Punkt mit ihr zu sprechen, aber lasse dichs ja nicht merken, daß ich ihr herzlich gut geworden bin; ich kann und werde nie meiner Würde und meinen Gesinnungen etwas vergeben.« Nun sieh Mirza, ich hielt es aber dennoch für meine Pflicht, dieß Gebot zu übertreten, weil ich weiß, daß es dir angenehm seyn wird. Herr Ditmar hat sich nun etwas in die freie Luft begeben.

In einer Stunde wird er wiederkehren, und ich bin neugierig, was ich dabei erfahre, denn ich lasse es mir nicht wehren, euch zuzuhören.

II.

Ditmar, Kurt, dann Mathilde.

Ditmar. Das Unwetter, das sich erhebt, hat mein Lustwandeln vereitelt. Besorge mir etwas Wein.

Kurt. Hat sich wohl, glaubt Ihr, daß ich etwas versäumen werde, was zu Eurem Vergnügen oder zur Bequemlichkeit gehört? Hier stehen ein Paar tüchtige Humpen, hier ist Brod und Braten im Überfluße?

Ditmar (lächelnd). Du bist ein vortrefflicher Küchen-, aber kein guter Rechenmeister, wozu solchen Überfluß?

Kurt. Was der eine nicht verzehrt, da können ihm Andere helfen. Ihr wollt mit Ma — wie heißt sie denn geschwinde? Ja richtig Mirza, ich kann mir diese sarazenischen Namen so schwer merken, mit Mirza muß ich also sagen wollt Ihr sprechen, ladet sie doch zu Gaste. Es thut mir weh, daß sie als unsere Wohlthäterinn nicht bei Eurem Tische essen soll.

Ditmar. War dieß nicht ihr eigener Wille? Sag mir Kurt, wie kann ich allein mit einer Dirne

so lange im Gemache bleiben, muß ich nicht meines eigenen Leumundes wegen böse Zungen scheuen? Sie heißt sich meine Magd.

Kurt. Da habt Ihr recht, daran habe ich nicht gedacht, wie wäre denn da abzuhelfen? Es ist doch auch für Euch fatal, daß ihr Eure schmackhaften Bissen so allein in langer Weile hinabwürgen müßt. Ei, ei, Magd ist sie ja nur freiwillig, vermög ihres Herzens vielleicht noch besser, als manches edle Fräulein bei uns. Ich an Eurer Stelle würde —

Ditmar. Was würdest du? Sprich —

Kurt. Ihr zureden, daß sie den christlichen Glauben annimmt, vorausgesetzt, daß sie ihn nicht ohnehin schon besäße, denn ich bemerkte sie schon einigemale, wie sie früh Morgens im Freien recht andächtig betet, und wann meine Vermuthung wahr wäre, dann?

Ditmar. Nun dann?

Kurt. Wenn ich sie mir in einer europäischen Kleidung denke, würde sie sich trefflicher als manche Dame ausnehmen.

Ditmar. Ha ha ha, die Mohrinn?

Kurt. O gestrenger Herr Ritter, das Sprichwort sagt: Schön schwarz ist auch nicht häßlich. Betrachtet sie nur genau, ob Ihr nur den kleinsten afrika-

nischen Zug an ihr bemerket. Sie ist gewiß aus edlem Geblüte entsprossen.

Ditmar. Wahr, ihre regelmäßigen Züge würden jedes Fräulein schmücken.

Kurt. Ei so hole der Plunder die Farben, man kann sich an alles in der Welt gewöhnen. Ich würde sie heirathen.

Ditmar. Weibernarr. Noch einen solchen Gedanken, und wir sind quitt.

Kurt. Es ist schon so in der Welt, daß die vornehmen Leute ihren Diener alle Augenblick, den Strohsack vor die Thür werfen.

Ditmar. Ein dummes Sprichwort, und noch eine dümmere Äußerung von dir, Schalkskopf; kennst du meine Laune nicht? Warum willst du mich aber auch immer mit Vorbedacht empören?

Kurt. Seht nur wie aufmerksam Mirza auf Euch ist. Während Ihr abwesend waret, hat sie Eure Fenster mit den schönsten frischen Blumen geschmückt, und hier hat sie auch etwas Backwerk besorgt.

Ditmar. Die gute Seele!

Kurt. Mich dünkt, sie kömmt.

Ditmar. Gerade zur Unzeit, denn du Kobold hast mir meine gute Laune genommen; aber zurücksenden kann ich sie doch nicht, öffne ihr die Thüre.

Mathilde. Ihr habt befohlen edler Herr.

Ditmar. Vom Befehlen kann hier keine Rede seyn, da sey Gott vor, daß ich mich noch zu deinem Herrn aufwerfen würde. Meine Wohlthäterinn warst du, und dein Freund will ich bleiben, so lange ich athme. Du und mein Kurt haben beide dieses vollwichtig verdient. Hier schmücke ich jedes von euch mit einem goldenen Kettlein, wie es nur Adelige tragen dürfen. Dich Kurt, werde ich Morgen mit des Herzogs Erlaubniß zum Ritter schlagen, du aber Mirza, bist du gewiß aus edlem Geblüte entsprossen?

Mathilde. Gewiß, ich könnt es beweisen. Auch bin ich so gut Christinn, als eine Eures Landes.

Ditmar. Wie heißt du also als Christinn?

Mathilde. Man nennt mich Katharina, denn diese Heilige habe ich mir zur Leidensschwester erkoren.

Ditmar. So grüße ich dich denn als Fräulein Katharina von Helfenstein, denn wunderbar hast du mir in meiner großen Noth geholfen. Auf meiner Burg will ich dir die nöthigen Urkunden ausstellen lassen, und nun weihe ich dich durch diesen Kuß in allen Ehren zu meiner Schwester ein. Kurt jauchzte laut auf vor Freude, Mathilde aber war so erschüttert, daß

ihre Knie brachen, und sie nach einem Stuhle gebracht werden mußte. Kurt, der ihre Empfindungen genauer kannte, rieth, sie etwas ins Freie zu bringen, damit sie sich erholen könne, er leitete sie daher in den Hofraum, und bald gewann sie wieder die nöthige Fassung über sich.

»Warum, sprach er, habt Ihr Euch nicht entdeckt, da Ihr doch deutlich bemerkt haben müsset, in welcher günstigen Stimmung sich sein Herz befand? Wie leicht hätte der Schwestername sich ändern lassen. Ihr handelt feindselig gegen euch.«

»Tadle mich nicht, guter Kurt, ich handle nach meinen eigenen unumstößlichen Grundsätzen, bis nicht der entscheidendste Augenblick eingetroffen ist, den ich mir zum Ziele setzte, soll Ditmar mich nicht kennen lernen. Ich fordere daher von dir, bei deinem Eide, noch unverbrüchliches Schweigen.«

»Ei so handelt wie es Euch gut dünkt, ich weiß doch jetzt schon genau, was in der Folge geschehen wird, und will daher meinen Jubel bis dahin aufsparen. Nun aber folgt mir zum Tische. Ritter Ditmar möchte sonst gar zu ängstlich werden.« Das Mahl wurde unter traulichem Gespräche eingenommen, und Kurt erhielt den Auftrag, ein paar wackere Kriegsknechte zur Begleitung nach Europa anzuwerben, und zugleich eine Scla-

nian zur Bedienung des Fräuleins zu besorgen. Mathilde ging in tiefen Gedanken in ihr Gemach, aber der Schlaf floh sie lange und als endlich ein leiser Schlummer ihre Augen schließen wollte, schreckte sie ein lautes Getöse empor, wovon wir sogleich die Ursache hören werden.

III.

Ditmar, Kurt, dann Ritter Plumpermann von Löwenzahn.

Kurt. Edler Herr, ich werde Euch doch noch wie vor bedienen dürfen? Denn habt Dank für Euren Ritterschlag, der mir nichts nützte, wenn ich nicht mehr so wie bisher immer um Euch seyn könnte. Was Ihr heute an Katharinen übtet, war recht und lobenswürdig, aber mir gewährt eine Bitte.

Ditmar. Und die wäre?

Kurt. Ihr müßt mir vorher die Erfüllung mit Eurem Handschlage zusichern, denn Ihr könnt mir aufs Wort glauben, daß ich nichts Unbilliges und Unmögliches verlangen werde.

Ditmar. Wenn die Gewährung in meinen

Kräften steht, so sey sie dir mit Wort und Handschlag zugesichert.

Kurt. Nun denn, so lege ich meine Ritterwürde wieder in Eure Hand zurück, denn bei Gott und meiner Ehre, ich kann sie nicht annehmen, denkt Euch nur selbst, ob ich mich in dieser Ritterwürde nicht benehmen müßte, wie der Bär auf einem Tanzsaale, und dann erst die übermüthigen Junker, wie die spottend auf den neu gebackenen Ritter herabsehen wollten, und wie mir die ahnenstolzen Edelfräuleins gleich einem Ungethüme ausweichen würden. Traun, es käme täglich zu neuen Schlägereien. Wollt Ihr mir aber Gnade erweisen, so will ich Euch einen Mittelweg vorschlagen, ernennt mich zu Eurem Leibstallmeister, so hat die übrige Dienerschaft Respekt vor mir, und ich kann wieder wie vor und eh um Euch seyn.

Ditmar. Ich werde mirs überlegen.

Kurt. Nichts da, ich habe Euer Wort und Ihr müßt mir das freudige Ja heute noch geben, denn bei meiner armen Seele, ich könnte sonst nicht ruhig schlafen. Ich würde mich im Traume bald bei dieser, bald bei jener mir unanständigen Gesellschaft sehen, und würde mit geschlossenen Augen zum Herumhauen anfangen. Sagt Ja, und damit Holla.

Ditmar. Es sey, dein Ansuchen ist dir gewährt. Kurt, däucht michs doch, als poche Jemand von außen, sieh doch nach.

Kurt (geht und kommt bald wieder zurück.) Edler Herr, Ihr bekommt so spät noch Besuch, und rathet einmal von wem? Ihr kennt doch den immer betrunkenen Saufbold, den Holsteinischen Ritter Plumpermann von Löwenzahn? Er ist schon so benebelt, daß er sich kaum mehr aufrecht halten kann, und fordert Zweisprache mit Euch.

Ditmar. Die kann ich ihm nicht verweigern, öffne die Thüre. (Diese fliegt auf und Plumpermann stößt Kurten zurück, daß er in eine Ecke taumelt.)

Plumpermann. Potz Türkensäbel und Heidenköpfe, ich will dich Schuft lehren, den Helden Plumpermann von Löwenzahn so lange im Vorgemache stehen zu lassen.

Ditmar. Ei Herr Ritter, Ihr bedient Euch eines sonderbaren Eintrittes in ein fremdes Haus.

Plumpermann. Plumpermann ist gewohnt, geradezu zu gehen, was ihm im Wege steht, wird auf die Seite geräumt.

Ditmar. Was ist Euer Begehren?

Plumpermann. Mit Euch als einem mir ebenbürtigen Ritter eines zu zechen und zu plaudern.

Ditmar. Dazu scheinet jetzt die Zeit nicht mehr zu seyn, denn es ist schon beinahe Mitternacht.

Plumpermann. Ein wackerer Kriegsheld muß dem Weine, so wie dem Feinde seine Nächte opfern können. Seid Ihr denn so ein karger Filz?

Ditmar. Ich will Euch das Gegentheil beweisen. Kurt sorge, daß Wein im Überflusse da sey.

Kurt. Hier ist zur Darangabe ein voller Humpen. Ich werde sogleich noch für ein Paar frische Krüge sorgen, (bei Seite) das wird noch eine schöne Bescheerung geben, ich werde wohl dem Trunkenbolde für diese Nacht mein Bett einräumen müssen, (geht ab).

Plumpermann. Bei allen Türkensäbeln und Heidenköpfen, Ihr habt trefflichen Wein im Faße. Ich werde öfters zusprechen, laßt ihn nur immerhin im Zapfen laufen. — Ich werde schon Sorge tragen, daß er nicht verdirbt.

Ditmar. Es wird mich immer freuen, einen wackern Gast bei mir zu sehen. Stoßt an, auf redliche Bekanntschaft.

Plumpermann. Es gilt auf Bekanntschaft, ha ha ha, die haben wir jetzt schon gemacht, aber auf

Freundschaft stößt der Löwenzahn so leicht nicht an, die muß erst verdient werden.

Ditmar. Ich habe Euch wahrhaftig noch nicht darum angesprochen.

Plumpermann. O spannt die Saiten nur nicht zu hoch. Wer mich seinen Freund nennen darf, hat eine Vormauer gegen alle seine Feinde vor sich, die nicht einzubrechen ist.

Ditmar. Eure Tapferkeit wird allgemein geschätzt.

Plumpermann. Das glaube ich selbst, denn wer mit mir anbindet, hat auch schon so viel als seinen letzten Willen, und nun also zur Sache. Ihr habt eine Mohrinn bei Euch zu Hause?

Ditmar. Ja, was kümmert das Euch?

Plumpermann. Sehr viel, ich will Euch warnen, man spricht sonderbar von Euch. Ihr pflegt Umgang mit einem Heidenkinde.

Ditmar. Die Rechtfertigung würde mich nicht viel Mühe kosten.

Plumpermann. Es ist ein kitzlicher Punkt, der Euch noch um Haus und Hof wohl gar um euren Wappenschild bringen kann. Folgt meinem Rathe, macht Euch frei, und übergebt die Dirne mir.

Ditmar. Euch? Beim Himmel, ihr treibt Kurzweil.

Plumpermann. Bei allen Türkensäbeln und Heidenköpfen nein. Sie gefällt mir, ich werde sie verpaschen, daß kein Mensch ihren Aufenthalt erfahren soll. Nun, sie ist meine Sklavinn, und ich werde nicht viele Umstände mit ihr machen, Ihr aber seyd auf einmal aller Verantwortung überhoben.

Ditmar. Herr Ritter, dankt es meiner Mäßigung, Eurem Unsinne so lange zugehört zu haben, noch ein Wort der Art und Ihr sollt mich näher kennen lernen.

Plumpermann. Ich dich kennen lernen Prahlhanns? Ich bin da, sie abzuholen, sie ist auch schon so viel wie mein!

Jetzt stürzte Kurt herein. »Helft, rief er, so eben wollen Bewaffnete das Fräulein fortschleppen.« Da sprang Ditmar wüthend empor, und riß das Schwert aus der Scheide. »Ho ho, Männchen, rief Plumpermann, so leicht solls dir nicht werden, über meine Leute herzufallen, und stellte sich ihm mit gezogener Klinge entgegen. Ein heftiger Kampf begann, doch währte er nicht lange, denn der vom Weine benebelte Gegner stürzte sich selbst in Ditmars Schwert, und schlug

röchelnd in seinem Blute zu Boden. Ditmar aber und Kurt flogen nach Mathildens Wohnung, aus welcher sie eben des Tumultes wegen heraus eilen wollte, und von den Bewaffneten ergriffen wurde. Beide hieben wüthend in die Knechte ein, aber ihre Zahl war zu groß, Ditmar erhielt eine Wunde am Kopfe und stürzte von dem Schlage betäubt nieder. In dem Augenblicke rasselten aber Fußtritte von vielen Bewaffneten. Gegen zwanzig Mann Stadtwache, bestimmt zur Nachtzeit auf Ruhe und Ordnung zu sehen, eilten auf den Tumult herbei, die feindlichen Knechte flohen, aber Ditmar lag in seinem Blute, laut jammernd stürzte sich Mathilde über ihn. Zwei von der Stadtwache trugen ihn auf Befehl des Hauptmannes in sein Gemach, während ein anderer einen in der Nähe wohnenden Wundarzt schnell herbei holte. Dieser untersuchte die Wunde, fand sie tief, aber nicht tödtlich, und machte sogleich den nöthigen Verband zurecht, an Plumpermann aber war keine Spur des Lebens mehr zu bemerken. Noch einen Verwundeten von des Getödteten Söldnern führten zwei Mann Stadtwache zum Verbinden herein, dieser entdeckte nun die ganze von Plumpermann eingeleitete Entführungsgeschichte. Der Handel ist äußerst verwickelt,

begann der Hauptmann, und fordert genaue Untersuchung, welche Morgen angeordnet werden wird. Von dem Ritter aber fordere ich sein heiliges Ehrenwort, daß keiner von diesen dreien hier entweiche, daher ich denn auch Wache im Vorgemache zurücklasse, weil der verwundete Ritter die Flucht der beiden übrigen nicht hindern könnte. Er wünschte Ditmarn bald den Weg der Besserung betreten zu können, ließ Plumpermanns Leichnam fortbringen, und entfernte sich mit dem Reste seiner Mannschaft.

Zwölftes Kapitel.

Die Abreise nach dem Vaterlande.

Man kann sich denken, wie Mathilden bei dem Anblicke des verwundeten Ditmar zu Muthe seyn mußte. Nach einem so frohen Abende mußte eine so traurige Nacht folgen! Der Arzt schrieb ihr genau alle Verhaltungsregeln vor, und gab die beste Hoffnung den Verwundeten, wenn anders die Natur seiner Bemühung zu Hilfe kommen würde, in der möglichst kürzesten Zeitfrist herzustellen. Mathilde brachte die Nacht schlaflos an seinem Lager zu. Am folgenden Morgen kam der Geheimschreiber des Herzogs mit noch zwei Gerichtspersonen, um den genauen Befund der Sache aufzunehmen. Kurt erzählte den Hergang des Streites, welches alles schriftlich aufgesetzt wurde, und Ditmar, der so viel nicht sprechen konnte, bekräf-

tigte die Aussage mit einem Eide auf sein bekreuztes Ritterschwert.

»Wohl, sprach der Geheimschreiber, nach dieser Aussage seyd Ihr Herr Ritter für Eure Person hinlänglich gerechtfertiget, um so mehr, da der lasterhafte Lebenswandel des getödteten Trunkenboldes dem Herzoge hinreichend bekannt ist. Aber nun handelt es sich um eine Sache, welche ein gar übles Licht über euch verbreitet, und wo euch die Rechtfertigung nicht so leicht gelingen dürfte. Es handelt sich um diese Heidinn, welche Ihr als christlicher Ritter bei euch unter einem Dache habt; der Herzog fordert strenge Rechenschaft, und die Gewahrsam dieses Mädchens. Wohl, sprach Mathilde, ich folge seinem Befehle, doch gebt mir euer Wort, daß ich mit dem Herzoge selbst sprechen könne. »Noch ist bei euch keine Schuld erwiesen antwortete der Geheimschreiber, und jedem Bittenden verleiht der gnädige Herzog williges Gehör, Ihr mögt mir daher augenblicklich folgen. Kurt suchte den Ritter so viel wie möglich zu trösten, und Mathilde nahm nichts als zwei kleine Schächtelchen mit sich, und folgte dem Geheimschreiber. Sie ward nach einem der Vorgemächer im Pallaste gebracht, mußte aber länger als eine Stunde warten, ehe sie anderer wichtiger Geschäfte wegen vor-

gelassen werden konnte. Sie bat um geheimes Gehör, und es wurde ihr bewilligt. Nun machte Mathilde den Herzog genau mit allen ihren Verhältnissen und der Absicht, im Vaterlande in ein Kloster zu gehen, bekannt. In seiner Gegenwart rieb sie sich die Farben vom Gesichte und er erkannte sogleich die Amazone, das edle Fräulein Mathilde von Arnstein. In seiner Gegenwart entstellte sie ihr Gesicht wieder, und er ließ ihr durch seinen Kanzler einen Freibrief gegen alle Nachstellungen und Verantwortungen ausstellen, nachdem er zugleich sein herzogliches Wort gab, über alles das, was sie ihm entdeckt hatte, das strengste Stillschweigen zu beobachten.

Schon war Kurt über ihre zu lange Abwesenheit ängstlich geworden, er benützte die Gelegenheit, als Ditmar nach dem neuen Verbande entschlummert und ein neuer Wächter angelangt war, und eilte nach dem Pallaste. Mathilde kam ihm lächelnd entgegen, ihn mit dem Vorgefallenen bekannt zu machen. Voll Freude begleitete er sie nach Ditmars Wohnung; aber auch diese Freude sollte bald vermindert werden, denn es zeigten sich an Ditmarn die Spuren eines eingetretenen Wundfiebers, welches durch seine rasch zunehmende Heftigkeit tödtlich zu werden drohte. Ma-

thilde wich nicht von seinem Lager, sie allein besorgte mit der größten Anstrengung seine Pflege und oft, wenn bei dem Nachlassen der Fieberhitze sein Bewußtseyn auf einige Augenblicke zurückkehrte, ruhte sein mattes Auge mit Dank und dem Ausdrucke seiner innigsten Empfindung auf ihr. Allmälig kam die gute unverdorbene Natur der thätigen Bemühung des Arztes und der unermüdeten Pflege Mathildens zu Hülfe. Langsam, wie die von der Sonnenhitze zu Boden gedrückte Blume sich bei dem erquickenden Thaue wieder emporhebt, kehrte auch Ditmar wieder zum neuen Leben zurück. Das matte halberstorben gewesene Auge gewann neuen Glanz, und allmälig überfloh wieder leichte Röthe die vormals todtenfärbigen Wangen. Auch die winterliche Jahreszeit nahte ihrem Ende, milder blickte der Sonnenstrahl herab, die Natur begann gleichfalls ihre Wiederkehr ins Leben zu feyern. Sobald der Arzt es also für rathsam hielt, die Beschwerlichkeiten einer Reise zu ertragen, traf Ditmar alle Anstalten hiezu, und Kurt jauchzte laut vor Freude, bald die heimischen Fluren wieder zu erblicken. Der besseren Bequemlichkeit und Sicherheit wegen, wählte man die Reise über das Meer, denn zu gefahrvoll war es ohne ungeheurer Bedeckung die Länder zu durchzie-

hen. Sie langten ohne Gefährde in Tyrus an, und fanden ein venezianisches Schiff, das mit mehreren Pilgern und der blutigen Kämpfe überdrüßigen Ritter nach Venedig bestimmt war. Noch war Platz für unsere Reisenden, und nachdem sie sich in Tyrus einige Tage gütlich gethan hatten, traten sie die Fahrt an.

Günstige Winde schwellten die Segel, heiter blickte der azurne Himmel auf sie herab, die Sonnenstrahlen spiegelten sich in hüpfenden Wellen. Frohsinn herrschte unter den Reisenden, und der Gedanke nun bald wieder den heimischen Boden zu betreten, erfüllte aller Herzen mit hoher Freude. Die Liebe zum Vaterlande ist ein, in unsere Brust gegrabenes unauslöschbares Gefühl, und selbst der, welcher in fernen Ländern im Überfluße lebt, hat gewiß manche Stunden, wo er mit Trübsinn und Sehnsucht an den verlassenen heimischen Heerd zurückdenkt.

Eine plötzliche Windstille trat ein; vergebens spannte man alle Segel auf, vergebens wurden die Ruder in Bewegung gesetzt, nur langsam bewegte sich der Schiffskoloß auf den stillstehenden Wogen. Der Steuermann prophezeite einen baldigen Sturm, und er hatte sich nicht geirrt, denn allmälig umzogen dunkle Wolken den heitern Horizont. Die Wellen

wurden unruhig, und schlugen mit immer vermehrter Gewalt an die Schiffswände, alle Segel wurden eingezogen, der erfahrne Steuermann rieth, das Schiff zu wenden und nach dem festen Lande zurückzukehren, bis die drohende Gefahr vorüber sey, doch dieß war nicht nach dem Sinne der Seefahrer, ihre Sehnsucht nach baldiger Heimkehr war stärker, als die Furcht vor Gefahr. Der Steuermann ward also überstimmt, und man trieb das Schiff dem nahenden Sturme entgegen. Jetzt war dieser in seiner vollen Wuth ausgebrochen. Die Blitze durchkreuzten die Wetternacht, von schrecklichen Donnerschlägen begleitet. Die ergrimmten, vom Sturme gepeitschten Wogen hoben sich mit zischendem Schaum bedeckt, sammt dem Schiffe himmelwärts, und senkten es wieder in den bodenlosen Abgrund. Das Geschrei des Schiffsvolkes zeigte die nahe Gefahr an, denn mit unwiderstehlicher Gewalt schleuderte der Sturm das Fahrzeug einem hohen Felsenriffe entgegen, wo es zerschmettern mußte. Mathilde sah den gewissen Tod vor sich, und die Verzweiflung gab ihr Kraft und Muth. In ungestümer Gewalt riß sie Ditmarn mit sich über Bord in ein nebenherschwimmendes Boot; auch Kurt wollte nachspringen, aber in dem nämlichen Augenblicke riß das Thau, mit welchem das Boot an

das Schiff befestiget war, und eine ungestüme Welle trieb das schwache Fahrzeug weit hinaus in die See; noch sahen sie, wie das Schiff an dem Felsen zertrümmerte, und versank; aber auch ihnen schien der Tod gewiß zu seyn, denn mit jedem Augenblicke drohten die gigantischen Wellen das schwache Boot zu verschlingen und rissen es in unüberwindlicher Gewalt mit sich fort, weit hinaus in die unübersehbare Meeresgegend. Endlich glaubten sie Land zu erblicken. Der Sturm trieb das Boot gerade diesem Orte zu, und ehe sie sichs versahen, waren sie einem Felsen nahe, von welchen hohes und dichtes Strauchwerk herab hing. Das schwache Schiff zertrümmerte, Ditmar und Mathilde aber hatten in dem entscheidenden Augenblicke das starke Gesträuch erfaßt, und sich an selbem hinaufgeschwungen, wo sie endlich eine kleine Pläne am Felsen erreichten, auf welcher sie ganz erschöpft und bewußtlos niedersanken.

Ausgetobt hatten endlich die Elemente, beruhigt war das ungestüme Meer, und der milde Sonnenstrahl blickte unter den zerrissenen Wolkenschleiern hervor.

Auch Ditmar und Mathilde erwachten gleichsam zum neuen Leben, und starrten, ihrer Sinne noch nicht

ganz mächtig, in die offene See hinaus, bis allmälig ihr gänzliches Bewußtsein wiederkehrte.

»Also abermal« sprach Ditmar, »habe ich dir meine Rettung zu danken; denn ohne dich wäre ich bei der Zertrümmerung des Schiffes, wie die übrigen alle von den Wellen verschlungen worden.«

»Und dennoch wüthete Verzweiflung in mir« erwiederte Mathilde, »denn ich glaubte mit dem schwachen Fahrzeuge dich dem sichern Tode entgegen geführt zu haben. Die Hand der Vorsehung waltete sichtbar über uns; o ja, fest ist mein Glaube, der Ewige, welcher aus so vielen Drangsalen uns rettete, wird auch ferner uns schützen. Doch laß sehen, wohin das Schicksal uns gebracht hat. Deine Habseligkeiten sind verloren, aber ich habe mein Kästchen mit Juwelen und Urkunden glücklich gerettet, denn es war noch nie von meinem Busen gekommen. Sind wir also an einem von Menschen bewohnten Orte, so sind wir auch vor Mangel geborgen, und haben nichts so sehr zu bedauern, als den Verlust des guten redlichen Gefährten Kurt, welcher bereits sein Leben in den grausamen Wellen verhaucht hat.«

Schmerzhaft war Ditmarn der Gedanke, an den Verlust seines Freundes, und eine heiße Thräne rollte

über die männlich braune Wange. Doch bald nöthigten ihn andere Bedürfnisse, die Wehmuth zu hemmen. Vor Durst klebte ihm die Zunge am Gaumen, und auch der Hunger unterließ nicht, sich einzustellen. Er und Mathilde klimmten also den Felsen höher hinan und gewahrten endlich eine kleine, mit Gras überwachsene Fläche, welche ein klarer Bach durchschnitt, an dessen Ufer einige Fruchtbäume grünten. Hastig eilten sie dieser wirthlichen Gegend zu, um sich zu erquicken. Bald bemerkten sie aber auch nicht ohne Kummer, daß der Fels auch an der andern Seite von den Meereswellen bespielt werde, mithin keine Hoffnung vorhanden sey, in diesem engen Raume eine menschliche Wohnung zu finden, und also leider auch keine Aussicht vorhanden war, das Eiland verlassen zu können, da ihr Fahrzeug gänzlich zerschellt war. Bange Sorge für die Zukunft mußte sich ihrer bemächtigen, und nur der Gedanke tröstete noch und mußte sich ihrer bemächtigen, daß vielleicht ein Schiff vorüber segeln werde, welches sie gewahre und aufnehme. Aber leider waren bald fünf Tage ohne Erfüllung dieser Hoffnung verstrichen. Die Früchte waren aufgezehrt. Der Körper sehnte sich nach stärkerer Nahrung, und da diese

nicht erfolgen konnte, mußte natürlich Schwäche ihre Glieder befallen.

Wohl schwirrten Vögel ober ihren Häuptern dahin, aber es mangelte ihnen an dem nöthigen Geschoße, sich diese Nahrung zu verschaffen. Noch war Mathilde so glücklich einige Vogeleier zu finden, doch auch dieser wenige und nicht nahrhafte Vorrath war in kurzen Tagen aufgezehrt. Der bitterste Hunger mit gänzlicher Trostlosigkeit stellte sich ein, und es blieb ihnen nur die traurige Aussicht, hier elend verschmachten zu müssen.

Wie groß war daher ihre Freude, als sie am siebenten Tage des Jammers ein Schiff mit vollen Segeln gewahrten, von dem ein großes Boot herabgelassen wurde, welches gerade dem Eilande zusteuerte. Freilich minderte sich diese Freude mächtig, als sie gewahrten, daß Männer in türkischer Kleidung herannahten, aber selbst der Gedanke abermal in Sklaverei zu gerathen, war minder schrecklich, als der herannahende Hungertod. Mathilde gab mit ihrem Tuche ein Zeichen, man gewahrte es, und die Männer ruderten nun um so schneller dem Eilande zu. Was die Schiffbrüchigen geängstiget hatte, ging in Erfüllung, man brachte sie nach dem Boote, und

nachdem mehrere Tonnen mit Quellwasser gefüllt worden waren, steuerten sie dem Schiffe selbst zu, wo sie der Befehlshaber sogleich unter gestrenge Gewahrsam gab; doch war er noch menschlich genug, da er ihren traurigen Zustand erblickte, ihnen sogleich stärkende Nahrung reichen zu lassen. Die Witterung war günstig, alle Segel wurden aufgespannt, mit Pfeilesschnelle durchfurchte das Schiff die sträubenden Wogen, und landete im Kurzen bei Rosette, an den Mündungen des Nils. Ditmar und Mathilde wurden nach dem Hause des Korsaren Soliman gebracht und unter die Sklaven gegeben. Sie erfuhr, daß der neue Gebieter ein unerbittlicher hartherziger Mann sey, und keine Hoffnung zur Befreiung übrig bleibe. Hätte sie ihr Kästchen mit Juwelen gezeigt, würde man sie dessen gleichfalls beraubt haben, es blieb ihr also nichts übrig, als Zeit und Gelegenheit abzuwarten, um vielleicht auf irgend eine andere Art ihr und Ditmars Rettung zu bewirken. Dieser war zur Gartenarbeit bestimmt, Mathilde aber an eine von Solimans Frauen zum Dienste übergeben.

Fatime war ein äußerst gutmüthiges Geschöpf, sie gewann Mathilden bald sehr lieb und suchte sie immer in ihrer Nähe zu behalten, auch gab sie ihr

Freiheit genug, sich manchmal in dem Städtchen umzusehen, unter dem Vorwande, für ihre Gebieterinn manche Kleinigkeiten einzukaufen. Dadurch fand sie nun auch Gelegenheit, dem armen Ditmar seine Lage so viel als möglich zu erleichtern. Sie hatte den Sklavenaufseher als einen zwar bösen, aber sehr geizigen Menschen kennen gelernt. Im Verborgenen nahm sie aus ihrem Schatze eine Schnur Perlen hervor, und gab sie dem Aufseher mit dem Bedeuten, für dieß ihr letztes Eigenthum, Ditmars Schicksal so viel als möglich zu erleichtern. Nun war für diesen freilich ein gewonnenes Spiel, leichtere Arbeit wurde ihm zugetheilt, und er auch nicht dabei mit der vorigen Strenge behandelt; für erquickende Nahrung zu sorgen, hatte Mathilde Gelegenheit genug, und er verkannte die wohlthätige Hand nicht, durch welche ihm diese Hülfe zufloß.

Von Fatimen erfuhr sie, daß man nächstens einen vornehmen Gast, den Statthalter von Armenien, auf seiner Durchreise erwarte, und im Hause Solimans wurden alle Anstalten zu seinem würdigen Empfange getroffen. Auch die Weiber des Korsaren erhielten volle Beutel, um sich trefflich zu schmücken, und so wurde Mathilde nun täglich aus dem Hause gesendet,

um für Fatimen und die übrigen Bewohnerinnen des Harems hundert Kleinigkeiten anzukaufen.

Da sie zugleich ihre Geschicklichkeit in Verzierung der Gemächer bewiesen hatte, erhielt sie von Soliman den Auftrag zur ganz neuen Verzierung, und hatte nun Arbeit so viel, daß sie Ditmarn nur selten sehen konnte. Dieß war ihr unangenehm, sie eröffnete dem Herrn, daß sie einen kunstverständigen Gehülfen bedürfe, und schlug Ditmarn dazu vor, welcher ihr auch sogleich beigegeben wurde. Nun war dessen Lage noch um vieles verbessert, und beide fanden öfters Gelegenheit, sich so viel als möglich zu trösten.

Dreizehntes Kapitel.

Unerwartete Ereignisse.

Mathildens neue Gebieterinn fand für nöthig, sich noch einige Stoffe einkaufen zu lassen, und obwohl es schon dunkel zu werden begann, wurde Erstere dennoch mit diesem Geschäfte beauftragt. Sie wanderte also nach den Buden der Kaufleute, wo die kostbarsten Juwelen und Stoffe zur Schau ausgelegt sind, aber noch nie hatte sie ein solches Gedränge bemerkt; es war ihr gar nicht möglich, an die Buden zu kommen. Der Statthalter von Armenien, hieß es, halte so eben seinen Einzug; schon sprengten seine Reiter heran, das Volk wich den bäumenden Rossen aus, alles drängte sich in Unordnung und im wilden Tumulte durch einander. Mathilde war in Gefahr, erdrückt zu werden, und wurde von der Volksmasse, wie von stürmenden Wogen mit fortgerissen, bis sie endlich in eine Seiten-

gasse gedrängt wurde, wo es ihr gelang, dadurch der weiteren Gefahr zu entkommen, daß sie schnell in eine geöffnete Thüre sich flüchtete, welche sie hinter sich zuschlug. Nun stand sie im Finstern, an einem ihr ganz fremden Orte; sie griff mit den Händen um sich, und befand sich in einem langen schmalen Gange, dessen Ende sie kaum zu erreichen glaubte. Plötzlich entstand außen lautes Geheul, es wurde heftig an der Thüre gepocht, und nun drang von ferne Lichtschein in Mathildens Auge, und ein Mann mit einer Leuchte in der Hand, stürzte vom Hinterhalte hervor, dessen zerrissene Kleidung wohl die höchste Armuth, dessen wild flammender Blick aber auch wahrhaftig keine schöne Seele verrieth. Mathilde kauerte sich in einen Winkel und er stürzte in wilder Hast an ihr vorüber, die Thüre öffnend, vor welcher das Geheul und Anpochen noch immer fortwährte; jetzt öffnete er und ein altes Weib eilte händeringend herein, und durch den Gang, sie stieß mit dem Fuße an Mathilden, erblickte also eine fremde Gestalt und verdoppelte ihr Geschrei; da zog der Mann wüthend sein Messer. »Wenn du noch einen Laut von dir gibst, rief er zur Alten, so bist du verloren, mit dieser fremden Nachtwandlerinn oder Diebinn werde ich auch wohl noch fertig werden.« Bei

diesen Worten ergriff er Beide, schleppte sie durch den Gang, und stieß sie äußerst unsanft in ein elendes schmutziges Gemach.

»Jetzt zuerst mit dir, fremde Dirne, wie kamst du hieher?«

»Ich wollte auf dem Markte für meine Gebieterinn Juwelen und reiche Stoffe einkaufen, und wurde bei dem schrecklichen Auflaufe hieher gedrängt; ach erbarmt euch, und begleitet mich nach meiner Wohnung, denn ich weiß nicht wo ich bin.«

»So? Du wußtest also gar keine Nachricht zu geben, in welcher Straße und in welchem Hause du Unterstand suchtest?«

»Nicht im Mindesten.«

»Und hast also doch viel Geld zum Einkaufen von deiner Gebieterinn bei dir?«

»Allerdings.«

»Hm, Hm! Du Weib, laß ein Paar Worte heimlich mit dir sprechen, komme mit mir vor die Thüre.« Sie gingen und Mathilde horchte.

»Mir scheint, sprach der Mann, der Zufall war uns günstig: du weißt in welcher Armuth wir schmachten, was liegt an solch einem armseligen Geschöpfe, ein herzhafter Stoß, und dann hinab mit der Leiche in den

Keller, oder noch besser in den Fluß; wir sind unentdeckt, und es wird kein Hahn nach der elenden Person krähen.«

»Mann, sey doch klug, wer weiß, was uns noch für diese Gräuelthat bevorstünde.

»Einem furchtsamen Weibe soll man keinen männlichen Entschluß anvertrauen. Genug, mein Plan ist unabänderlich, wenn du nicht zusehen kannst, so bleibe hier, ich werde sogleich mit ihr fertig seyn.«

»So warte nur noch einen Augenblick, befragen wir sie vorher noch, bei wem sie dienet; vielleicht könnte sie uns, in unserem schrecklichen Unglück nützlich seyn.

»Was doch das Weib von Hoffnung faselt, geh hinein und befrage sie, ich werde indessen mein Messer schärfen, damit sie nicht lange leiden darf.«

Das Weib trat verstört in das Zimmer. »Du armes Geschöpf, begann sie, du dauerst mich recht sehr, aber ich kann dir nicht helfen, so gerne ich es wollte.«

»Mir drohet Gefahr bei euch, es blieb mir nicht verborgen, glaubt aber auch, daß ich mich bis zum letztem Athemzuge vertheidigen werde; kann ich aber der Gräuelthat nicht entgehen, so zittert vor der Rache; denn schon habe ich, eh ich euer Haus betrat, ein

bekanntes Zeichen an der Mauer angebracht, das außer den Eingeweihten niemand bemerkt und erkennet; kehre ich nicht noch diese Nacht zu den Meinen zurück, so wird jeder Winkel durchsucht werden, und dann zittert vor Solimans schrecklicher Rache.«

»Wer bist du denn eigentlich?«

»Die Vertraute von Solimans Gattin Fatime, noch mehr, der Juwelenhändler Abdul Hamet sah mich in diese Gasse gehen, vielleicht in dieser Stunde noch werden Solimans Diener allenthalben mich aufsuchen.«

»Der Prophet sey uns gnädig, und bewahre Jeden vor Solimans Rache. Es liegt ohnehin unser größtes Unglück in seiner Hand.«

»Wenn ich es abwehren kann, so vertrauet auf mich, denn Fatimens Wort gilt bei ihm alles, und mich behandelt sie nicht als ihre Dienerinn, sondern als ihre Freundinn.«

»Du Mann, komme schnell herein und höre mich an.«

»Was solls?« rief der Mann und trat stürmisch in das Gemach.

»Der Prophet hat uns vielleicht in dieser Person einen Rettungsengel gesendet.«

»In unserer Noth, die bereits an Verzweiflung gränzt, freilich wohl durch ihr Geld. Ist es meine Schuld, daß wir so im Unglücke sind? Von Jugend auf habe ich unter so vielen Pascha'n Kriegsdienste geleistet, was war mein Lohn? Ein siecher Körper. Ich schleppe mich mit Wassertragen halb Tod und kann oft nicht an einer harten Brodrinde nagen; wegen zehn Zechinen läßt mich in acht Tagen, wenn ich sie nicht bezahle, ein hartherziger Gläubiger aus dem Hause jagen; mein armer Sohn Deli, der beste Mensch von der Welt fällt mir zur Last, und muß hier verborgen leben, weil er schuldlos als Dieb erklärt ist und, da er Leibdiener bei Soliman war, aus dem Schatze des mächtigen Beherrschers von Armenien einen Ring entwendet haben soll, der diesem ein heiliges Andenken war; soll man da nicht verzweifeln?«

»Du wirst es noch mehr, sagte die Alte, so eben zog der Armenier ein, unser Deli, der bisher verborgen lebte, ließ sichs nicht wehren, den Zug anzusehen, wurde von einem aus dem Gefolge erkannt, ergriffen, nach dem Pallaste geschleppt, und wird in wenigen Tagen zum Tode verurtheilt werden. Daher mein Jammergeschrei als ich eintrat.«

»Ein Ring des Armeniers ist entwendet worden? sprach Mathilde, und euer schuldloser Sohn soll dafür mit dem Tode büßen? Vielleicht bin ich eher zu eurem Glücke hieher gekommen, statt daß ihr mich morden wolltet. Sorgt euch nicht, ich leiste euch einen theuren Eid, das streng zu verschweigen, was hier vorgefallen ist, gebe euch aber auch zugleich mein Wort, euer Sohn wird durch mich gerettet, und eure kummervolle Lage soll geändert werden. Nun aber laßt ja keinen Augenblick uns zögern, und bringt mich nach dem Pallaste Sosimans.«

Mit Staunen betrachteten sie beide, und immer noch schien der Alte unschlüssig zu seyn. Da wurde an der Thüre gepocht und der Juwelenhändler Abdul Hamed trat ein, um ihnen Delis Unglück zu verkünden.

Er bedauerte die Alten mit der Versicherung, daß er sie bisher immer als hartbedrängte Menschen gekannt habe, und leider kein Mittel voraussehe, den armen Jungen vom Verderben zu retten, da der Armenier beim Barte des Propheten, diesem den Tod geschworen hatte, wenn er in seine Gewalt käme. Mathilde aber gab ihm ihr Wort, sie habe Mittel in Händen, ihm zu helfen, nur möge er sie augenblicklich nach dem Pallaste bringen. Die beiden Alten

aber mögen sich bis zum folgenden Tage beruhigen. Abdul Hamed erfüllte sogleich ihren Wunsch, und brachte sie wohlbehalten nach dem Pallaste zurück.

Schon war Fatime ängstlich über das Außenbleiben ihres Lieblings gewesen, nun aber erzählte Mathilde den ganzen Hergang der Sache, ohne jedoch den Anschlag auf ihr Leben zu entdecken, und bat um Gehör bei dem gebietenden Herrn.

Leicht brachte ihr Fatime dieß zuwege, sie aber hatte aus ihrem verborgenen Schatze den Ring ausgesucht, welchen ihr der Emir in Bagdad mit den übrigen Juwelen bei ihrer Entlassung gegeben hatte. Der Armenier erkannte ihn sogleich für sein Eigenthum. Mathilde wies sich durch Osmins Handschrift aus, wie sie zu selbem gekommen sey, und daß der Bösewicht Mahmud der Entwender hievon war. Zu hohem Danke fühlte sich der Eigenthümer verpflichtet, selbst Soliman war darüber hoch erfreut, und wollte sie mit Geschenken überhäufen. Mathilde aber schlug alles aus, und bat blos um Rettung und Abhülfe für Deli und seine Aeltern, und um ihre und Ditmars Freiheit. Beides wurde ihr sogleich bewilliget. Deli wurde wieder in den verlorenen Dienst eingesetzt, seine Aeltern erhielten reichliche Unterstützung

und Mathilde und Ditmar wurden mit Geschenken überhäuft in Freiheit gesetzt.

Abermal hatte also Ditmar Mathilden seine Rettung zu verdanken; er erkannte es mit gerührtem Herzen, und bat sie innig, ihm nur einen Fingerzeig zu geben, wie er ihr so viele Wohlthaten vergelten könne: sie wünschte sich nichts als seine Freundschaft, die er ihr auch zuschwur sein Lebelang. Der Zufall war ihnen nun günstig; eine Genuesische Galeere, deren Eigenthümer mit hinreichenden Pässen zur Sicherheit gegen Korsaren versehen war, nahm sie auf; ohne weitere Gefährde segelten sie an Griechenlands und Italiens Küsten vorüber, nach Genua, und nach dem Genuße der lang entbehrten Ruhe traten sie endlich ihren Weg nach dem deutschen Vaterlande an. Doch hatte Ditmar mit mehreren Reisenden Bekanntschaft gemacht, welche noch vorher die herrliche Schweiz besuchen wollten und auch er konnte sich diesen Wunsch nicht versagen.

Vierzehntes Kapitel.

Hülfreiche Hand in der höchsten Noth.

Die Reisenden wünschten den St. Gotthardsberg zu besteigen und kamen bald in seine Nähe, wie vielen Genuß versprachen sie sich von dieser Wanderung und der nicht zu schildernden prachtvollen Aussicht auf des Berges Höhen. Schon einige Tagereisen vorher, waren die Gespräche hierüber ihre einzige Unterhaltung. Endlich langten sie in einer am Fuße des Gebirges erbauten Herberge an, wo sie sich gütlich zu thun und zu der vorgenommenen Reise zu stärken suchten, aber hier erfuhren sie schon am ersten Abende, daß es nicht rathsam sey, um diese Zeit den gefahrvollen Weg zu besteigen, indem das eintretende Thauwetter so leicht den Schnee an den höchsten Gipfeln schmilzt, welcher dann, herabkollernd zu schrecklichen Lawinen wird, die mit unwiderstehlicher Riesengewalt alles mit

sich fortreißen, Verderben und Tod dem Wanderer bringend, welche nicht auszuweichen vermögen. Viele der schrecklichsten Sagen wurden hier von den in der Herberge anwesenden Gästen erneuert, und manche, erst vor kurzem erfolgte Unglücksfälle so schauerlich dargestellt, die jetzige Wanderung auf den Berg so schreckhaft geschildert, daß der Muth der Reisenden entschwinden mußte und sie einstimmig erklärten, bessere Zeit und Gelegenheit abzuwarten. Nur Ditmar blieb fest bei seinem Entschlusse.« Nie mehr, sprach er, werde ich diese Gegend sehen, und wie herabwürdigend wäre es für mich, so nahe diesen merkwürdigen Orten gewesen zu seyn, und mich von eitler Furcht abschrecken zu lassen. Im dichtesten Schlachtgewühle habe ich dem Tode kühn ins Auge geblickt, und nun soll bloß der Gedanke an die Möglichkeit einer Gefahr mich zurückhalten? Nimmermehr ich bleibe meinem Vorsatze getreu, und wenn es auch seinen Leben gelten sollte, das ohnehin für mich nicht mehr von Werth ist, oder wenigstens es nicht seyn darf.« —

Er trug dem Wirthe auf, ihm einen Führer zu verschaffen, aber auch da war so leicht keiner zu finden, denn die Bewohner der dortigen Gegend kannten zu gut die vorhandenen Gefahren.

Für Geld ist aber oft dem Menschen sein Leben feil, dieser unbezwingbare Talisman verkleinert die entsetzlichsten Dinge, und zeigt dagegen im Spiegel der Hoffnung da ein Elisium, wo statt der blumigen Auen nur tiefe Abgründe ihre schauerlichen Schlünde öffnen. Einer der Landbewohner ließ daher von Ditmars Gold sich blenden und bot sich zum Führer an. Vergebens bat Mathilde mit aufgehobenen Händen Ditmarn, von seinem gefährlichen Vorsatze abzustehen. Vergebens standen bittere Thränen in ihren Augen, aber noch hatte das Schicksal den finstern Geist des Starrsinnes, der unter der Gestalt des männlichen festen Entschlusses den Ritter beherrschte, nicht gänzlich beugen können und er blieb fest bei seinem Vorsatze, am kommenden Morgen die Reise anzutreten.

Mathilden hatte er gebeten, seine Rückkehr in der Herberge zu erwarten, als aber der frühe Morgen herandämmerte, da stand auch sie zur gefahrvollen Reise gerüstet, und schwur einen theuren Eid, nicht von seiner Seite zu weichen. Es machte sich also die kleine Karavane auf den Weg. Himmelhoch zeigten sich ihren Blicken die beständig mit Eis und Schnee bedeckten Berge, einen schauerlich schönen Anblick gewährten die hundertfältigen Wasserfälle, von den sich

auflösenden Eisklumpen, und wild brauste tief unter ihnen die schäumenden Röß vorüber. Schon hätten sie die sogenannte Teufelsbrücke zurückgelegt, deren Grundsteine tief in die Felsen eingesetzt sind, und wahrhaft keine Arbeit von schwachen Menschenhänden vermuthen lassen; schon hatten sie den beinahe dreihundert Schritt langen Weg zurückgelegt, welcher ganz in Felsen eingehauen ward, und der, da nur in der Mitte ein Lichtloch angebracht ist, die Wanderer stets in schauerliches Dunkel hüllt, dann aber fanden sie sich durch die herrlichen Aussichten hinlänglich belohnt, doch plötzlich blieb der Führer betroffen stehen. »Ich fühle den Druck der Luft von einer Lawine, rief er, der Himmel stehe uns bei, wenn wir nicht jene Felsenhöhle erreichen können.« Mit beflügelten Schritten eilten sie diesem Schutzorte zu, aber schon umbrauste sie das Donner ähnliche Getöse der Lawine. Mathilde hatte zuerst den Fuß in die Höhle gesetzt, da erreichte ihre beiden Gefährten mit Blitzesschnelle die Schlaglawine, und riß sie mit unwiderstehlicher Gewalt mit sich in den Abgrund.

Mathilde stürzte mit einem lauten Schrei des Entsetzens, und ihres Bewußtseyns beraubt, auf den feuchten Boden der schützenden Höhle hin.

Die im Innern tobende Angst riß sie schnell wieder aus ihrer momentanen Betäubung empor, sie stürzte aus der Höhle, und starrte in die leere Schneegegend hinaus. Jetzt erinnerte sie sich an das so oft für Wanderer heilbringende Kloster auf dem Berge, aber sie wußte keinen Weg dahin. Plötzlich hörte sie lautes Gebell, und es stand ein ungeheurer Hund vor ihr. Die ehrwürdigen Mönche, welche abgeschieden von allen Freuden der Welt auf dem schauerlichen Gotthard wohnen, halten sich mehrere große Hunde, die schon oft zur Rettung verunglückter Wanderer beigetragen haben. Die ganze Nacht irren selbe in den Schneegefilden umher, sie wittern weit die Spur eines Dahingesunkenen, der von Mattigkeit übermannt dem Tode entgegen schläft, gewöhnlich gehen ihrer zwei mitsammen, und treffen sie einen solchen Verunglückten, so bleibt der eine zurück, und sucht den Eingeschlummerten durch seinen Hauch zu erwärmen, während der andere dem Stifte zuläuft und an einer herabhängenden Schnur so lange zieht, bis die laut schallende Glocke die wohlthätigen Mönche und ihr Gesinde zur Hülfe herbeiruft, welche dann mit Fackeln, Bergstäben und Grabewerkzeugen versehen, der ihnen von dem Hunde angezeigten Spur folgen, um wo möglich noch ein

Menschenleben retten zu können. Unter allen Thieren hat die Schöpfung den Hund zum treuesten Begleiter des Menschen bestimmt; selbst bei dem härtesten oder ärmsten Herrn ist seine Treue unerschütterlich, er begnügt sich oft mit einem Steinlager oder einem kargen Bissen Brot, sucht seinen Gebieter durch Gelehrigkeit oder Kurzweil zu vergnügen, warnet ihn wachsam bei drohenden Gefahren, sucht dessen Eigenthum nach Kräften zu schützen, springt bei und rettet oft in der größten Todesgefahr, und selbst die strengste Behandlung kann seine Liebe und Treue nicht vermindern. Kein Thier hätten die frommen Mönche auf den St. Gotthard so gut zur Hülfe für Unglückliche benützen können, wie den Hund.

Mathilde schrack über den Anblick des sie anstierenden Bullenbeissers zusammen, aber sie erinnerte sich auch in dem nämlichen Augenblicke an die mancherlei Erzählungen von diesen Thieren. Freundlich wedelnd kam er ihr entgegen, faßte ihr Kleid und schien sie mit sich fortziehen zu wollen. Willig und gerne folgte ihm Mathilde, und wo sie allein unmöglich den Weg hätte finden können, langte sie in wenigen Minuten an der Klosterpforte an. Hier zog das Thier an dem Ringe, laut hin schallte die Glocke,

und als einer der Mönche den Eingang öffnete, stürzte ihm Mathilde zu Füßen, stammelte in abgebrochenen Tönen das geschehene Unglück, und flehte mit in Verzweiflung gerungenen Händen um vielleicht noch mögliche Hülfe.

Sogleich schickte man sich zu ihrem Beistande an, mit Fackeln und Werkzeugen versehen, eilte man in die unwirthliche Schneegegend. Mathilde ließ sich trotz der Ermahnungen der frommen Männer und ungeachtet ihrer eigenen Schwäche nicht zurückhalten, dem Zuge zu folgen. Allenthalben hatten sich die Hunde in der Gegend zerstreut, um irgend eine Spur aufzufinden, nun schlug einer derselben in weiter Ferne an, und alles eilte dem Gebelle nach, der Weg war der vielen Abhänge wegen äußerst gefahrvoll. Jetzt hatte man den bellenden Hund erreicht, er stand tief unten, und aus der Schneemasse ragte eine Hand hervor, welche ein dürres Gesträuch erfaßt hatte. Aber ein neuer Umstand erfüllte Mathilde mit Schrecken, der Abhang, in welchen der Hund hinabbellte, war so steil und tief, daß die mitgenommenen Leitern nicht zureichten und es also unmöglich war hinabzukommen; da ergriff Mathilden Verzweiflung, sie riß einem der Knechte ein Bund-Seil aus der Hand, schnürte sich das eine Ende

fest um den Leib, und flehte nun knieend, sie hinab zu lassen. Dieser bei einem Weibe so ungewöhnliche Muth entflammte aller Herzen, ein Knecht drängte sich hervor, und erklärte, daß er lieber sterben wolle, als sie allein der Gefahr Preis zu geben; so schlang auch er sich das Seil um den Leib, nahm Hacke und Schaufel mit sich, und beide wurden hinabgelassen. Bis an den halben Körper kamen sie in den Schnee, aber sie hatten festen Boden erreicht; während sie nun sich bemühten, den Schnee wegzuräumen, waren noch mehrere Leitern aus dem Stifte geholt und mit Stricken zusammen gebunden worden. Mathilde erkannte bald in dem Verschütteten ihren Ditmar; aber er gab eben so wenig ein Lebenszeichen von sich, als von dem unglücklichen Führer auch nur die geringste Spur zu entdecken gewesen wäre.

Die Anhöhe wurde mit Todesgefahr wieder erreicht, aber nun mußten Mathildens Kräfte endlich unterliegen; kaum daß es noch möglich war, sie nach dem Stifte zu bringen, wo sie endlich, ihres Bewußtseins nicht mehr mächtig, auf ein Lager gebracht wurde.

Sie war so erschöpft, von der unendlichen Kälte ihr Gehirn so angegriffen, daß sie einige Tage bedurfte, um ihr vollständiges Bewußtsein wieder zu erlangen.

Düster sinnend saß sie mit halb erstorbenen Blicken auf ihrem Lager, gestärkt durch Heilmittel und erquickt durch treffliche Nahrung; da trat einer der Mönche herein, um wie gewöhnlich sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Tröstend setzte er sich an ihr Lager, aber Mathilde kannte keinen andern Trost, als zu erfahren, wie es mit Ditmarn stehe. »Er lebt, sprach der Alte, doch ist er noch nicht ganz der Hand des Todes entrissen, denn sein Haupt ist bei dem Sturze an einem Felsenriff schwer verletzt worden. Sorgt euch aber nicht, denn noch ist der letzte Hoffnungsfaden nicht abgerissen.«

»O, so laßt mich zu ihm,« rief Mathilde, »nur ich kann mit wahrhaft schwesterlicher Treue ihn pflegen.« Vergebens stellten ihr die Brüder ihre eigene Schwäche vor, sie ließ sich nicht zurückhalten, sie eilte an das Krankenlager. Eben war ein Mönch bei ihm, der Arztesstelle vertrat, und einen neuen Verband auflegte. »Ich würde bessere Hoffnung geben, sprach er, wenn nur unser neue Laienbruder mit dem Wundbalsame und so manchen nöthigen Arzneimitteln aus der Stadt zurück wäre; lange schon hätten die abgängigen Vorräthe wieder ergänzt werden sollen, aber die ungestüme Witterung schreckte jeden ab, bis endlich

dieser alte Mann Muth faßte, das Wagestück zu unternehmen, wenn ihn nur sein guter Engel schützet bei den drohenden Gefahren.« Ditmar lag mit Todesbleiche überdeckt auf dem Bette, sein mattes Auge war geschlossen. Jetzt vernahm er Mathildens Stimme, er richtete sich etwas empor und leichte Röthe überflog sein Antlitz. »Du lebst,« rief er, und faltete seine Hände gegen Himmel, »o du unendlich guter Gott, wie danke ich dir für ihre Erhaltung; nun kann ich erst ruhig sterben, nicht mehr gepeiniget von dem qualvollen Gedanken, auch dieses unschuldige Geschöpf meinem Starrsinne geopfert zu haben. Ja du treue Seele bringest mir neuen Trost, denn wenn auch vom Schicksale mein Tod beschlossen seyn soll, so wird doch bis zum letzten Athemzuge dein Anblick dem brechenden Herzen süßes Labsal geben.« Der Arzt verbot ihm weiter zu sprechen, Mathilde aber, obschon selbst noch sehr der Hülfe bedürftig, ließ es sich nicht wehren, zur Pflege an seinem Krankenlager zu verbleiben.

Endlich langte der so sehnlich erwartete Laienbruder mit den Vorräthen von Heilmitteln an. Mathilde konnte es nicht erwarten, bis er selbst den Wundbalsam bringe, sie eilte nach seinem Gemache und stieß einen lauten Schrei des höchsten Staunens aus, denn leib-

haftig stand der so tief betrauerte Kurt vor ihr; auch er erkannte sie im ersten Augenblicke, und stürzte Freudetrunken zu ihren Füßen. Doch Mathilde kargte mit der Zeit, sie eilte mit dem Wundbalsam zu Ditmarn, und erst als dieser erquickt durch die beigebrachten Heilmittel entschlummert war, suchte sie Kurten wieder auf. Nun hatten sie sich beide genug von ihren Begebenheiten zu erzählen. Kurt hatte sich bei dem Schiffbruche glücklich gerettet, mittellos bettelte er sich im Lande fort, mit tiefstem Schmerz über den Tod Ditmars und Mathildens erfüllt, welche er gewiß von den Wellen verschlungen glaubte. So langte er auf den St. Gotthart an, und überdrüßig der Welt, beschloß er hier seine Lebenstage zu enden.

Nun war freilich die Sache anders gestaltet. Wenn der Körper leidet, liegt auch der so enge an ihn gebundene Geist in Fesseln, aber eben so kann Gemüthsruhe und Freude sinnig auf unsere irdische Hülle wirken. Ditmar sah seine ihm so theuer gewordene Gefährtinn, und seinen lieben Kurt wieder um sich, sein Herz, das durch den Verlust dieser beiden schwer von der bleiernen Hand des Kummers gedrückt war, thaute wieder auf und allmählig kam die Natur der Bemühung des Arztes zu Hülfe und leitete ihn mit

wohlthätiger Hand auf den Weg der Besserung. Noch ein Umstand erhöhte seine Freude und vermehrte sein ruhiges Bewußtsein, denn der Führer, von welchem er glaubte, ihn durch seinen Starrsinn mit ins Verderben gezogen zu haben, hatte sich an einem gewaltigen Felsensteine fest gehalten und war von den Landleuten gerettet worden. Im Einverständnisse mit Mathilden wurde ihm ein reichliches Geschenk gesendet und Ditmar stellte eine Urkunde aus, nach seiner Ankunft auf seinen Gütern den Betrag zu einer nicht unbeträchtlichen frommen Stiftung für Unglückliche an das Kloster zu senden.

Noch lange blieb die Jahreszeit ungünstig, während dem hatten sich aber auch die Reisenden gänzlich von ihren erlittenen Beschwerlichkeiten erholt, und sehnten sich, endlich das geliebte Vaterland wieder zu sehen. Kurt war nur Laienbruder, kein Gelübde band ihn, und um keinen Preis hätte man ihn zurückhalten können, seinen geliebten Herrn zu begleiten. Sobald daher die bessere Witterung eintrat, nahmen sie dankbar Abschied von den frommen gutherzigen Mönchen, und traten die Rückreise nach der wirthlichen Heimath an.

Auf Deutschlands Boden angelangt, sandte Dit-

mar einen Boten voraus, um die nöthigen Anstalten zur Aufnahme in der Burg zu treffen. Als die Unterthanen durch diesen hörten, daß bald der gebietende Herr anlangen werde, verbreitete sich allgemeiner Jubel durch alle Ländereien, und man bereitete sich, den geliebten, und schon lange unter den Todten geglaubten Burgherrn nach Würden zu empfangen.

Nur eine Person war damit unzufrieden, Ritter von Borstingen hieß der Unhold, der mit Schlangenlist sich in die Gunst des Markgrafen Leopold so eingeschlichen hatte, daß dieser ihm, wenn Ditmar nicht mehr aus dem gelobten Lande zurückkehren würde, die sämmtlichen Güter zum Lehen versprach. Wie ein Blitzstrahl durchbebte ihn daher die Nachricht, daß der rechtmäßige Besitzer sich nahe, wodurch er das ganze Gebäude seiner Hoffnungen zertrümmert sehen mußte; diesem unerwarteten Unglücke mußte vorgebeugt werden, doch auf welche Art war schwer zu ersinnen, und er nahm zu seinem Vertrauten, dem Italiener Marzello seine Zuflucht. Ein Bösewicht reichet dem andern gerne hülfreiche Hand, bald hatte Marzello einen teuflischen Anschlag ersonnen, und da Ditmar mit seiner Begleitung noch drei Tagereisen weit entfernt war, so wurden sogleich alle Anstalten getroffen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Mordanschlag.

Gemächlich zog, der noch nicht vollkommen hergestellten Gesundheit wegen, der Ritter mit seiner Begleitung einher. Ungefähr eine Tagreise mochte er noch von seinen Besitzungen entfernt seyn, als ein ausgebrochenes ungemein heftiges Unwetter ihn nöthigte, in einer abgelegenen dicht an den Wald gränzenden Herberge einzusprechen, der Ruhe zu pflegen und zugleich den ermüdeten Rossen Erholung zu gönnen. Der Abend war hereingebrochen, noch durchbrauste zwar der Sturm die Wipfel der Bäume, aber allmälig begannen sich die Wolkenschleier vor dem Mondenlichte zu zertheilen. Ditmar und Kurt waren in tiefen Schlaf versunken, aber eine unerklärbare Unruhe ängstigte Mathilden; sie stand vom Lager auf, und eilte aus ihren abseits gelegenen Kämmerchen ins Freie,

wo sie sich unter einen Baum setzte, und sich ihren mannigfaltigen Gedanken überließ. Plötzlich nahten sich zwei Schattengestalten, und da sie Gefahr ahndete, verbarg sie sich tiefer in das ringsumher wuchernd aufgeschossene Gebüsche.

»Hier laß uns ausruhen, Marzello,« sprach einer der Männer, »ich bin wahrhaft ermüdet; in die Herberge können wir noch nicht, denn die hellbeleuchteten Fenster beweisen deutlich, daß von den Kaufleuten, welche hier gewöhnlich einsprechen, wenn sie zur Marktzeit nach Wien reisen, noch viele wach versammelt sind; du aber geh, und hole einen Krug Wein.«

»Hat nicht Noth, gestrenger Herr, ich habe mir in der Herberge, in welcher wir in voriger Nacht waren, meine Pilgerflasche mit dem edlen Rebensafte angefüllt, wir können uns bequem laben, bis in der Herberge alles ruhig schläft; dann werde ich schon auskundschaften, ob Ritter Ditmar angelangt sey.«

»Verdammt, daß meine zwanzig Knechte erst morgen eintreffen können, wir waren doch zu voreilig, daß wir so weit vorauseilten.«

»Wer weiß zu was es frommt? Es ist immer gut, wenn wir an Ort und Stelle sind.«

»Du glaubst also, Marzello, daß unser Plan gelingen wird.«

»Es kann nicht anders seyn. Sobald wir erfahren, daß Ditmar angelangt sey, schleiche ich mich in die Herberge und werde schon bei den Rossen sorgen, daß sie für ein Paar Tage unbrauchbar sind. Während dem sind unsere Knechte angelangt; in der kommenden Nacht umzingeln wir die Herberge, unsere Verkleidung als Vehmrichter ist in der Ordnung, unsere vier Vermummten eilen in das Haus, alles wird uns als gefürchteten Freischöppen ausweichen, wir fällen unsere Opfer, und lassen einen Dolch mit dem Zeichen der Vehme zurück; dann werden die Getödteten als gestrafte Verbrecher in der nächsten besten Grube verscharrt, und wir sind außer allem Verdachte.«

»Dein Plan ist weise und gut ersonnen, und um so sicherer fällt mir dadurch Ditmars Erbe anheim; hast du nicht aber auch vernommen, daß in dieser Gegend sich manchmal vermummte Gestalten blicken lassen?«

O ja, eine halbe Stunde von hier am Kreuzwege in den Ruinen einer ehemaligen Todtenkapelle sollen die heimlichen Richter ihre Sitzung halten.«

»Weh uns, wenn sie uns hier erblicken, wir sind gerade nicht mehr Ferne von dem Kreuzwege.«

»Was schadet das und was können sie uns anhaben? Ist es schuldlosen Wanderern nicht erlaubt, hier im Grase zu ruhen, wenn in der Herberge kein Platz mehr zu bekommen ist, oder es uns besser behagt im Freien, als in dem Gewühle von so vielen Gästen zu verweilen?«

»Ich höre Geräusch in den Blättern, es ist mir zu unheimlich hier; komm lasse uns lieber nach der Herberge eilen.«

»Ihr seyd doch wahrhaftig nur ein Mittelding vom Menschen. Ihr seyd zu schlecht, um Gutes zu üben, und dennoch durch eure Zaghaftigkeit zum vollendeten Bösewichte verdorben; kommt nur nach der Herberge, bevor die Angst euch noch vor vollbrachter That ein Fieber zuzieht.«

Sie entfernten sich und eilten der Schenke zu, mit Angst und Schrecken aber machte sich Mahilde nun aus ihrem Hinterhalte hervor; die Gefahr war nahe und Hülfe so fern, was sollte sie thun? Würde es nützen, wenn sie die Mörder bewaffnet erwarten wollten. Könnten sie gegen mehr als zwanzig sich bis zum Siege vertheidigen, und würde jemand ihnen

beispringen, wenn sie im Namen der gefürchteten Vehme überfallen werden? Wo sollte sie also Hülfe, wo Rettung finden?

Ohngefähr eine Stunde Weges entfernt, war sie Tags zuvor an einer Burg vorüber gezogen, und hatte vernommen, daß diese das Eigenthum eines mächtigen biederen Ritters sey, dahin richtete sie ihre Hoffnung, und es nicht scheuend, allein im mächtigen Dunkel in nur halb bekannter Gegend fortzueilen, streifte sie schnell wie das gescheuchte Reh durch das Buschwerk, um bald diesen gehofften Zufluchtsort zu erreichen.

»Halt!« donnerte ihr plötzlich eine rauhe Stimme entgegen und vor ihr stand ein Mann, in einen schwarzen Mantel gehüllt, und mit einer Todtenlarve vor dem Gesichte. »Im Namen der Vehme gebiete ich dir, mir Rede zu stehen, wer bist du, und was hast du zur Nachtzeit in dieser unwirthbaren Gegend zu schaffen?«

»Du gehörst zur Vehme? Wo versammelt Ihr Euch?«

»Nicht weit von hier; heute hält der Freistuhl Sitzung, und du mußt mir als Schöppen folgen, um dort Rechenschaft zu geben.«

»So schnell wie möglich, vielleicht ist das Schicksal mir günstig, komm, komm, ich folge dir mit Blitzesschnelle.«

»Aber mit verbundenen Augen.«

»In des Himmelsnamen, der Schuldlose hat sich nicht zu fürchten.«

»Wohl dir, wenn du das bist.«

Mit diesen Worten warf er ihr eine Florkappe über den Kopf und an seiner Hand eilte sie mit ihm in die tiefere Waldung. Als ihr die Binde wieder abgenommen wurde, prallte sie auf einen Augenblick zurück, denn in dem düstern nur von einer Fackel erhelltem Gewölbe saßen schwarz vermummte Gestalten an einer Rundtafel umher, auf welcher sich blanke Dolche und ein Todtenkopf befanden, und starrten sie gräßlich mit ihren Todtenlarven an.

»Was verlangst du von uns?« begann der oberste der Richter.

»Das Recht und Verhinderung der Bosheit.«

»Beides soll dir werden, wenn deine Rede rein und wahr befunden wird. Klage nun, über wen und was du zu klagen hast.«

Frei und offen erzählte nun Mathilde, die sich wieder ganz gesammelt hatte, den letzten Vorfall in

dieser Nacht, doch wußte sie niemanden anzugeben, da ihr die beiden Männer gänzlich unbekannt waren.

»Wenn alles so ist, fuhr der Oberrichter fort, so kannst du auf sicheren Beistand in kommender Nacht rechnen, bleibe daher sammt den Deinen unbesorgt, denn heilig ist uns die Pflicht, die Unschuld zu schützen und das Laster zu strafen. Gehe nun ruhig deiner Wege, einer der Schöppen wird dich der Sicherheit wegen durch den Forst geleiten, Morgen sollst du Proben von der Thätigkeit unseres Gerichtes erhalten. Nur merke dir, wer nicht bei seiner Ankunft die Worte Eli Lama sabaktana ruft, gehört nicht in unsere Mitte und darf kein Zutrauen bei dir finden. Nun geh, denn du darfst nicht Zeuge seyn, von den weiteren Ve[illegible]ndlungen bei unserem Richterstuhle.«

An der Hand des Freischöppen schritt Mathilde wieder durch den Wald, und wurde von ihrem Begleiter erst verlassen, als sie dem Thore der Herberge nahte. Noch lag Ditmar ruhig in den Armen des Schlafes, aber Kurt hatte bereits Mathilden vermißt, und war ängstlich umhergeeilt, eine Spur von ihr zu finden.

Ihm entdeckte sie nun den ganzen Vorfall, er konnte ihren Muth nicht genug bewundern, und pries

laut das Schicksal, das bereits bei so vielen Gelegenheiten, gerade sie zur Retterinn Ditmars bestimmt hatte. Um aber auch vorsichtig der vielleicht früher eintretenden Gefahr vorzubeugen, eilte er am folgenden Tage in das nächste Städtchen, wo er von einem Waffenschmiede für sich und Mathilden Brustpanzer, Schwert und Schild einhandelte, womit sich beide, sobald am folgenden Abende Ditmar abermal entschlafen war, unter der Kleidung rüsteten. Dunkel und schauerlich kroch die kommende Nacht heran, aufs Neue hatte der Sturm zu wüthen begonnen, und bald suchte alles im erquickenden Schlafe auf wirthlichem Lager das Toben des Ungewitters zu verträumen.

Mathilde schlich aus ihrem Kämmerchen, und schon stand Kurt vor dem Eingange zu Ditmars Schlafgemach auf sein Schwert gestützt. Außer dem theilweisen Heulen des Windes, herrschte Todesstille rings umher. Nun aber knarrten die Angeln des schweren Hausthores, und man hörte das Rasseln der Fußtritte von Bewaffneten. »Jetzt gilt es,« sprach Kurt, und schwang sein Schwert, um es sich ganz faustrecht zu machen. Leises Gemurmel tönte die Treppe herauf, und es nahten sich vier bewaffnete Männer. »Was wollt Ihr hier?« rief Kurt. »Wir

kommen im Namen der Vehme.« »So gebt eure Losung.« »Wir sind Rächer der Verbrechen.« »Schurken seyd Ihr, schrie Kurt, die selbst Verbrechen üben wollen,« und führte dabei auf den zunächst stehenden einen solchen gewaltigen Hieb, daß dieser mit einem lauten Schrei zu Boden stürzte, nun aber begann das Gefecht allgemein zu werden. Kurt und Mathilde würden der Gewalt dennoch nicht haben widerstehen können, aber plötzlich schrien mehrere Stimmen: »Eli Lama sabaktana!« Viele Bewaffnete stürmten die Treppe herauf, die falschen Vermummten wurden übermannt, zu Boden gerissen und mit Stricken gebunden, während unten im Hofe noch das Gefecht mit des Vorstingers Miethlingen wüthete, bis auch diese in die Flucht getrieben waren. Ein Ritter mit geschloßenem Helme nahte sich Mathilden. »Die Richter im Verborgenen, sprach er, haben treulich ihr Wort erfüllt, und die Mörder werden ihrer Strafe nicht entgehen; wenn Ihr auf Ditmars Gütern anlanget, werdet Ihr mehr von ihnen hören.« Er entfernte sich, die Gefangenen wurden gebunden nachgeschleppt. Alles dieß war das Werk weniger Minuten gewesen. Ditmar war während dem erwacht, und trat in seiner Hauskleidung mit blankem Schwerte aus dem Gemache,

aber schon war das Werk der Rettung vollbracht, schon war alles wieder ruhig und stille im Hause geworden, und nun erfuhr er erst von Mathilden und Kurt den ganzen Zusammenhang der Sache.

»Also abermal,« sprach er zu Mathilden, »habe ich dir meine Lebensrettung, und so zu sagen meine Ehre zu danken, denn alles würde mich für einen Verbrecher gehalten haben, wenn man den Dolch, mit dem Zeichen der Vehme in meiner Brust gefunden hätte; du Unbegreifliche, bist du mein Schutzgeist, der in dieser Gestalt mich umschwebt, oder, wenn du ein irdisches Wesen bist, wie kann ich dir würdig vergelten?«

»Kömmt Zeit, kömmt Rath lieber Herr,« erwiederte Kurt, »ich dächte, wenn wir einmal auf Eurer Burg angelangt seyn werden, so wird sich schon ein Mittel finden, Euer Dankgefühl zu beweisen; nun aber sollten wir uns mit einem Becher Wein stärken, und dann der Ruhe pflegen; doch müßt Ihr auch gestatten, daß das tapfere Fräulein und ich bewaffnet in eurem wohlverschlossenen Zimmer bleiben, denn die Wege der Bosheit sind gar verschieden, und es werden nicht immer die Vehmrichter so stracks zur wohlthätigen Hülfe an der Hand seyn.« Ditmar, der

keine Sehnsucht nach Schlaf mehr fühlte, fand den Rath des alten Haudegen, der nach deutscher Sitte nie einen Spott auf den Wein legte, für gut, Mathilde aber, welche sich äußerst ermattet fühlte, äußerte den Wunsch nach Ruhe. Ditmar wies ihr sein Lager an, er aber, da Mitternacht schon lange vorüber war, beschloß den in dieser Jahreszeit schon früh herantbrechenden Tag wach zu erwarten, um dann seine Reise sogleich anzutreten. Er begab sich also mit Kurt in sein zweites Gemach, wo sie sich beim vollen Humpen gütlich thaten. Mathilde aber war in kurzer Zeit fest entschlummert.

»Ihr habt traun, Herr, den rechten Ausdruck gewählt,« begann Kurt, »da Ihr das Fräulein Euren Schutzgeist nanntet, überdenkt nur selbst, aus wie vielfachen Gefahren sie Euch bereits rettete, und dadurch zu Eurer Wohlthäterinn geworden ist.«

»Du sprichst wahr, und ich bin wirklich äußerst unentschlossen, wie ich ihr so viele Liebe und Treue würdig lohnen könne.«

»Ja wohl Liebe, denn welcher Christenmensch wird eine solche unerschütterliche Anhänglichkeit fühlen, wenn nicht auch zugleich das Herz mit ins Spiel käme? Könnt Ihr denn ein weibliches Benehmen

gar so wenig beurtheilen, um nicht zu merken, was das Mädchen für Euch empfindet?«

»Kurt, du stimmest die alte Leier wieder an, und bei meinem Schwerte, du setzest mich dadurch in Verlegenheit. Ich kann und will es dir nicht länger mehr verhehlen, daß ich ihr wahrhaft herzlich gut geworden bin; aber bedenke nur, eine Mohrinn.«

»Ihre Gesinnungen gleichen der weisesten Blüthe.«

»Nicht aus dem deutschen Geblüte entsprossen.«

»Und doch würdig, bei den edelsten deutschen Fräulein an der Spitze zu stehn.«

»Die benachbarten Ritter.«

«Werden Euch bei der Mohrinn nicht in Verlegenheit setzen.«

»Sie werden alle meiner spotten.«

»Die Klugen nicht, die Dummen könnt Ihr verachten.«

»Die stolzen Edelfräulein.«

»Haben Euch diese zu kümmern, wenn Ihr beweibt seyd?«

»Zu keinem Feste kann ich sie nehmen.«

»Ihr habt in Jagd und Gefechten Zerstreuung genug, und wenn Ihr daheim seyd, wird die Umarmung eines zärtlichen treuen Weibes Euch mehr

behagen, als der Tumult von geladenen Saufbolden. Versucht es doch einmal und tragt ihr Eure Hand an, wer weiß was sich da für eine Veränderung ergeben kann. Alles in der Welt ist ja der Veränderung unterworfen; soll denn nicht unser milde Sonnenstrahl auch einen Mohren bleichen können?«

»Schalksnarr!«

»Es haben sich oft schon die wunderbarsten Dinge ereignet; denkt Euch das Fräulein stände in allen den blühenden Reizen Mathildens vor Euch.«

»Ich denke mir, daß es Zeit sey, dir Schweigen zu gebieten; laß mich ruhen, und du sieh, daß du noch eine Stunde bis zum Anbruche des Tages schlummern kannst.«

»Ja Herr, das will ich auch, und wenn Ihr keine Lust zum schlafen findet, so glaube ich, daß Ihr in der Einsamkeit Stoff genug zum Nachdenken haben werdet.«

Endlich brach der Morgen heran. Kurt eilte nach dem Stalle die Rosse zum Aufbruche zu zäumen, aber er kam mit verstörter Miene zurück, und bedeutete dem Ritter, daß das ganze Riemenwerk zerschnitten und verrissen sey. Wahrscheinlich war dies in der vorhergehenden Nacht geschehen, um eine frü-

here Abreise vor dem Mordanschlage zu verhindern. Nichts blieb zu thun übrig, als einen Boten nach dem nächsten Orte zu senden, um frisches Reitzeug zu besorgen. Der ganze Tag mußte also hier in Unthätigkeit zugebracht werden. Gegen Abend wurde es in der Herberge lebendig, denn ein Ritter mit einer zahlreichen Begleitung Bewaffneter sprach ein, um wie er sagte, hier zu übernachten.

Kurt, dem seit dem letzten Mordanschlage alles verdächtig war, und der sich überhaupt gerne auf Kundschaft legte, machte sich im Hofe zu thun, wo der Ritter eben den Knechten Befehle ertheilte, grüßte diesen gar freundlich und ehrerbietig, worauf der Ritter sich mit ihm in ein recht vertrauliches Gespräch einließ. Er befragte ihn um dieses und jenes, worauf Kurt nach seiner Gewohnheit geschwätzig antwortete, so daß der Fremde, der sich einen Ritter von Sternberg nannte, außer Mathildens Geheimniß, bald die meisten nähern Umstände erfuhr. Er trug Kurten auf, ihn bei Ditmarn zu melden, indem er seine nähere Bekanntschaft zu machen wünsche. Sogleich besorgte Kurt, da er die Gastfreiheit seines Ritters kannte, Trunk und Imbiß, und der Sternberger sprach bald darauf zu. Mathilde betrachtete ihn mit befremdetem

Blicke, denn die ganze Haltung, und vorzüglich die Sprache verrieth den Oberrichter der Vehme und den Anführer der Bewaffneten, welche zu Hülfe gekommen waren. Ein heiteres Gespräch begann, und als man auf den Vorfall der letzten Nacht kam, erzählte der Fremde, daß man nicht weit von hier, auf dem Kreuzwege zwei Leichname gefunden habe, mit den Dolchen der Vehme in der Brust und eine Pergamentrolle, auf welcher geschrieben stand, daß die Bösewichte Vorstinger und Marzello der gerechten Strafe anheim gefallen seyen. »Wenn es Euch angenehm ist, sprach der Ritter, da die Straßen nicht sicher genug sind, und wir ohnedieß eines Weges ziehen, so will ich Euch mit meinen Mannen begleiten; Ihr aber Fräulein scheint mich mit mißtrauischen Blicken zu betrachten? Erkennet das Losungswort, Eli Lama sabaktana, und vertrauet ihm.« Nun schwand aller Verdacht aus Mathildens Herzen. Ditmar nahm mit Dank des Ritters Begleitung an, man unterhielt sich noch trefflich mit Erzählung verschiedener Abentheuer und am folgenden Morgen setzte sich der Zug in Bewegung, Ditmars Güter zu erreichen. Kurt aber war den nämlichen Abend noch fortgeritten, um die Unterthanen auf die baldige Ankunft des Burgherrn vorzubereiten.

Sechzehntes Kapitel.

Trennung und Wiedersehen.

An der Grenze seines Gebiethes angelangt, glich das Ganze einem Triumpheinzuge. Kurt hatte gleich nach seiner Ankunft alles in Bewegung gesetzt, den gebiethenden Herrn würdig zu empfangen, auch hatte er ja nicht verschwiegen, welche wichtige Dienste die Mohrinn dem Ritter geleistet, und wie sehr er ihr Leben und Freiheit zu danken habe. Der Ritter von Sternberg nahm die Einladung an, in der Burg einzusprechen, und sie zogen durch mit Bändern und Blumen geschmückte Lauben bis zu der Veste von lautem Jubel der Unterthanen begleitet; da aber Ditmar am Fuße des Berges anlangte, erwartete ihn ein Schauspiel, das ihm mehr als alle seine Habe galt. Kurt ritt ihm an der Spitze von zwölf wohlbewaffneten Männern entgegen, sie stiegen von ihren Rossen und

umgaben ihn mit lautem Freudengeschrei, er blickte in ihre Gesichter und erkannte die wackeren Kämpfer, die er mit nach Palästina genommen hatte. Glücklich waren sie den Gefahren der Schlacht entkommen, und hatten nach Ditmars Verlust den Rückweg in die Heimat angetreten. Also keiner Familie hatte er ein theures Haupt entzogen, kein liebendes Weib zur Witwe, keine Kinder zu Waisen gemacht, keine Thräne Verunglückter durfte einst sein Grab benetzen. Tief fühlte er es in seinem Innern, welch' ein trauriges Loos der Triumph eines Kriegers sey, dessen Lorbeer nur aus dem Unglücke Anderer emporkeimt. Selig fühlte er sich in diesem Augenblicke, drückte jeden an sein Herz und Thränen der innigsten Rührung perlten über seine Wangen. Der folgende Tag war zu einem feierlichen Dankopfer für die glückliche Zurückkunft, und dann zu einem Freudenfeste für die Unterthanen bestimmt. Alle bewunderten in der heiligen Gott geweihten Halle die Andacht der Mohrinn, sie betete so innig und Thränen der Rührung quollen aus ihren Augen, so bewegt hatte sie Ditmar noch nie gesehen, und auch sein Herz schlug in heftiger Beklemmung. An dem Feste aber nahm sie nicht Theil, sie bat, sie den Tag über ungestört zu lassen, indem sie sich zu wichtigen Dingen vor-

zubereiten habe. Ditmar konnte ihr diesen Wunsch nicht versagen, er selbst aber fühlte sich so unheimlich in seiner Brust, daß er nur nothgedrungen der liebenden Unterthanen willen, an dem Feste Theil nehmen konnte. Als endlich der Abend heranbrach, eilte er in seine Gemächer, wo er lange unruhig auf und abging. Endlich rief er Kurten zu sich. »Wo ist das Fräulein?« war seine erste Frage. »Die ganze Zeit über blieb sie eingeschlossen in ihrem Gemache, vor einer halben Stunde ließ sie den Ritter Sternberg zu sich entbieten, sie sprach lange und anhaltend mit ihm, doch kann ich Euch darüber keinen Aufschluß geben, denn horchen ist meine Sache nicht; nun ist sie in der Kapelle, und wie mir einer der Diener sagt, betet sie laut und mit einer Rührung, daß jeder, der sie sieht, hoch erbaut werden muß.«

»Erbitte sie zu mir, ich habe manches mit ihr zu sprechen.« Kurt ging, und kam nicht lange darnach zurück. »Das Fräulein sprach er, läßt Euch noch um eine Stunde Ruhe bitten, dann wird sie euren Wunsch befolgen. Der Ritter Sternberg aber wird sogleich hier seyn und von Euch Abschied nehmen, denn er hat durch einen Eilbothen erfahren, daß ein dringender Vor-

fall seine Anwesenheit in einer ferneren Gegend erheischet.

Der Sternberger nahm bald darauf herzlichen Abschied von Ditmarn, und dann trat die Mohrinn ein. Man sah es ihr an, daß sie verstimmt war, daß heftige Gefühle ihren Busen erfüllen mußten, aber sie zwang sich mit aller Anstrengung heiter zu scheinen; auch Ditmar selbst war nicht in seiner gewöhnlichen Fassung, auch in seinem Innern schien es heftig zu toben, und so begann bald das Gespräch ziemlich einsylbig zu werden. Mathilde schien an Unterhaltung verlegen zu seyn, sie gewahrte in der Ecke des Saales eine Harfe, in ihrer Jugend hatte sie oft dem alten Herrn von Arnstein die Stunden damit verkürzt, sie holte selbe hervor, und begann sie zu stimmen. Ditmar ließ sie ruhig gewähren, und saß, das Haupt auf die Hand gestützt nachdenkend in seinem Armstuhle. Jetzt begann sie ihr Spiel, das sie bald mit äußerst melodischer Stimme begleitete. Ditmar horchte hoch auf, noch nie hatte er solche rührende Töne gehört, sein Herz wurde erschüttert, und seiner nicht mehr mächtig, eilte er hin, und ergriff ihre Hand. »Die Eisrinde, sprach er, ist von meiner Brust gewichen, ja du hast Gefühle in mein Innerstes gezaubert, die ich lange nicht kannte,

und denen ich so sehr wiederstrebte, du bist mein Schutzgeist gewesen, aus Sclaverei und Elend, vom Wassertode und aus Mördershänden hast du mich gerettet, o leite mich noch ferner auf der Bahn des Lebens, theile mit mir Leiden und Freuden, werde mein Weib!«

Sie senkte den Kopf auf seine Schulter, und schluchzte laut. »Erspare mir, sprach sie, eine entscheidende Antwort, wenigstens für diesen Augenblick. Morgen, ja Morgen sollst du von mir hören, nur jetzt, bei allem was dir theuer ist, beschwöre ich dich, lasse mich nach meinem Gemache, denn zu heftig ist meine Empfindung.« Sie eilte aus dem Saale, Ditmar warf sich unruhig auf seinem Lager hin und her, und hörte noch wie der Ritter Sternberg mit seinen Reisigen die Burg verließ, bis endlich der Schlaf seine Augen schloß. Am anderen Tage berief er Kurten zu sich, sich um das Fräulein zu erkundigen. »Wahrscheinlich, sprach dieser, liegt sie noch im festen Schlafe, doch zwei Dinge habe ich Euch zu berichten, welche mir sehr auffallend scheinen. Der Ritter Sternberg ist noch lange vor Mitternacht mit seinen Leuten fortgezogen und der Thorwächter behauptet, daß um Einen mehr aus der Burg hinaus geritten ist, als hereingezogen sind, ich ließ sogleich nachsuchen, aber nicht ein Einziger von

Euren Leuten ist abgängig, und dennoch fehlt auch einer Eurer Gäule; der Roßwärter weiß darüber keine Auskunft zu geben, denn Sternbergers Leute zäumten ihre Pferde selbst auf, man wollte unter den Fortreitenden einen fremden schönen Knaben bemerkt haben. Vor Tagesanbruch aber geschahen harte Schläge an das Thor und als der Wächter das kleine Bugfenster öffnete, reichte ihm ein Reiter diese versiegelte Rolle an Euch, und jagte mit verhängtem Zügel davon.

Ditmar entfaltete die Rolle und erkannte sogleich die auf ein Pergamentblatt, geschriebene Urkunde seines Vaters, welche Mathilden die Hälfte des Erbes zusicherte. Daneben lag folgendes Schreiben.

Mathilde an Ditmar von Arnstein.

»Die Zeit ist gekommen, in welcher der Schleier des Geheimnisses gelüftet werden muß, das Schicksal hat uns unvermuthet zusammen gebracht, und deines Vaters Güte mich mit dir in gleiche Rechte eingesetzt. Ich entsage diesem Rechte und gebe dir die Urkunde zurück. Ich hoffe aus dieser Verzichtleistung wirst du sehen, daß Eigennutz meinem Herzen fremd sey. Mit dir aufgewachsen, erfüllte Liebe meine Brust, welche bald so gränzenlos war, wie dein Haß gegen mich.

Nichts konnte meine Leidenschaft zu dir, und deine Abneigung gegen mich besiegen. Im fernen Oriente trafen wir wieder zusammen, und mit neuer Kraft vermehrte sich meine Leidenschaft, Dich unbekannt zu begleiten, war mein fester Entschluß, ich blieb ihm treu, denn als Mohrinn verstellt, rettete ich Dich von so vielfältigen Gefahren und Leiden[illegible] forderte Deinen Dank nicht, das Bewußtseyn, d[illegible] zu nützen, den ich so innig liebe, war mein schönster Lohn. So habe ich Dich denn wohlbehalten zu den Deinen geleitet. Nicht aus Liebe, sondern aus Dankbarkeit, wolltest Du der Mohrinn deine Hand reichen, aber als Mathilde bin ich zu stolz, mich an einen Mann zu ketten, der mich bisher so ungerecht haßte. Meine Liebe wird mich ins Grab begleiten, ich fühle mich aber auch erhaben in dieser meiner Entsagung, und nie wird es Dir gelingen, meinen Aufenthalt zu erspähen. Lebe glücklich, ich lasse Dir die Überzeugung zurück, welcher Gefühle ein weibliches Herz fähig seyn könne.«

Mathilde von Fichtelberg.

Ditmars Händen entfiel das Blatt, und er sank betäubt auf seinen Stuhl zurück; so traf ihn der wieder eintretende Kurt, und erfuhr den ganzen Zusam-

menhang der Sache. Thränen stürzten aus den Augen des Alten, er jammerte laut über des Fräuleins unvermutheten Verlust. Von ihm erfuhr nun Ditmar alle Begebenheiten und welche Opfer ihm von der liebenden Mathilde gebracht worden waren. Schmerz und Reue zerrissen sein Herz, allenthalben sandte er Späher aus, aber weder von dem Ritter Sternberg noch von Mathilden war die geringste Spur zu entdecken.

Er schwur hoch und theuer, nicht zu ruhen, bis er sie aufgefunden, und zu ihren Füßen sein Unrecht wieder gut gemacht habe.

Er und Kurt sprachen in allen Burgen und allen Stiften ein, doch war ihre Mühe vergebens und schon strich ein Jahr dahin, ohne den Zweck ihrer Reise zu erreichen. In Ditmars Herzen selbst war nun die heftigste Liebe erwacht; sie rächte sich aber auch fürchterlich, und drohte an seinem Lebensfaden zu nagen.

So gelangten sie endlich in eine weit entfernte Gegend, wo ihnen die Landbewohner zahlreich und geschmückt entgegen kamen. Auf Kurts Befragen, wohin der Zug gehe, erfuhr er, daß sie nach einem mitten in der Waldung liegenden Kloster wallen, wo heute eine Nonne nach vollendetem Probejahre ihren Eid ablege. Auf Kurts Anrathen, dieser Festlichkeit

beizuwohnen, schloß auch Ditmar sich dem Zuge an. Sie betraten die geweihte Stelle, herzerhebend war Musik und Gesang. Ditmar fühlte sich davon ergriffen, er drängte sich bis an die Stufen des Altares. Jetzt wurde mit Blumen geschmückt, und im feierlichen Zuge die Braut des Himmels herbeigeführt, sie schritt hart an Ditmar vorüber, er blickte ihr ins Auge. Mathilde! rief er, auch sie erkannte ihn und stürzte ohnmächtig zu Boden. Alles gerieth in Aufruhr, die Feierlichkeit wurde eingestellt, und Mathilde ohne Lebenszeichen zurück in ihre Zelle gebracht.

Ditmar verlangte mit der ehrwürdigen Abtissinn zu sprechen, welcher er das ganze Verhältniß entdeckte. Es ward ihm gestattet, mit Mathilden zusammen zu kommen. Zu ihren Füßen flehte er um Verzeihung und ihre Liebe, indem er ohne ihren Besitz nicht mehr leben könne. Unmöglich konnte sie länger widerstehen, doch um ihr Herz wegen des gebrochenen frommen Vorsatzes zu beruhigen, zog Ditmar mit ihr zu dem frommen Erzbischofe von Salzburg, welcher segnend ihre Gewissenszweifel löste.

Endlich langten sie wieder auf der Veste Arnstein an, wo bald das Vermählungsfest mit aller nur

erdenklichen Pracht gefeiert wurde. Der gute Kurt hätte vor Freude halb wahnsinnig werden mögen. Ditmar und Mathilde aber ergrauten unter den immergrünenden Blumenkränzen zärtlicher Eintracht, und noch heut zu Tage blühen edle Sprößlinge des Hauses von Arnstein.